

# **Werner Wilhelm**

**Sein Leben in Wort und Bild**

**1928-1993**

Der Anfang vom Ende von Werners Leben ist ein aus Schrecken und Tragödien gebildetes Durcheinander. Der Anfang vom Ende begann für mich im August 1990. Ich fuhr mit meiner Mutter für eine Woche nach Lion's Head in Kanada in den Urlaub, wo wir in einem sehr schönen Häuschen mit zwei Schlafzimmern wohnten. Es gehörte zum Lion's Head Strandmotel in Lion's Head Harbor. Wir kamen dort an einem Samstagnachmittag an und genossen bis zum Dienstag ein paar gemütliche Tage. Am Dienstagnachmittag beschloss ich dann in Wil Mar anzurufen, um zu sehen, wie Werner ohne mich zurecht kam. „Er hat Atembeschwerden!“, wurde mir von den Angestellten mitgeteilt. „Er bekommt kaum Luft und es geht ihm ziemlich schlecht.“ Ich machte mir große Sorgen - so sehr, dass ich zu meiner Mutter sagte, wir müssten packen und am Mittwochmorgen nach Hause fahren. Also packte ich das ganze Küchenzeug ein, das Mama immer mitnahm und schon waren wir unterwegs zurück nach Utica. Als wir Lion's Head verließen, konnte Mama perfekt hören. Als wir ihr Haus in Utica erreichten, hörte sie auf einmal nur sehr schwer. Ich nehme an, dass es an dem stundenlang offenen Autofenster lag, was einem ja oft das Gefühl gibt, die Ohren seien voll Watte. Das war aber nicht der Fall. Ohne dass ich es bemerkte, hatte Mama gerade ihren ersten Schlaganfall gehabt und verlor dadurch den Großteil ihres Gehörs. Auf einem Ohr war sie ganz taub, auf dem anderen zum größten Teil. So begannen an einem Tag gleich zwei Tragödien in meinem Leben.

Als ich zu Hause bei Werner ankam, sah er mich an wie ein kleiner Junge, dessen Mutter gerade wieder heimgekommen war. Er beruhigte sich sofort und bekam viel leichter Luft, obwohl sein Atmen noch alles andere als normal war, das können Sie mir glauben. Er war nur jetzt, da ich wieder bei ihm war, nicht mehr so voller Panik. Wenn er aber sein Auto in der Einfahrt des blauen Hauses abstellte, dann konnte er es nicht bis zum braunen Haus schaffen. Er musste anhalten und sich über den Picknicktisch beugen, der in der Nähe der Garage des blauen Hauses stand; auf die zweite Picknickbank musste er sich dann setzen, bis er schließlich das nächste kurze Stück heim zu seinem Bett schaffte. Ab August 1990 begann er auf Grund seines sich immerwährend verschlechternden Herz- und Nierenversagens in seinen körpereigenen Flüssigkeiten zu ertrinken. Von diesem Zeitpunkt an bis zu seinem Tod im Januar 1993, hatten wir eine gesundheitliche Krise nach der anderen, eine lange Berg- und Talfahrt, die an seinem Geburtstag mit dem letzten Gang den einsamen Flur des Mausoleums hinunter endete.

Die nächste Katastrophe, die nur kurz nach seinen Atembeschwerden über uns hereinbrach, geschah im gleichen Monat, im August 1990. Als wir nach Sebring in Florida zum Sun N Lake Towers zurückgekehrt waren, bekam ich stechende Schmerzen in der rechten Brust, die bis in die Achsel ausstrahlten. „Was kann das wohl sein?“ fragte ich mich. Dann, am 13. November 1990, am 77. Geburtstag meiner Mutter, fand ich es zu meinem großen Schrecken heraus. Mama und ich waren im neuen K-Mart Laden in Romeo, Michigan, als ich einen besonders starken stechenden Schmerz in meiner rechten Brust verspürte. Ich rieb die Stelle, und fand zu meinem Entsetzen einen Knoten von der Größe eines Golfballes.

Werner und ich hatten mit dem Altenheim so viel zu tun, dass wir erst am 19. Dezember zu einem Arzt gehen konnten. Wir gingen zu dem Gynäkologen Dr. Lichten, dem Karen

Truan vertraute. Er führte eine Aspiration durch, konnte aber zu seiner Verwunderung keine Flüssigkeit entnehmen, obwohl er zuerst gedacht hatte, dass es sich um eine Zyste handelte. Trotzdem versicherte er mir, dass es gutartig sei, dass ich aber zur Bestätigung vorsichtshalber eine Mammographie machen lassen sollte.

Tja, Werner wurde immer kränker, und wir rannten mit ihm von Arzt zu Arzt, das Altenheim verursachte die üblichen Probleme, und dann kam es noch zu einer Krise im Sun N Lake, und wir mussten dorthin fahren. Wir verbrachten fast die ganze Zeit von Januar bis Juni 1991 dort. Im Januar waren wir kurz daheim in Utica, und Werner rief Dr. Timban an, damit er eine Biopsie meines Knotens durchführe. Dr. Timban war jedoch die ganze Zeit, während wir vor Ort waren, nicht da. Im Juni 1991 waren wir endlich wieder in Utica und machten einen Termin mit Dr. Timban. Er ertastete den Knoten und ordnete eine Mammographie an. Am 10. Juni führte er dann eine Biopsie durch und erkannte sofort, was das Mammogramm ihm bereits gezeigt hatte – es war bösartig.

Werners ernsthafte Absichten mich zu ehelichen, gehen auf den 13. Juni 1991 zurück. Am 10. Juni 1991 hatte ich meine erste Operation zur Entfernung der Geschwulst. Kurz danach, noch im Aufwachraum, informierte mich der Arzt, dass es bösartig war. Dann sagte er, dass er nach oben gehen würde, um es Werner zu sagen. Ich bat ihn, das nicht alleine zu tun sondern zu warten, bis ich mit im Zimmer war, da Werner die Neuigkeit nicht allzu gut aufnehmen würde. Der Arzt richtete sich nicht nach meinen Wünschen sondern machte, was er wollte. Später gab er zu, dass das wohl keine gute Idee gewesen sei, da Werner die Nachricht wirklich schlecht aufnahm. Er weinte und dachte in dem Moment, dass ich innerhalb von ein paar Monaten sterben würde, so wie seine Mutter damals.

Als ich zurück aufs Zimmer kam, weinte er wieder, lehnte seinen Kopf an mich und versprach, dass er mich heiraten würde. Ich hatte dieses Versprechen in den vergangenen 15 Jahren schon so oft gehört, dass ich es erst glauben wollte, wenn ich tatsächlich vor dem Pfarrer stünde.

In der Zeit zwischen der ersten und der zweiten Operation rief Werner das Standesamt an. Man sagte ihm, dass wir zunächst an einem halbtägigen Seminar über Geschlechtskrankheiten teilnehmen müssten. Er fand dann eines, das zum halben Preis vom Gesundheitsamt des Kreises Macomb abgehalten wurde und meldete uns dort an. Also gingen wir am Samstagmorgen, bevor ich meine zweite Operation hatte, zu dieser Schulung und ertrugen zwei Stunden lang Informationen über die Vermeidung von Geschlechtskrankheiten. Werner wollte seine 20 Dollar nicht zum Fenster hinaus geschmissen haben und benutzte diese Teilnahmebestätigung geschäftlich als benötigte Unterlagen für das Gesundheitsamt in Florida. Somit zahlte er für diesen Eheunterricht nur, was er sowieso hätte ausgeben müssen.

Als wir den Kurs verließen, stand draußen ein Mann, der Flugblätter der ‚Chapel of Love‘ [Kapelle der Liebe] verteilte, eine neumodische Einrichtung, wo man heiraten konnte. Werner fand das lustig. Werner hatte sich über paar junge Leute in dem Kurs empört, die bereits ein Baby in den Armen hielten. „Heutzutage hat man anscheinend

zuerst ein Kind und dann heiratet man,“ bemerkte er. Werner war wirklich unmöglich, wenn wir irgendwo unterwegs waren und ein Baby anfang zu schreien. Er öffte dann mit voller Lautstärke das Baby nach. „Wäääh!!!“ Werner schrie, wenn das Baby schrie und machte nach, was das Baby machte.

Jeder sah daraufhin Werner und nicht mehr das quengelige Baby an. Sie konnten einfach nicht glauben, dass ein erwachsener Mann so etwas machen würde. Aber sie kannten Werner eben nicht. Dieser erwachsene Mann machte alle möglichen Sachen! Dann tat Werner so, als wäre er überrascht, dass ihn alle anstarrten!

Während ich auf dem Weg zu einem von Werners Nierenarzt-Terminen den Flur im Beaumont-Krankenhaus entlang ging, sah ich eine Stelle, wo sich mehrere Ärzte auf die Entfernung von Brusttumoren spezialisiert hatten. Dr. Wilner hatte einen Dr. Wilson aus dieser Praxis empfohlen, daher wählte ich ihn. Dr. Wilner sagte, dass Dr. Wilson sehr gewissenhaft sei, wenn es um die Entfernung jeglicher Spur von Krebs ginge. Das habe er für jede Patientin, die er behandelte, geschworen, nachdem seine Mutter an Brustkrebs gestorben war und er sein Fachgebiet änderte, um einen Feldzug zur Rettung anderer Frauen vor dem gleichen Schicksal anzutreten.

Zwischen den beiden Operationen begann ich, zu verschiedenen Ärzten für Chemotherapie zu gehen, um zu sehen, von wem ich mich am liebsten behandeln lassen wollte. Zuerst gingen wir zu Dr. Wilner im Beaumont Royal Oak-Krankenhaus. Als ich das Wort Krebs vernahm dachte ich, dass ich zu einem frühen Tod verurteilt wäre, innerhalb der nächsten ein bis zwei Jahre. Während des Gesprächs mit Dr. Wilner erfuhr ich jedoch, dass die Chancen für eine Heilung oder zumindest für eine Lebensverlängerung sehr groß war. Daher verließen Werner und ich die Praxis in recht gehobener Stimmung. Während wir an diesem Junitag darauf warteten, zu Dr. Wilner vorgelassen zu werden, begann Werner zu weinen und machte mir dort in dem sonnigen Wartezimmer einen Heiratsantrag. Werner war bei diesem Antrag sehr emotional und meinte es total ernst. Später dann, als Juni und Juli vorbei waren und der August immer näher kam, begann er ohne Grund mir gegenüber sehr gemein zu werden, mich ständig anzuschreien, mich herabzusetzen und zu beschimpfen. Ich brauchte nicht lange, um den Grund herauszufinden. „Werner“, sagte ich zu ihm, „ich muss nicht heiraten und ich möchte dich mit Sicherheit nicht zum Heiraten oder zur Einhaltung deines Eheversprechens zwingen. Wir machen einfach weiter wie bisher und bleiben zusammen ledig.“ Sobald ich das gesagt hatte, beruhigte er sich und fing an, mich wieder anständig zu behandeln. Er war glücklich und entspannt, und er konnte unsere Beziehung wieder so richtig genießen.

Nach Dr. Wilner sprachen wir mit Dr. Decker. Sich mit diesem zu unterhalten war so deprimierend - er machte die positive emotionale Unterstützung, die wir bei Dr. Wilner gefunden hatten, fast wieder zunichte. Dr. Decker vermittelte einem das Gefühl, man säße auf einer Zeitbombe und wartete nur darauf, dass sie hoch ginge. Er war so negativ, dass man mit Sicherheit nicht mehr in seine Praxis zurückkehrte.

Der Onkologe, zu dem man nach der Bestrahlung ging, war durch seine Arbeit selbst so deprimiert, dass man nicht umhin konnte sich zu fragen, warum er in dieser Position

blieb. Seine Patienten konnte er mit Sicherheit nicht in bessere Stimmung versetzen. Er hätte sein Fachgebiet lieber ändern sollen.

Meine zweite Operation fand am 5. Juli 1991 statt. Ich hatte große Angst vor diesem Eingriff, da ich hierfür eine Vollnarkose bekommen musste und ich davor schreckliche Angst habe. Aber Werner zuliebe versuchte ich mich tapfer zu geben. Als wir am Morgen der Operation zur hinteren Tür von Werners Schlafzimmer hinausgingen (erst Werner, dann der Hund, dann ich), und Werner die Tür abschloss, legte er plötzlich die Arme um mich, fiel in sich zusammen und sagte voller Gefühl, „Ich und Bärchen-Hundi könnten es nicht ertragen, Frauchen zu verlieren!“ Oh, toll. War ihm denn nicht klar, welche Gefühle das am Morgen der Operation in mir weckte? Später sagte er mir dann, dass ich nur so lange zu leben bräuchte wie er!

Als wir in Beaumont ankamen, meldete ich mich an, dann setzten wir uns hin und genossen noch ein paar zärtliche Augenblicke zusammen; bald jedoch wurde ich aufgerufen. Ich stand auf und Werner und ich gingen zusammen zur Tür des OP und küssten uns zum Abschied. Werner war diese paar Stunden ohne mich ganz verloren. Sie ließen ihn in meinem Einzelzimmer warten und er schwitzte vor Angst, bis sie mich wieder ins Zimmer rollten und er sehen konnte, dass ich noch atmete.

Werner war den ganzen Sommer über krank und erschöpft, besonders während der Belastung wegen meiner Operation. Wir erzählten niemandem, dass ich Krebs hatte und operiert wurde, daher musste er mit dieser Belastung alleine fertig werden. Er saß im Besucherstuhl und, bevor ich wußte wie mir geschah, war er eingeschlafen. Ich sagte ihm, ich wollte vom ersten Tag an einen Fernseher und ein Telefon im Zimmer haben. Er wusste, dass ich Fernsehen hasste und meinte außerdem, dass ich zum Fernsehen wohl zu krank sei - daher hielt er es für Geldverschwendung, ließ den Fernseher aber trotzdem anschließen. Dieser Fernseher war an jenem ersten Tag ein Geschenk Gottes, da ich so große Schmerzen hatte, dass ich kaum durchatmen konnte, doch der Fernseher lenkte mich wenigstens ein bißchen ab. Werner sah ebenfalls gern fern, wobei er meist davor einschlief. An diesem ersten Tag hätte ich Werner jedoch erdrosseln können. Das Personal hängte einen Beutel mit Antibiotika auf und schloss ihn an meinen Tropf an, was mir große Angst machte, da ich gegen so viele Antibiotika allergisch bin. Deswegen sagte ich zu Werner, er solle mich beobachten und darauf achten, dass mir nichts passierte während das Antibiotikum durchlief. Er verschlief die ganze Angelegenheit. Die Krankenschwester wollte den Beutel aufhängen und dann in ihre Pause gehen, sodass die Krankenstation ohne Personal gewesen wäre. Ich bat sie, zuerst in die Pause zu gehen und den Beutel erst anzuhängen wenn sie wieder zurückkam. Sie stimmte zu. Als so gegen 22 Uhr der nächste Beutel angebracht wurde, rief ich Werner an und wollte mindestens 15 Minuten mit ihm am Apparat bleiben, damit er die Krankenschwester auf der Station anrufen konnte, falls ich eine Reaktion haben sollte. Innerhalb von fünf Minuten schlief er am Telefon ein. Zuerst bekam ich keine Antwort mehr und dann hörte ich leises Schnarchen am anderen Ende der Leitung. „Werner! Werner! Werner, bist du da?“ Nein, nur sein Schnarchen. Aber er war selber sehr krank, kränker als uns beiden bewusst war.

Am nächsten Tag tat er etwas, das er in unseren gemeinsamen 15 Jahren noch nie getan hatte: Er brachte mir eine Vase mit Blumen und einen Teddybär. Er war doch tatsächlich in einen Laden gegangen und hatte Geld ausgegeben! (Ich hatte vorher schon ab und zu Blumen von ihm bekommen, allerdings sehr selten, und die hatte er immer aus einem der Grabgestecke genommen, die manchmal von einem Bestattungsunternehmen an das Altenheim geliefert wurden. Und um das Ganze noch schlimmer zu machen, wollte er die Blumen fast immer wieder zurück haben, damit er sie noch jemand anderem geben und doppelten Nutzen aus ihnen ziehen konnte.) Ich war sehr gerührt über die gekauften Blumen und wusste, wie durcheinander er sein musste, dass er tatsächlich für Blumen bezahlt hatte.

Ich war über die Verstümmelung meines Körpers sehr außer mir, das flache Aussehen auf der rechten Seite macht mich fast verrückt. Ich litt unter dem ‚neuen Look‘ noch weit mehr als unter den Schmerzen. Werner war sehr ärgerlich, dass mich die Verstümmelung so mitnahm. „Du bist sehr undankbar,“ sagte er immer wieder. „Sei doch froh, dass du noch lebst. Ist doch vollkommen egal, wie du aussiehst.“ Aber am Tag meiner Entlassung weigerte ich mich, so ungleich aussehend nach Hause zu gehen und sagte ihm und der Krankenschwester, dass ich etwas bräuchte, das ich unter meine Kleidung stecken könnte. Werner brachte mir meine seiner Meinung nach am weiblichsten wirkenden Kleidungsstücke, nahm das Material, welches ihm die Krankenschwester gegeben hatte, und machte aus dem Zeug eine Prothese, die er an die Innenseite meiner Bluse heftete. Ihm gefiel es und er war auf seine künstlerischen Fähigkeiten sehr stolz. Ich sagte ihm nie, dass er die wärmste Bluse aus meinem Schrank an diesem heißesten Tag des Jahres ausgewählt hatte. Ich machte mir größere Sorgen über jede Unebenheit in der Straße, da mir das große Schmerzen bereitete. Die Anstrengung, jede Unebenheit der Straße zu vermeiden machte ihn schrecklich nervös.

Wieder zu Hause, war er die erste Woche ganz schön gemein zu mir. Später kam ich dann darauf, warum. Es machte ihm Angst, jemanden krank im Bett liegen zu haben, daher tat er alles in seiner Macht stehende, um den Betroffenen wieder auf die Beine zu bekommen, denn wenn man auf den Beinen steht, dann ist man auf dem Weg der Besserung. Wie dem auch sei, ich hatte wesentlich größere Schmerzen, als ich hätte haben dürfen, denn der Arzt hatte den Drainage-Schlauch aus Versehen an einem Nerv festgenäht, so dass ich vor Schmerzen fast ohnmächtig wurde, wenn ich mich aufsetzte. Daher stand ich nur auf, um auf die Toilette zu gehen. Selbst das war ein Fiasko. Wegen der extremen Schmerzen von der Drainage konnte ich mich nicht einmal soweit drehen, dass ich das Toilettenpapier benutzen konnte und musste Werner bitten, das für mich zu tun. Ich fühlte mich idiotisch. Und es war mir vollkommen unmöglich, bis hinüber zum Altenheim zu laufen, darum bat ich Werner, das Essen in mein Schlafzimmer bringen zu lassen. Die ersten zwei Tage tat das Personal das auch, dann sagte Werner zu Edna, „Zum Teufel mit ihr, wenn sie nicht hinüber laufen kann, dann lass‘ sie hungern. Bei ihrem Gewicht wird das nichts schaden.“ Edna fand das schrecklich und schmuggelte das Essen zu mir. Als sie erfuhr, dass ich operiert worden war, regte sie sich sehr auf, denn Operationen machten ihr wahnsinnige Angst.

Lange erzählte ich keinem, dass es Krebs war. Ich konnte es ja selbst nicht fassen und war auf keinen Fall in der Stimmung, mit anderen darüber zu diskutieren. Werner erzählte es Rudi und Dinora aber bat sie, mir nichts davon zu sagen. Er rief Dr. Berj in Padua (Italien) an und wurde dann ärgerlich, weil ich dem Arzt meine medizinischen Unterlagen nicht schickte. Er besprach die Sache telefonisch mit Berj, und dieser sagte ihm, dass (basierend auf der Größe des Geschwulsts) ich es wohl schon seit etwa 10 Jahren gehabt haben musste. Das brachte die Anfänge zurück ins Jahr 1982, als ich meinen Vater verlor.

Werner setzte das gleiche Hochzeitsdatum fest, das er immer benutzte: 24. August, der Geburtstag seiner Mutter. Das war immer seine Vorstellung des idealen Hochzeitsdatums. Ich hatte in diesem speziellen Jahr ernsthafte Bedenken gegen dieses Datum, da ich nicht wusste, ob ich bis dahin nach meinem operativen Eingriff, der am 5. Juli stattfinden sollte, schon wieder schmerzfrei sein würde. Außerdem sollte ich genau zu dieser Zeit mit der Chemotherapie beginnen, und ich dachte mir, dass es die Flitterwochen ganz schön verderben würde, wenn mir ständig schlecht wäre.

Ich hatte also meine Operation und hatte nicht nur große Schmerzen sondern mein Arm war auch noch seitlich an meinem Körper befestigt, so dass ich ihn nicht bewegen und auch nicht auf dieser Seite schlafen konnte. Und ich sollte die Chemotherapie Mitte August beginnen.

Am 5. August beschloss ich dann zur Mayo-Klinik zu gehen um zu sehen, welchen Rat sie mir bezüglich der Chemotherapie geben würden. Ich fuhr mit dem Auto hin und Werner folgte mir drei Tage später per Flugzeug. Er flog nach Minneapolis und ließ sich von mir mit dem Auto abholen. Wir ließen beide eine Menge Untersuchungen durchführen, wobei Werners Ergebnisse schlimmer waren als meine, denn als sie den Herztest machten, rief der eine Arzt noch vier weitere dazu, die sich alle mit entsetzten Gesichtern Werners Herztest ansahen. Ich wusste, das bedeutete nichts Gutes. Werner wurde durch ihr Benehmen auch etwas ernüchtert. Werner und ich verließen die Mayo-Klinik in sehr gedrückter Stimmung. Auf dem Heimweg wollten wir in Wisconsin Dells übernachten, am nächsten Morgen eine Bootsfahrt machen, und dann nach Hause fahren. Alle Motels waren aber belegt, mit Ausnahme von einem, wo das Zimmer 40 Dollar pro Nacht kostete. Werner weigerte sich soviel Geld zu zahlen, also fuhren wir weiter Richtung Heimat. Wir hielten an einem sehr schicken, neuen Motel südlich von Dells an, und er brüllte sich fast die Lunge aus dem Hals, weil es mich über 45 Dollar kostete. Aber als er dann auf das luxuriös ausgestattete Zimmer kam, war er froh, dass ich es gemietet hatte. Er beruhigte sich und genoss es.

Wir kamen am Samstagabend zu Hause an und waren so froh, unseren Hund Bär wieder zu sehen. Im Laufe des Augusts wurde Werner mir gegenüber immer gemeiner, er war ständig am Knurren, Murren und Zetern und suchte geradezu nach Fehlern an mir. Schließlich sagte ich zu ihm, dass ich wüsste, dass er sich so aufführte, weil er nicht heiraten wollte, und dass ich ihn nicht zwingen würde, sein Versprechen einzuhalten oder ihn in irgendeiner Weise zur Heirat zu drängen, und dass er ledig bleiben konnte, wenn es ihn glücklicher machte. Das tat es, er beruhigte sich sofort und benahm sich wieder

zivilisierter, weil er nicht heiraten musste. Das Wort Heiraten fiel in diesem Sommer gar nicht mehr, es war sozusagen tabu und blieb unerwähnt.

Am 15. und 22. August ging ich zur Chemotherapie – was für ein unbeschreiblicher Schrecken. Der Gedanke daran machte Werner wahnsinnig, er konnte ihn nicht ertragen. Im September wurde ich infolge der Chemotherapie sehr krank, und während meiner beiden Behandlungen im September wurde Bär krank. Er war schon seit dem letzten Frühling krank gewesen, aber ich hatte es nicht erkannt. Im Frühling begann er meistens einmal am Tag zu würgen, dann aß er wieder und schien ok zu sein. Im April ließ ich sein Blut untersuchen, wobei sein Blutharnstoffwert bei 54 lag, der Kreatininwert aber normal war. Der Tierarzt sagte, solange der Kreatininwert normal ist, sei das in Ordnung. Falsch. Am Freitagmorgen, den 13. September, fing Bär an, ganz seltsam zu niesen. Ich hatte das vorher noch nie gehört, daher rief ich in der Tierklinik an und bekam noch für den gleichen Tag einen Termin. Die Tierärztin untersuchte ihn und meinte, das sei nur das sogenannte Rückwärtsniesen; Bär sei wahrscheinlich auf irgendetwas in der Luft allergisch. Sie gab ihm eine Spritze mit Prednison und ließ uns gehen.

Den ganzen Samstag über hatte ich das Gefühl, das Bär nicht so ganz in Ordnung war, und am Nachmittag fürchtete ich dann, dass er Schmerzen hätte, weil er jammerte und sich seltsam bewegte. Am Samstagabend lag er dann fast nur am Boden. Von seinen Lefzen hing grünlicher Schleim und er war sehr schwach und schwankte. Wir fuhren mit ihm in die Notaufnahme der Klinik in Madison Heights und gaben bei dem Versuch sein Leben zu retten, über 380 Dollar aus. Sie machten Röntgenaufnahmen und fanden heraus, dass die eine Niere komplett fehlte und die andere an einer falschen Stelle lag. Alle inneren Organe waren sehr geschwollen. Sie verabreichten ihm intravenös Antibiotika und schickten ihn dann mit Antibiotika in Tablettenform nach Hause. Wir sollten am Montag zu unserem regulären Tierarzt gehen. Mali tauchte in der Notaufnahme der Tierklinik auf. Er war gekommen um bei Werner zu sein. Ich glaube, er wollte sich lieb Kind machen, um entweder mehr Geld zu leihen oder das, welches er bereits schuldete, nicht zurückzahlen zu müssen. Wie dem auch sei, Mali ging zu McDonald's auf der anderen Straßenseite und holte uns ein paar Hamburger, da wir so ewig lange bei dem Tierarzt waren. So gegen 23 Uhr fuhren wir nach Hause, voller Angst um das Leben unseres geliebten Hundes.

Im Laufe des Wochenendes ging es Bär immer schlechter, bis er am Montag in wirklich schlimmer Verfassung war. Er konnte nichts zu sich nehmen und schwankte beim Laufen. Wir brachten ihn zu Dr. Nordrum. Sie sagte er habe eine fünfprozentige Chance es zu schaffen, ansonsten höchstens noch ein bis zwei Wochen zu leben. Wir waren geschockt. Er war erst sieben Jahre alt und am vorherigen Freitag war er noch gesund gewesen, zumindest scheinbar. Es war so schwer zu glauben, dass seine Seele seinen Körper bald verlassen und ich ihn nie wieder sehen würde. Wir brachten ihn jeden Morgen in die Klinik und am Abend wieder nach Hause. Jeden Tag bekam er intravenöse Medikamente. Dies schien ihm gut zu tun, aber am Morgen ging es ihm schlechter denn je. Jeden Tag, nach der Klinik, brachten wir ihn hinüber zu Barney, und Barney versuchte, Bär aufzumuntern, was er auch schaffte. Bär liebte Barney so unendlich, er genoss es immer so sehr diesen Hund zu sehen und mit ihm zu spielen. Bär versuchte mit

Barney zu spielen, aber als er rannte, tat ihm etwas weh und er hielt mit einem seltsamen Gesichtsausdruck abrupt an. Er trank Wasser aus Barneys Schüssel neben dem Studio, und dann lag er einfach nur draußen vor Barneys Tür und sah Barney an. Er lag auch dort, als wir uns fertig machten, mit ihm zur Michigan State University [MSU] zu fahren, um sein Leben zu retten. Vorher lag Bär an diesem Tag im Flur auf dem kühlen Fliesenboden und ich sah ihm an den Augen an, dass wir ihn wahrscheinlich sehr bald verlieren würden und dass ich wahrscheinlich nicht viel dagegen würde tun können. Aber Werner und ich riefen überall in der Stadt an, um intravenöses Cipro für Bär zu bekommen, da es das beste Breitbandantibiotikum war, das wir finden konnten. Wir ließen ein komplettes Blutbild erstellen und eine Kultur anlegen um zu sehen, welche Organismen sich finden würden.

Während Bär am letzten Tag in der Einfahrt zum Photostudio Kay lag, machte Barney Anstalten wegzulaufen, und plötzlich stand Bär auf und ging mit ihm! Er war so wackelig und sah jetzt so dünn aus, aber trotz allem lief er. Mit Barney als Leithund lief Bär ganz um Wil Mar herum und dann gerade noch am blauen Haus vorbei. Er fiel fast um, drehte sich dann und ging in das blaue Haus, wo er sich unter den Küchentisch legte. Dort war er zufrieden und dort wollte er bleiben. Wir mussten ihn unter dem Tisch hervorziehen, um ihn zum Auto zu bringen. Wir liehen uns das Auto meiner Mutter, da es viertürig war und er leichter einsteigen konnte. Er wollte wirklich lieber im blauen Haus bleiben, und ich war schon zu 80 Prozent bereit, ihm seinen Willen zu lassen, aber dann dachte ich mir: „Was, wenn es nur eine Infektion ist, und er gerettet werden kann?“

Also brachten wir ihn zur MSU, wo wir so gegen 18.30 Uhr ankamen. Unterwegs hatten wir nämlich noch bei der Apotheke Frank an der Kreuzung 19 Mile Road/Hayes gehalten, um dort intravenöses Cipro abzuholen, welches sie extra für Bär vorbereitet hatten. Vorher hatte ‚Utica Drug‘ am gleichen Tag auch Cipro für ihn geliefert, so hatten wir einen ordentlichen Vorrat, den wir mit zur MSU nahmen. Bär lief ganz wackelig in die Klinik hinein, wo wir ein wenig mit ihm im Wartezimmer warten mussten und dann in einen Untersuchungsraum um die Ecke gingen. Dort empfingen uns ein Tierarzt und ein Student. Sie nahmen eine gründliche Anamnese auf, untersuchten Bär und bestätigten, dass er tatsächlich sehr krank sei und sie ihn zur Intensivstation bringen müssten. Außerdem wollten sie seine Drosselader aufschneiden um den Tropf und einiges mehr dort anzuschließen. Das brachte Werner total aus der Fassung. Seinen geliebten Hund dort zu lassen regte ihn ebenso auf. Als sie versuchten, Bär in die hinteren Behandlungsräume zu schaffen, weigerte er sich mitzugehen. Also ging ich voraus, um ihn zum Mitgehen zu motivieren. Der arme, todkranke Hund folgte seinem Frauchen so treu. Im Nachhinein habe ich das Gefühl, ihn verraten zu haben, als ich ihn wegführte um alleine zu sterben - zwei Autostunden von seiner Familie entfernt. Werner lief hinter Bär, sein Herz brach ihm fast beim Anblick seines Hundes. Als ich nicht mehr weiter mitdurfte, konnte Bär auch nicht mehr und fiel zu Boden. Der Tierarzt hob ihn auf und trug ihn, seine Arme unter Bärs Brustbein und Hinterteil. Bär, fast komplett rasiert weil es angenehmer für ihn war, sah Werner und mich mit einem solch gefühlvollen Blick an. Das war das letzte Mal, dass wir unseren Hund lebend sahen. Als wir ihn das nächste Mal zu Gesicht bekamen, lag er in einer Plastiktüte in einer großen Kiste.

Wenn ich Bär's letztes Lebensjahr noch einmal so überdenke, ist mir klar, dass er eine ziemlich lange Zeit krank war. Nach dieser schweren Zeit, während der ich Werner habe Stück um Stück sterben sehen, bin ich mir sicher, dass auch Bär an Nierenversagen starb, genau wie sein Herrchen. Und ich komme nicht umhin mich zu fragen ob der Unfall, den Bär ein Jahr vorher hatte, als er auf der Brownell-Straße zu Barney auf der anderen Straßenseite rennen wollte, angefahren wurde, sich viermal in der Luft überschlug, bevor er sich zwei weitere Male auf der Straße überschlug, ob dieser Unfall nicht der Grund für sein Nierenversagen war. Vielleicht wurden dabei beide Nieren verletzt, was später zu deren Versagen führte. Wir hatten im April einen Bluttest machen lassen, der einen Blutharnstoffwert von 54 ergab; allerdings waren die Kreatininwerte normal. Offensichtlich waren seine Nieren damals am Versagen. Und während der letzten Monate seines Lebens übergab er sich jeden Tag, wobei er immer morgens würgte, genau wie Werner, als dessen Nieren zu versagen begannen. Und am Ende hatte Bär die gleiche hepatitische Wasseransammlung, wie Werner sie im Krankenhaus in Florida hatte. Aber Bär war schon immer ein kränklicher Hund gewesen, aber wir hatten ihm ein sehr glückliches Leben ermöglicht, so gut wir es eben konnten. Das Einzige, das ich im Bezug auf Bär bedaure ist, dass wir nicht schon damals den ganzen Garten eingezäunt hatten, so dass er viel mehr Freiheit hätte genießen können, wie die Hunde, die nach ihm kamen.

Wir ließen unseren alten Bär am Mittwoch, den 18. September 1991 um 18.30 Uhr in der MSU-Klinik zurück und fuhren nach Hause, nachdem wir vorher vereinbart hatten, dass wir am Nachmittag des 19. Septembers so gegen 16.30 Uhr wieder hinfahren und ihn besuchen würden. Werner rief am Morgen an und es wurde ihm gesagt, dass Bär die Nacht überlebt habe aber schwach sei. Sie hatten am Hals einen Schnitt für den Tropf angebracht, was Werner sehr störte. Bär hatte die ganze Nacht nicht uriniert. Als Werner später am Vormittag noch einmal anrief wurde ihm gesagt, dass Bär nicht fressen wollte, ein wenig getrunken und den Studenten gebissen hatte, der sich um ihn kümmerte. Ich war an diesem Morgen nicht zu Hause, da ich zur Chemotherapie ins Krankenhaus musste. Als ich nach Hause kam, fühlte ich mich so unglaublich schlecht, und innerhalb von 2 ½ Stunden bekam ich die Nachricht aus dem Altenheim, dass der Tierarzt angerufen hatte. Ich war im blauen Haus und litt ganz schrecklich. Ich rannte hinüber zu Werner und sagte ihm Bescheid. Werner umklammerte Bär's Halsband und sagte zu mir, dass er das Halsband um halb zwei in die Hand genommen hätte mit dem Gefühl, dass Bär gestorben sei. Werner rief den Tierarzt an und es bewahrheitete sich. Bär war genau zu dieser Zeit von uns gegangen.

Am diesem Tag war das verdammte Gesundheitsamt wieder mal in Wil Mar und wollte Werner zeigen, wer hier der Boss war. Ich wusste davon nichts, bis ich nach der Chemotherapie nach Hause kam, und dann ging es mir viel zu schlecht, als dass ich mich hätte aufregen können. Es war der 19. September, als ich um 14 Uhr von der Chemo nach Hause kam und den Anruf von der Tierklinik erhielt, dass unser geliebter Bär gerade gestorben war. Das war eine von Werners seltenen übersinnlichen Erfahrungen, denn just als Bär starb begann Werner plötzlich zu weinen, griff nach Bär's Halsband, welches wir ihm am Abend vorher abgenommen hatten, und hielt es fest in der Hand. „Ich wusste, dass Bär genau zu diesem Zeitpunkt starb,“ erzählte Werner mir später. Werners Herz war gebrochen. „Komm, lass uns losfahren und ihn holen. Wir können ihn nicht an diesem fremden Ort liegen lassen,“ sagte er zu mir. Es ging mir auf Grund der

Chemotherapie so furchtbar schlecht, dass ich schon nicht gewusst hatte, wie ich es nach Hause schaffen sollte, geschweige denn nun wieder ins Auto zu steigen und den ganzen Weg bis nach East Lansing zu fahren. Aber ich stieg ein und wir fuhren schweren Herzens los. „Ich hätte ihn nicht dorthin bringen sollen,“ meinte Werner, „ich wollte, dass mein armes Bärchenhundi daheim bei seinem Herrchen und Frauchen stirbt.“ Ich setzte mich ans Steuer, litt aber sehr unter dem langen Weg. Aber wir fuhren. Es war eine sehr schwere Reise für mich. Mir war extrem schlecht und mein Magen schien Purzelbäume zu schlagen. Ich kann mir jetzt vorstellen wie es ist, wenn man vergiftet wird. Ich war auf dieser Fahrt nach Lansing so krank. Einmal wegen der Gifte, die durch meinen Körper flossen, und zum zweiten, weil ich nach sieben Jahren gerade meinen geliebten Hund verloren hatte. Und Werners Fassungslosigkeit war auch nicht gerade hilfreich. Er hatte diesen Hund wirklich geliebt, wahrscheinlich mehr als mich. Dieser Hund bedeutete uns beiden alles. Es war eine sehr traurige zweistündige Fahrt nach East Lansing. Wir nahmen meinen braunen Van, weil er die würdigste Art und Weise darstellte, Bär nach Hause zu holen. Nach unserer Ankunft saßen wir einige Minuten im Warteraum, wo ich einen Anschlag sah, auf dem ein Windhund zur Adoption angeboten wurde. Er war bei Hunderennen eingesetzt worden und brauchte jetzt ein Zuhause. Die Windhunde wurden von MSU gerettet, ein Jahr lang als Blutspender benutzt, und dann an Privatleute vermittelt.

Wir wurden dann vom Tierarzt und dessen Assistenten begrüßt, die uns sagten, wie leid es ihnen täte, aber dass Bärs Nierenversagen schon so weit fortgeschritten war, dass sie ihn nicht mehr retten konnten. Der Blutharnstoffwert lag an jenem Morgen bei 269. Man gab ihm Medikamente, um seinen Magen zu beruhigen, aber er musste sich trotzdem übergeben und kurz danach hörte er auf zu atmen. Aber er riss sich noch so weit zusammen um nach diesen bösen Leuten zu schnappen, die ihn die ganze Zeit ärgerten, wo er doch einfach nur in Ruhe gelassen werden wollte!

Der Arzt und ein Student legten unser geliebtes kleines Bärchen in einen Sack und dann in eine sehr große Kiste, die sie auf eine Rollbahn stellten. Dann rollten sie ihn hinaus zu unserem Van. Der Student war sichtlich betrübt, dass wir unser geliebtes Haustier verloren hatten. Ich bin mir sicher, dass alles getan worden war, um Bär zu retten. Aber er war schon zu krank. Alle inneren Organe waren geschwollen und mehrere arbeiteten nicht mehr. Der Arzt und der Student waren sehr nett zu uns. Der schmerzliche Verlust lastete schwer auf Werner und mir als wir abfuhren, aber wir verließen die MSU Tierklinik mit den herzlichsten Wünschen der Belegschaft.

Sie wickelten Bärchen also in einen Plastiksack und legten ihn dann in eine Kiste mit Deckel. Sie brachten ihn auf einer fahrbaren Trage hinaus in den Van. Als sie weg waren, weinte Werner um seinen geliebten Hund und machte Bärs Kopf frei, damit er es etwas bequemer hatte und sehen konnte, wohin wir fuhren. Dann sprach er so zärtlich mit unserem kleinen Bären als wäre er noch am Leben. Danach fuhren wir zwei Stunden nach Hause. Und mir ging es so schlecht! Mein Magen war so schlecht zurecht, dass es mir Angst einjagte. Und auf Grund der Gifte in meinem Körper sah alles so schrecklich grell aus. Ich erinnere mich daran, mit meinem kleinen toten Bären unter all diesen

Betonbrücken der Highway 696 gefahren zu sein. Es war eine der schlimmsten Zeiten in Werners und meinem Leben.

Werner hatte den Hausmeister beauftragt, ein schönes tiefes Grab für Bär gleich außerhalb meines Büros am Altenheim auszuheben. Als wir zurück kamen, hatte Rich alles schon vorbereitet. Etwas komplizierte die Sache, nämlich dass im Grab ein unterirdisches Rohr verlief. Als Werner sich das Grab ansah, sagte er zu Rich, er solle das Grab tiefer und die Wände rechtwinkelig machen. Dann bat er mich, die Steppdecke von seinem Bett zu holen. Das tat ich. Dann holte Rich Bär aus dem Wagen, nahm ihn aus dem Leichensack und der Kiste, und legte ihn vorsichtig auf die Steppdecke. Werner sah seinen Bärchenhund an und sprach so zärtlich und beruhigend mit ihm.

Mittlerweile war es 20 Uhr. Werner hielt für Bärchen einen Trauergottesdienst. Wie er um diesen Hund weinte! Und da kamen Ann und Barney aus dem Haus und herüber in unseren Garten; aber als Ann sah, dass wir Bär beerdigten, brachte sie Barney schnell wieder ins Haus. Sie war der Meinung, dass es für ihn viel zu traumatisch sei, die Beerdigung zu sehen, und sie wollte auch nicht, dass Barney den toten Hund roch.

Dann kam sie zurück und gesellte sich zu unserem Trauergottesdienst. Wir alle sahen uns Bär noch ein letztes Mal an, bevor wir ihn in die Steppdecke einwickelten. Dann ließen wir ihn mit vereinten Kräften vorsichtig in das Grab hinab - Edna, Rich und ich. Rich und Edna mussten in das Grab hinabsteigen, und ich ließ ihn von oben in ihre Arme gleiten. Edna nahm die untere Hälfte von Bärs Körper in Empfang, während Rich die obere Hälfte hinein legte. Das Grab war mehr als 1,50 m tief, darum war es schwierig hinein und wieder heraus zu kommen. Das Rohr schien etwas zu helfen. Wir sahen nach, wo Bärs Kopf war um sicher zu gehen, dass dieser in Richtung auf das blaue Haus lag, wo er so viele glückliche Stunden seines kurzen Lebens verbracht hatte. Sieben Jahre gehen so schnell vorbei. Werner sagte das *Vater unser* auf Deutsch, wir anderen beteten auf Englisch mit. Dann bat er um Gottes Liebe und Schutz für den Hund, und er flehte seine Mutter an, sie möge den Hund aufnehmen und sich um ihn kümmern, bis er, Werner, auch auf der anderen Seite ankäme um wieder mit seinem Hund vereint zu sein. Dann lehnte Werner sich über das Grab und sagte sanft zu dem Hund, „Mach dir keine Gedanken, Bärchen, Herrchen wird sehr bald bei dir sein!“ Das brach mir fast das Herz! Ich bekam solche Angst, weil ich befürchtete, dass es die Wahrheit sei, was es dann ja auch war.

Werner ließ uns den Boden des Grabes mit Tannenzweigen auslegen, so dass der Hund bequem lag, bevor die Gebete gesprochen wurden; danach saß Werner nur da und blickte das letzte Mal auf den toten Körper. Es brach Edna das Herz, ihren langjährigen Freund und Begleiter verloren zu haben. Ich musste sie davon abhalten, ständig ihren Kopf über den Hund zu beugen, damit Werner einen letzten Blick auf Bärchen werfen konnte. Dann sammelten wir seine Spielsachen ein und legten sie zu ihm ins Grab. Werner leerte seine Taschen und legte auch das Kleingeld, das sich darin fand, mit zu Bär, damit er sich auf dem langen Weg nach Hause etwas Eiskrem und ein paar Hamburger kaufen konnte.

„Meine Mama Martha ist jetzt ganz bestimmt bei dir, kümmert sich um dich und füttert dich gut, so wie sie es mit Peter gemacht hat, gibt dir zur Kaffeezeit auf Zschippach heiße Schokolade.“

Dann deckten wir Bär mit der Decke seines Herrchens zu und legten einige Tannenzweige auf seinen Körper. Werner sagte, dass sein Vater ihn das machen ließ, als seine Großmutter Rosa in Naumburg an der Saale beerdigt wurde. Wir schnitten etwa fünf Zweige ab und verteilten sie behutsam über den Körper des Hundes. Dann kniete ich mich in die weiche Erde und schob sie sanft und ehrfurchtsvoll mit meinen bloßen Händen in das Loch. Nur ganz zum Ende hin, als nur noch eine dünne Schicht Erde auf dem Gras lag, benutzte ich die Schaufel, um die Arbeit zu Ende zu bringen. Werner und ich waren zwei sehr traurige Seelen, als wir an jenem Abend schlafen gingen.

Werner saß in seinem Gartenstuhl und beobachtete die ganze Sache traurig. Er war völlig am Boden zerstört. Als wir fertig waren, gingen wir zu Bett. Plötzlich wurde mir von der Chemo derartig überwältigend übel, dass ich um meinen Magen Angst bekam. Aber endlich schliefen wir doch ein und erwachten am nächsten Morgen, um einen neuen Tag zu beginnen - einen Tag ohne unser Bärchen. Unser Freund über sieben Jahre hinweg, den wir so voller Freude am 19. August in unser Leben aufgenommen hatten, war für immer von uns gegangen. Werner hegte in seinem Herzen jedoch die schwache Hoffnung, dass es in nicht allzu ferner Zukunft ein frohes Wiedersehen geben würde.

Einige Tage später machten Werner und ich einen Ausflug nach Mt. Clemens zum Steinmetzbetrieb und sahen uns Grabsteine für unser geliebtes Bärchen an. Wir fanden einen, der genau richtig war. Er hatte die Form eines Herzens mit kleinen Herzen und Bändern und kleinen Bärchen darauf. Werner beauftragte Judy von Sebring, Bärs Kopf bis zu den Schultern zu zeichnen und diese Zeichnung brachten wir dem Steinmetz. Das Bildnis und der Geburts- und Todestag wurden dann dort mit dem Sandstrahler auf das Grabmal aufgebracht. Zur gleichen Zeit ließ Werner auch einen Grabstein für Truly Bär, den wir sieben Jahre vorher verloren hatten, anfertigen. Dafür wählte er einen schlichten flachen Stein. Werner sah sich auch noch Bronzetafeln an und ließ eine für seine Mama Martha machen. Er wollte die Platte nach ihrer Überführung aus Deutschland in ihrer Krypta im Mausoleum anbringen. Er verstaute diese Platte in seiner Garage. Als ich Martha vom Frankfurter Hauptfriedhof nach Holy Sepulchre verlegen ließ, erinnerte ich mich erst wieder an die Bronzeplatte, als Martha bereits in dem Mausoleum war, daher befindet sich die Platte nach wie vor in Werners Garage.

Im Herbst durchlief ich fünf Behandlungsreihen der Chemotherapie, und immer wenn es unerträglich wurde, sprang Werner ohne Vorankündigung in ein Flugzeug nach Florida und rief mich dann von dort aus an um mir zu sagen, dass er den nächsten Flug nach Hause nehmen würde, wenn es mir wirklich schlecht ginge.

Bär starb am 19. September 1991. Am 20. September rief ich bei etwa sechs Tierärzten in den drei Landkreisen um uns herum an und bat um eine Empfehlung, wo ich einen guten Schäferhund finden könnte. Jeder von ihnen meinte, er könnte mir keine Empfehlung geben, alle Schäferhunde taugten nichts weil sie so überzüchtet seien. Sie sagten mir jedoch, von welchen Züchtern ich mich fernhalten sollte, wobei Bärs Züchter

den schlechtesten Ruf von allen hatte. Ich rief bei verschiedenen Züchtern an. Niemand hatte Welpen. Aber ein Züchter sagte mir dann, ich solle eine Züchterin in Lapeer anrufen. Er meinte, sie habe einen Welpen zum Verkauf.

Als ich mit ihr sprach behauptete sie, sie hätte keinen, aber nach einigem Zögern sagte sie dann doch, dass wir kommen und uns einen ansehen könnten. Wir fuhren noch am gleichen Tag hin. Sie hielt die Hunde und Welpen in ihrer Scheune. Ihre Tochter holte Zobel-Bär, damit wir ihn uns ansehen konnten. Ich war von seiner Färbung enttäuscht. Er hatte keinen Sattel. Aber es war ein Rüde und noch dazu ein gut aussehender, trotz der Färbung. Allerdings gab er quietschende Töne von sich - ob er wohl Angst hatte? Wie sich später herausstellte, hatte der Hund große Schmerzen. Er litt an Darmeinstülpungen. Als wir ihn nach Hause brachten, defäkierte er bei der Hintertür. Sein Stuhl sah höchst ungewöhnlich aus - wie eine ausgedörrte Zigarre. Mir war aber nicht klar, dass er sehr krank war.

Zwei Tage, nachdem unser alter Bär gestorben war, am 21. September, bekam ich also einen wunderbaren, neuen kleinen deutschen Schäferhundwelpen namens Zobel-Bär. Er war einer der besten Hunde, die ich je gehabt hatte. Ich ließ ihn frei im Garten hinter dem blauen Haus herumlaufen. Ich war über seinen hohen Intelligenzgrad erstaunt, ebenso wie über sein sofortiges Gehorchen auf unsere Befehle. Ich hatte wirklich das Gefühl, dass es sich um den wohl trainierten Hund eines anderen Besitzers handelte, der gerade wiedergeboren war. Er folgte mir ohne Leine überall hin. Barney lernte ihn hinten im Garten kennen und wollte eigentlich nichts mit ihm zu tun haben. Barney vermisste Bär ganz schrecklich, und dies war sicherlich kein Ersatz für seinen langjährigen Freund.

Der neue Hund schlief in dieser Nacht bei uns und machte sich im Bett breit, wobei er leise Geräusche von sich gab, so als hätte er Schmerzen. Er quietschte andauernd und rutschte im Bett auf der Suche nach einer bequemen Lage nach oben und nach unten. Am nächsten Tag nahmen Werner und ich ihn mit zum Wendy's Fast Food-Restaurant, wo wir ihm einen einfachen Hamburger gaben, dann nahmen wir ihn mit zum Stoney Creek Park. Es war einer der glücklichsten Tage in Werners Leben. Wir gingen um den Picknick- und den Strandbereich herum, ohne den Hund an der Leine zu haben. Er ging sehr gerne spazieren und war freundlich zu den anderen Leuten, die auch spazieren gingen oder auf Strandtüchern lagen. Werner machte dann ein paar Aufnahmen von dem Hund und mir. Da bemerkte Werner plötzlich die vielen Seemöwen, die über unseren Köpfen kreisten, und er schimpfte mit mir und wollte wissen, warum ich denn kein Brot für die Vögel mitgebracht hätte. (Woher hätte ich denn auch wissen sollen, dass uns Vögel über den Weg laufen würden, und dass Werner sie würde füttern wollen.) Ich sah im Auto nach und fand noch eine angebrochene Packung mit Cracker. Ich gab sie Werner, der den Inhalt gleich darauf den Vögeln hinwarf. Dann schimpfte er wieder und meinte, ich hätte Brot für die Vögel mitbringen sollen. Da mein Auto immer voll der erstaunlichsten Dinge war (so auch an jenem Tag), fiel mir dann wieder ein, dass ich doch noch Brot darin hatte, das ich holte und Werner gab. Er beruhigte sich sofort. Aber jetzt hatte er ein neues Problem: Sollte er das Brot selbst essen oder an die Vögel verfüttern? Er probierte ein Stück. „Dieses verdammte Wattezeugs!“, explodierte er. So bekamen die Vögel das ganze Brot, genau wie die Cracker, da er die auch nicht mochte. Ich genoss es von Herzen, ihm beim Füttern der Vögel zuzusehen. Bei keiner anderen

Tätigkeit hatte ich ihn jemals so entspannt und glücklich gesehen. Ich machte einige wunderschöne Bilder von Werner. Die Leute im Park waren von dem Hund ganz begeistert. Alle fanden, der kleine Welpe sei einfach zu niedlich. Das fanden wir auch. Zwei glückliche Leute und ein glücklicher kleiner Hund führen dann nach Hause. Der kleine Kerl liebte es, unter dem Fahrersitz zu liegen, was mir Angst machte, da ich befürchtete, dass er beim Bremsen im Weg sein könnte. Wir konnten ihm das aber während der ganzen kurzen Zeit, die er bei uns war, nicht abgewöhnen.

Das war unser letzter glücklicher Tag mit unserem kleinen Welpen. Am Samstag begann dann das Drama. Der kleine Kerl übergab sich und bekam einen sehr schlimmen Durchfall, der bald nicht mehr einzudämmen war. Überall im Haus hatten wir faulig stinkenden, wässrigen Stuhl vermischt mit Schleim. Ich putzte hinter ihm her, und am Montag brachte ich ihn eiligst zum Tierarzt. Dort wurde schnell erkannt, dass er wegen schlimmer Darmeinstülpungen operiert werden musste. An jenem Abend brachte ich ihn mit einer angelegten Halskrause nach Hause, damit er nicht an die Wunde kam. Die erste Nacht schlief er bei mir im Bett, danach in einer dunklen Ecke unter dem Bett. Als Werner erkannte, wie schlecht es dem kleinen Welpen ging, machte er sich auf und davon nach Florida und ließ mich mit der Krankheit und dem Tod des Welpen alleine. Der Welpe und ich zogen ins blaue Haus, wo der kleine Kerl in jener Woche bei mir schlief. Er sah so mitleiderregend aus mit der großen runden Halskrause, die ihn daran hinderte, die Nadel des Tropfs herauszuziehen. Und er versteckte sich hinter dem Bett und der Heizung; da wusste ich, dass es ihm schlecht ging. Dann, als er anfangen sich zu übergeben, wobei nur Wasser kam, und sein Stuhl schleimig und wässrig braun war, dachte ich, das war's jetzt. Ich brachte ihn zum Tierarzt. Dort kam er auf die Krankenstation, sie operierten seinen Darm, und warteten auf das Ergebnis. Das Schlimmste geschah. Mehrere erneute Darmeinstülpungen. Eine weitere Operation wurde durchgeführt. Am nächsten Morgen drei weitere Einstülpungen. Mir wurde gesagt, dass es keine Hoffnung für diesen Welpen gab. Die Operation schlug fehl – man führte noch eine durch. Diese schlug ebenfalls fehl und mir wurde gesagt, dass ich ihn einschläfern lassen sollte, da der Darm vollkommen zerstört war. Ich fühlte mich so schrecklich. Ich wartete noch einen Tag in der Hoffnung auf ein Wunder. Der Darm war jedoch jenseits jeglicher Heilung. Also ging ich schweren Herzens in die Tierklinik und streichelte meinen wunderschönen kleinen Welpen und sprach zärtlich mit ihm, während der Tierarzt das tödliche Medikament in seine kleine Ader spritzte. Als er aufhörte zu atmen nahm ich ihn aus dem Käfig, wickelte ihn in seine funkelneue Decke, die ich ihm gekauft hatte, trug ihn hinaus zu meinem Auto. Ich begrub ihn alleine neben der Straße unter einem Pinienbaum. Werner war nicht bei mir. Als er gesehen hatte, wie ernsthaft krank der kleine Zobel-Bär war, konnte er es nicht ertragen und floh nach Florida. Er ließ mich allein zurück, das bittere Ende des kleinen Kerls durchzustehen, während er sich deprimiert in Sebring verkroch. Das Ganze war mittlerweile ziemlich teuer, denn innerhalb von zwei Wochen hatten Werner und ich bei dem Versuch, die zwei Hunde zu retten, über 3000 Dollar ausgegeben.

Ich hatte am Wil Mar neben dem Nadelbaum an der Einfahrt ein Loch graben lassen und dort den wunderschönen, acht Wochen alten Welpen beerdigt. Es brach mir fast das Herz, innerhalb einer Woche zwei Hunde begraben zu müssen, während ich von der Chemotherapie selber so krank war. Zobel-Bär bekam auch ein schönes Begräbnis. Wir

sprachen einige Gebete für ihn, legten Tannenzweige in sein Grab, damit er weich lag, und gaben ihm etwas Geld für Eiskrem und Hamburger für den langen Weg mit. Ich war ganz starr vor Trauer, dass ich den wunderschönen kleinen Leichnam beerdigen musste. Er war so ein intelligenter, hübscher Kerl gewesen! Er hatte mich von Anfang an akzeptiert und war mir überallhin nachgelaufen, und jetzt, nur eine kurze Woche später, war er tot.

Werner liebte den kleinen zobelfarbigen Schäferhund auch, deswegen war es so schwer für ihn, dem Tod des kleinen Kerls ins Auge zu sehen. Und Werner wusste, dass er bald seinem eigenen Tod ins Auge würde sehen müssen, und das war einfach zu viel für ihn - darum machte er sich davon. Sein Herz blutete in der Ferne genauso, aber zumindest musste er nicht dabei sein und jedes einzelne, schreckliche Detail ertragen, so wie ich. Wie ich schon erwähnt hatte, hatten wir Zobel-Bär an einem Freitagabend abgeholt und Werner hatte darauf bestanden, dass er bei uns im Bett schlief, was er auch gerne tat, obwohl er da schon krank gewesen sein musste, denn er war sehr unruhig und wanderte die ganze Nacht im Bett herum. Er schien zu leiden. Am Freitagabend hatte er Stuhlgang, der mir komisch vorkam, da er wie Tabak aussah, blättrig und sehr hart. Am Samstagmorgen luden Werner und ich ihn ins Auto und fuhren zu einem Fast Food Restaurant, wo Werner ihm einen Hamburger kaufte, der ihm gut schmeckte und den er innerhalb kürzester Zeit verschlang. Werner verwöhnte seine Welpen. (Seine erwachsenen Hunde ebenfalls - er gab ihnen viel gutes Fleisch. Wir haben sogar noch mehrere Pfund Steak in der Tiefkühltruhe, die Werner im letzten Dezember für mich und den Hund gekauft hatte, wobei der Hund natürlich zuerst kam und ich erst viel später, wenn ich schon halb verhungert war, und es mir ganz schlecht war vor Hunger und vom Zuschauen, wie der Hund Pfund für Pfund Steakfleisch verschlang, während mir das Wasser im Mund zusammenlief.)

Kurz nachdem wir Zobel-Bär verloren hatten, beschloss Werner nach Deutschland zu reisen und kaufte Flugscheine für uns beide. Sein Plan war, gleich nach einer meiner Chemotherapien loszufliegen. Das brachte mich ziemlich aus der Fassung, da mir von diesen Behandlungen immer so übel wurde, und der Gedanke an einen neunstündigen Flug war wirklich nicht erbaulich. Aber im letzten Moment kam das Gesundheitsamt nach Wil Mar, daher musste einer von uns dort bleiben und sich um die geforderten Verbesserungen kümmern. Ich konnte also nicht wie geplant mit auf die Reise gehen. Ich war schon enttäuscht, denn ich wollte gern mit, außerdem hatte ich das Gefühl, dass es wichtig sei, bei Werner zu sein, da er zu diesem Zeitpunkt sehr krank war. Er rief mich dann von Willys Autotelefon an, während sie in Deutschland durch die Gegend fuhren. Wenn sich das Auto an einer erhöhten Stelle befand, war die Verbindung klar, aber im Tal riss die Verbindung ab. Willy war sehr nett zu Werner und fuhr mit ihm an viele Orte in Deutschland, was er deshalb machen konnte, weil er arbeitslos war. Trotzdem bekam Willy andauernd Anrufe, auf Grund derer er plötzlich weg musste. Auf Werners Bitte ließ Willy ihn dann am nächsten Bahnhof aussteigen und fuhr weiter. Später kam Willy zurück und kutscherte Werner noch ein wenig herum.

Wofür ich Willy wirklich dankbar bin ist, dass er im Tünschützer Friedhof ein Video von Werner gemacht hat. Dieses Video ist mir sehr teuer, und ich sehe es mir oft an. Willy ließ es vom deutschen System auf das amerikanische umspielen, damit ich meinen

Videorekorder benutzen kann. Es war Werner sehr wichtig, die Daten auf den Grabsteinen zu filmen und aufzuschreiben, da er wusste, welch großes Interesse ich an Genealogie habe. Als ich Werner mit Onkel Otto Paul Eschenbach sprechen hörte und er zu ihm sagte, dass er sich bald im nächsten Leben zu ihm gesellen würde, brach mir das Herz. Zu diesem Zeitpunkt war Werner bereits sehr schwach, und man sieht das deutlich auf dem Video. Außerdem kann man hören, wie Werner sich ständig räuspert weil die Lunge sich auf Grund seines Herz- und Nierenversagens mit Flüssigkeit füllte.

Während Werner in Deutschland war, informierte mich der Tierarzt, dass wir uns sechs Wochen lang keinen Hund anschaffen sollten, für den Fall dass ansteckende Krankheitserreger im Haus waren. Also gingen meine Mutter und ich ins Tierheim und holten uns ein entzückendes orange-weißes Katerchen. Er war sehr verschmust und es war eine Freude, ihn im Haus zu haben. Er lief immer auf meinem Körper auf und ab, wenn ich nach der Chemotherapie dalag und so fürchterlich litt, und er war so leicht, dass er sich eher wie eine Maus als eine Katze anfühlte. Er schlief nachts bei mir und leistete mir bestens Gesellschaft. Eine Woche nachdem ich ihn bekommen hatte fing seine Nase an zu laufen. Ich brachte ihn zum Tierarzt, wo er gegen eine bakterielle Entzündung und einen Katzenvirus Penicillin bekam. Er schluckte seine Medizin und es ging ihm gut. Nachdem wir den kleinen Bär bekommen hatten, wurde das Kätzchen wieder krank. Dieses Mal wollte es nicht fressen und wurde ganz apathisch. Wir gingen mit ihm zum Tierarzt, aber es war zu krank um überleben zu können. Daher brachte ich es zum Tierheim, und dort wurde das kleine Katerchen am 2. Dezember 1991 eingeschläfert. Ich war so fertig, dass ich das Katerchen nicht auch noch beerdigen konnte, deswegen wurde sein kleiner Leichnam dort eingeschert.

Zobel-Bärs Gesundheit war von der Züchterin garantiert worden, daher ging ich zu ihr und berichtete, was geschehen war. Zuerst sagte sie, er hätte nicht sterben müssen und ihr Tierarzt sei der gleichen Meinung. Als ich ihr aber erzählte, wie seine Gedärme sich zweimal ineinander verschoben hatten, gab sie kleinlaut zu, dass wohl keine Rettung möglich gewesen wäre. Sie sagte, dass der nächste Wurf Mitte Oktober ihr Haus verlassen könne. Also fuhren Werner und ich Mitte Oktober wieder hin, und sie wählte den Hund mit dem hellen Ring um den Anus für uns aus. Das war genau der Hund, den ich nicht wollte, da mir diese Fellzeichnung nicht gefiel. Aber sie traf die Wahl, und das war der einzige, den sie uns geben wollte. Mir wurde bald klar, warum sie diesen Hund ausgewählt hatte. Sie wusste, dass er herzkrank war, deswegen verschacherte sie ihn an uns.

Ich fuhr mehrmals hin und besuchte den Wurf aus Sundance Kid, bevor Werner und ich unseren neuen Hund abholten. Wir nahmen eine Decke mit, da es jetzt, Mitte Oktober, am späten Nachmittag schon recht kühl wurde. Wir machten einige sehr schöne Fotos von uns beiden zusammen mit dem Hund, direkt neben dem Haus der Züchterin. Zu diesem Zeitpunkt erfuhren wir auch, dass sie darüber nachdachte, ihr Haus und die Zucht zu verkaufen und nach Florida zu ziehen. Der kleine Bär war auf der langen Fahrt nach Hause ein richtig braver Junge. Als wir zu Hause ankamen, ließ ich ihn eine Zeitlang im Garten herumlaufen. Barney kam herüber, um den nächsten neuen Schäferhund kennenzulernen. Er war eigentlich von keinem der neuen Schäferhunde sehr beeindruckt.

Er vermisste seinen alten Kumpel Bär I. Der kleine Bär war so niedlich und aufgeweckt und hatte einen so schönen, festen Körper. Werner und ich hatten ihn in die Decke gewickelt, als wir die Bilder außerhalb des Hundezwingers machten, und auf dem Weg nach Hause hatten wir auch noch an einem schönen Restaurant gehalten. Daheim in Utica ließen wir unseren kleinen Bären dann bei uns im Bett schlafen. Es gefiel ihm gut, bei Herrchen und Frauchen zu schlafen, und er war von Anfang an ein guter Hund. Es war nur schwierig, ihn stubenrein zu bekommen.

Zwei Wochen später ging ich mit ihm zum Tierarzt. Dr. Andrea Nordstrom untersuchte ihn und dachte: „Na, endlich ein gesunder Hund.“ Doch als sie das Stethoskop über sein Herz hielt, sagte sie „Oh nein, nicht schon wieder!“ Dann rief sie zwei weitere Ärzte hinzu, die sein Herz abhören sollten, nur um sicher zu gehen. Ja, er hatte ein sehr krankes Herz. Statt „bum, bum“, klang es wie „sch, sch“. Sie sagte wir sollten den Hund zurückbringen und uns einen anderen geben lassen. Dann hielt sie das Stethoskop an seine Brust und sagte, „Oh nein!“. „Was, oh nein?“, fragte ich. „Dieser Hund hat mindestens zwei Löcher im Herzen,“ informierte sie mich, „vielleicht stimmt sogar noch mehr nicht mit ihm. Es scheint, als hätte er auch schwere Stenose.“ Auch die beiden anderen Tierärzte bestätigten ihre Diagnose - er hatte ein sehr krankes Herz.

Wir machten einen Termin in der Tierklinik der MSU, um uns über eine mögliche Herzoperation zu informieren. Wir bekamen auch ziemlich schnell einen Termin und fuhren mit dem kleinen Prachtwelpen dorthin. Sie machten eine ganze Reihe komplizierter Tests, eingehende Untersuchungen, Röntgenbilder und Doppler-Ultraschallbilder, deren Befunde sehr schlecht waren. Beide Herzklappen schlossen sich nicht, sodass das Blut rückwärts fließen konnte; außerdem hatte er eine Stenose in der Arterie, die vom Herzen wegführte, sodass das wenige Blut, das durchgepumpt wurde, das Herz nicht verlassen konnte. Der Tierarzt sagte, es sei inoperabel. Innerhalb von drei bis 12 Monaten würde es zu chronischem Herzversagen kommen, Medikamente würden benötigt werden, und am Ende würde das Tier nicht mehr in der Lage sein zu atmen. Werner und ich nahmen die Nachricht sehr schwer auf, obwohl wir schon so etwas geahnt hatten, nach dem Bericht von Dr. Nordstrom. Auch hier wurde uns geraten, uns vom Züchter einen Ersatzhund geben zu lassen.

Daraufhin setzten wir uns mit der Züchterin, die mir den Eindruck einer Alkoholikerin machte, in Verbindung. „Oh nein! Und Sie haben schon so viel durchgemacht!“, sagte sie. Sie schlug vor, Bär zu ihrem Tierarzt in Lapeer zu bringen und von ihm eine Diagnose machen zu lassen. Sie meinte, sie habe oft Welpen, die zwar Herzgeräusche hätten, aber keine eigentliche Herzkrankheit. Werner und ich brachten Bär dorthin, wie gewünscht. Dort trafen wir den Züchter, seine Frau erschien nicht. Der Arzt untersuchte den kleinen Bär und erkannte sofort, dass dieser Hund definitiv ein krankes Herz habe, nicht nur Herzgeräusche. Der Züchter sagte, dass wir mit ihm zum Zwinger fahren und uns einen anderen Welpen aussuchen könnten. Wir sollten Bär mitbringen, er würde ihn dann gleich einschläfern. Werner und ich sagten sofort nein - niemand durfte den kleinen Bär umbringen. Wir würden dafür sorgen, dass er den Rest seines natürlichen Lebens bei uns verbringen konnte, und wir würden ihn lieb haben und beschützen, bis er eines natürlichen Todes sterben würde. Allerdings wollten wir schon eine Rückerstattung für

ihn, da wir ihn wohl kaum länger als ein Jahr haben würden und wir 450 Dollar für einen gesunden Welpen bezahlt hatten.

Werner und ich nahmen den kleinen Bären mit nach Hause, kuschelten mit ihm, gaben ihm Leckereien und sagten ihm, dass wir ihn lieb hätten. Aber dann besprachen Werner und ich, wann wir uns einen Ersatzhund anschaffen sollten. Werner meinte, es sei mir überlassen, ob ich gleich einen holen oder warten wollte bis der kleine Bär starb. Ich sagte, dass die Züchterin ihre Zucht ja verkaufen und nach Florida ziehen wollte, daher müssten wir besser gleich einen Ersatzhund holen, sonst hätten wir vielleicht bald das Nachsehen. Also riefen wir sie an. Sie sagte uns, dass sie zur Zeit keinen Wurf von der gleichen Qualität hätte und wir acht Wochen warten müssten, bis der letzte Wurf abgabebereit wäre. Ich fragte sie, was sie denn derzeit habe, worauf sie antwortete, dass sie einen Rüden und zwei Hündinnen habe, der Rüde würde uns nochmal 450 Dollar kosten, die Hündinnen je 300 Dollar. Zunächst weigerte sie sich, uns den Rüden überhaupt zu verkaufen, egal zu welchem Preis. Ich kannte mich mit dem Zwinger mittlerweile recht gut aus, da ich dreimal dort gewesen war, um den kleinen Bär von einem winzigen Welpen bis zum Alter von acht Wochen heranwachsen zu sehen. Werner und ich fuhren wieder hin, um uns diesen Wurf anzusehen. Wir sahen die zwei Hündinnen, die wir nicht wollten, und den Rüden. Dieser war sehr stämmig und sah aus, als würde er sich zu einem feinen Exemplar entwickeln. Werner wollte den Rüden. Die Züchterin weigerte sich, ihn uns zu verkaufen und meinte, wir müssten auf den nächsten Wurf warten. Eine Woche später rief sie uns an und sagte, dass wir Mopsy für 450 Dollar haben könnten. Außerdem fragte sie Werner, ob er ihr Cipro für einen ihrer Hunde, der sehr krank war, zum Einkaufspreis besorgen könne. Wir einigten uns, ihr Cipro zu bringen und dafür 150.-\$ weniger für Mopsy zu zahlen. Anfang Dezember holten wir den kleinen Mopsy ab. Auch dieses Mal nahmen wir eine Decke mit, da es um diese Zeit bereits recht kalt war. Wir machten wieder Fotos von unserem kleinen Kerl neben dem Zwinger und fuhren dann mit Werners Cadillac nach Hause. Unterwegs hielten wir zum Abendessen bei einem Steakrestaurant. Der kleine Mopsy blieb so lange im Auto auf dem Boden des Rücksitzes. Ich machte mir Sorgen, dass es ihm zu kalt werden könnte oder dass er die Innenausstattung von Werners Auto anknabberte. Aber Mopsy ging es bestens, und er benahm sich sehr löblich.

Wir hatten also mit dem Züchter vereinbart, dass wir einen neuen Hund bekommen sollten als Ersatz für den kleinen Bär, obwohl wir diesen ja behalten wollten. Die Züchter fingen dann an, mit uns Spielchen zu treiben. Ich fragte Werner ernsthaft, ob er einen neuen Hund wollte, solange der kleine Bär noch am Leben war. Er mochte sich nicht festlegen und meinte, das bliebe mir überlassen. Da ich wusste, dass der Zwinger zum Verkauf stand und die Züchter nach Sarasota umziehen wollten, sagte ich zu Werner, das würde dann wohl auch das Ende unserer Garantie bedeuten. Also stimmten wir überein, einen neuen Hund zu holen. Eigentlich war es kein Ersatz für den kleinen Bär, da uns die Züchterin für Mopsy noch einmal 450 Dollar aus der Tasche zog, plus der Medizin, die wir ihr für ein schwerkrankes Muttertier brachten. Wie dem auch sei, in der ersten Dezemberwoche holten wir Mopsy ab. Die Züchter weigerten sich, uns seine Papiere auszuhändigen, da wir mit Scheck zahlten. Werner war so sauer und meinte, „Was, wenn sie uns die Papiere für diesen Hund nicht geben, nachdem wir soviel Geld für ihn bezahlt

haben?“ Wir verließen den Zwinger mit gemischten Gefühlen und aßen in dem üblichen Restaurant zu Abend. Werner konnte sein Essen gar nicht richtig genießen, da ihm übel war. Dann brachten wir Mopsy nach Hause, wo er den kleinen Bären kennenlernte.

Der Ärger ging los, sobald wir ihn in Werners Haus brachten. Der kleine Bär sah sich den Eindringling an und dann begann der Kampf. Mopsy wehrte sich jedoch nicht, und nachdem die Dominanz zur Zufriedenheit des kleinen Bären festgelegt war, entschärfte sich die drei Tage währende Pattsituation und sie wurden Freunde. Bär war Anführer und Chef, und Mopsy folgte ihm. Bald jedoch wurde das Leben mit den zwei Hunden sehr anstrengend. Sie rasten wie verrückt herum und balgten sich ständig. Wenn die zwei im Garten waren, dann war da draußen der Teufel los. Werner wurde zusehends gebrechlicher und seine Haut riss sehr leicht, daher bekam er es mit der Angst zu tun, wenn diese zwei Grobiane auf ihn zurannten. Außerdem war er nicht mehr ganz sicher auf den Beinen, und wir hatten alle Angst, dass sie ihn umwerfen würden.

Solange die zwei zusammen waren, blieb Bär der Boss. Mopsy lief immer hinter ihm her. Immer, ohne Ausnahme. Er war so ungeschickt, man musste ihn einfach lieb haben. Und was konnte er jaulen! Nachts, wenn wir im Bett waren und Mopsy bei uns schlief, stiftete ich ihn immer zum Heulen an. Werner musste lachen und sagte, ich solle aufhören, weil das Geheule so geisterhaft klänge, dass es auf seine Psyche drücke. Wenn Mopsy heulte, schämte sich Bär immer für ihn und versuchte, ihm ein paar zu versetzen, damit er aufhörte.

Und das war jedes Mal so. Bär attackierte Mopsy, bis dieser mit seinem beschämenden Verhalten aufhörte. Mopsy konnte so richtig niedlich singen. Immer wenn ich sang, sang Mopsy mit mir mit. Und ob Sie es glauben oder nicht, er konnte sogar die Melodie halten. Wenn ich hoch sang, sang er hoch, wenn ich tief sang, sang er tief. Es machte so viel Spaß, mit dem kleinen Kerl ein Duett zu singen. Einmal trug ich ihn im Ereigniskalender der Sun N Lake Towers ein. Ich kündigte die Nummer als „Mopsy singt“ an. Ich bat alle zu kommen, denn Mopsy brauchte ein großes Publikum um sein Selbstvertrauen zu stärken. Und alle kamen. Es dauerte ein bisschen, bis Mopsy in die Gänge kam, aber nachdem er seine Scheu vor den Altenheimbewohnern erst einmal überwunden hatte, sang er wie ein Weltmeister. Während der Vorführung ließen wir den kleinen Bär in Ednas Wohnung zurück, weil er vor Scham gestorben wäre, hätte er Mopsy beim Singen zuhören müssen.

Edna kümmerte sich immer um Mopsy und den kleinen Bär wenn wir nicht da waren. Einmal belud ich gerade den beigen Van, um nach Florida zu fahren, während Mopsy und der kleine Bär im blauen Haus bei Edna bleiben sollten. Der kleine Bär spürte natürlich, dass ich wegfahren würde und wollte keinesfalls zurückbleiben. Also sprang er zur Seitentür des Vans herein und war bereit, mich zu begleiten. Mopsy ging um den Van herum, sah den kleinen Bär darin sitzen, und sprang ebenfalls hinein, weil er ja immer das Gleiche tat wie er. Es war traurig, die beiden dann doch zurücklassen zu müssen.

Einmal hatte Edna den kleinen Bär und Mopsy etwa einen Monat lang, während ich in Sebring war. Als ich ihr mitteilte, dass ich in etwa einer Woche zurückkehren würde,

machte sie sich das erste Mal darüber Gedanken, dass die Hunde Flöhe hatten. Sie bat Sharon vom Pflegeheim, sich die Hunde anzusehen und eine Entscheidung zu treffen, wie man die Flöhe loswerden konnte, bevor ich davon erfuhr. Sharon kam zum blauen Haus und war entsetzt. Es schien als ob die Hunde gar nicht mehr selbst laufen mussten, sie konnten sich einfach von den vielen Flöhen tragen lassen. Und mein funkelnagelneuer Teppich im Schlafzimmer! Es waren über 10.000 Flöhe darin, welche buchstäblich ständig daraus hervorsprangen. Sharon behandelte das Haus mehrere Male mit Flohvernichtungsgas und steckte Mopsy in die Badewanne. Die Flöhe fielen scharenweise von ihm ab, sodass die Badewanne ganz schwarz war. Als Sharon Mopsy in der Leistengegend wusch, stand er da, zufrieden, dass er geschrubbt wurde. Aber als sie den kleinen Bären an der gleichen Körperstelle wusch, empörte er sich sehr und versuchte von ihr weg zu kommen. Der kleine Bär war voller Stolz und war stets darauf bedacht, das zu tun, was er für anständig hielt. Bis ich nach Hause kam waren die meisten der Flöhe verschwunden, sicherlich zur großen Erleichterung dieser zwei kleinen Jungs, die diese schwere Bürde mit sich herumgetragen hatten. Was Edna nicht in Ordnung brachte, bevor ich nach Hause kam, war mein funkelnagelneuer Teppich. Der ganze Teppich vor dem Bett war voll dunkelbrauner Haarfarbe und verschüttetem Kaffee. Ich hätte platzen können, als ich das sah. Ich nahm an, dass der Teppich sicherlich ruiniert war. Ich holte die Dampfreinigungsmaschine hervor und reinigte den Teppich mehrere Male. Oh Wunder - alle Flecken ließen sich entfernen! Das war wirklich kaum zu glauben.

Das eine Mal, als ich beide mit nach Sebring nahm, legte ich ihnen ein Geschirr an, um sie für die lange Fahrt in den Süden extra zu sichern. Ich hielt an einer Raststätte in Tennessee, legte ihnen die Leinen an und ließ sie dann aus dem Auto, damit sie Gassi gehen konnten. Mopsy wurde sehr unruhig, und nach einigem Manövrieren war Mopsy komplett aus seinem Geschirr heraus und rannte nun änstlich und vollkommen frei an der Autobahn 75 entlang! Was ich für eine Angst hatte! Ich lockte und lockte ihn, während ich gleichzeitig versuchte, ihn von der Autobahn wegzudrängen, was er mich zum Glück machen ließ. Endlich beruhigte er sich, während Bär immer noch an meiner Seite war, und ich konnte ihn wieder einfangen, die Leine an seinem Halsband einhängen und ihn wieder ins Auto verfrachten! Das war knapp!

Unser alter Bär war ein guter Schwimmer gewesen, wenn er denn schwimmen musste. Der kleine Bär fiel in Sebring in das Schwimmbecken als er Mopsy um den Pool herum jagte. Werner war dabei und sah den Hunden beim Spielen zu. Der kleine Bär schwamm zum tiefen Ende, drehte sich um und schwamm zurück zum flachen Ende, wo er dann über die Treppe herauskletterte. Später nahm Mopsy die Kurve um den Pool zu knapp und fiel hinein. Zum Glück war ich gerade dabei. Denn Mopsy versank - sein Kopf und seine Schultern sanken bis auf den Boden des Schwimmbeckens, während sein Po und der Schwanz aus dem Wasser ragten. Zuerst war ich zu geschockt um ihn zu retten. Es war so bizarr. Ich hatte noch nie einen Hund gesehen, der nicht schwimmen konnte! Aber dann zog ich Mopsy an seinem Geschirr hoch. Er merkte schnell, dass das Luftholen am anderen Ende des Körpers viel einfacher war. Ich schleppte ihn hinter mir her und lief Richtung Treppe, wo ich ihm aus dem Pool heraus half. Nach dieser Episode gab er darauf Acht, nicht mehr zu nah an den Rand zu kommen.

Werner liebte Mopsy sehr, wie alle seine Hunde. Werner hatte eine Blechdose mit Kuchen, den ich ihm im Winn Dixie-Supermarkt gekauft hatte. Er schnitt ihn in Stücke und aß ihn direkt aus der Dose, während er auf einer Liege am Pool lag. Mopsy kam vorbei und steckte seine Schnauze in die Dose. Werner teilte seinen Kuchen gern mit seinem kleinen Freund. Er sagte oft zu mir: „Je mehr ich von den Menschen sehe, umso lieber ist mir mein Hund.“

Der kleine Bär machte sich erstaunlich gut, trotz seines kranken Herzens. Er rannte und spielte ohne Einschränkungen. Es ging ihm nie die Luft aus, und er musste auch nie langsamer machen. In dem Jahr und den zwei Monaten, die er bei uns war, hatte er eine normale Kindheit. Er und Mopsy spielten sehr wild miteinander. Einer sprang ständig auf den anderen, und sie sausten wie der Wind im ganzen blauen Haus und dem Garten herum. Sie hatten eine herrliche Zeit zusammen. An einem Wintertag ging Werner, bekleidet mit einer guten grauen Hose, einem weißen Hemd und einem grauen Pulli, den ich ihm geschenkt hatte, in den Garten. Ich hatte eine Kamera in der Hand und sagte ihm, ich wollte Bilder von ihm und den zwei Hunden machen. Zuerst gab ich ihm Mopsy, den er in seinen Armen hielt, während ich das Bild machte. Dann hielt er Bär, und ich machte ein Bild. Dann sagte ich ihm, er solle beide Hunde halten, und ich machte auch dieses Bild. Das Gewicht war allerdings zuviel für ihn, und er meinte, ich solle mich mit dem Knipsen beeilen, denn er könne die beiden nicht lange tragen. Man kann auf dem Bild die Anstrengung in seinem Gesicht sehen.

Schließlich und endlich ließen wir die beiden im blauen Haus, da Werner das Rumgetobe in seinem Schlafzimmer nicht mehr ertragen konnte. Er war krank und wollte seine Ruhe haben. Wir hatten den kleinen Bär fast stubenrein, als Mopsy dazukam, und plötzlich vergaß er alles Erlernte, und diese beiden Hunde schissen und pinkelten überall hin. Ich wurde total hysterisch bei dem Versuch, die beiden zu erziehen. Im Verlauf des nächsten Monats entfernte ich hunderte von Häufchen. Aus reiner Verzweiflung schnitt ich dann eines Tages ein Loch in die Küchentür und installierte eine Hundetür. Innerhalb von 24 Stunden waren beide Hunde komplett stubenrein, da sie nun alleine hinausgehen konnten, wenn sie mal mussten. Was für eine Erleichterung! Ihr Benehmen besserte sich dadurch allerdings nicht, nein, nicht im Geringsten.

Der Tierarzt hatte mir gesagt, ich solle Bär's Bewegungsmöglichkeiten einschränken um sein Leben zu verlängern, ihn nicht herumrennen und spielen lassen wie er wollte. Ich antwortete ihm, dass ich das einem Welpen niemals antun würde. Es würde ihm erlaubt sein, sein Leben so zu leben, wie es ihm am besten gefiel, und wenn seine Zeit um sei, dann sei sie es eben. Der Tierarzt stimmte mir zu, dass er das Gleiche tun würde, wenn es sein Hund wäre. Der kleine Bär kam nie außer Atem und wurde auch nicht langsamer. Am 14. Dezember 1992 ließ Edna zuerst den kleinen Bär hinaus zum Spielen. Er rannte ohne Unterlass im ganzen Garten herum und lief sogar zu Anns Tor, stellte die Pfoten darauf und schaute Richtung Brownell Straße. Dann kam er zurück zum blauen Haus und Edna ließ ihn herein. Er schien ganz normal. Edna wollte dann gerade Mopsy hinauslassen, als sie plötzlich einen lauten Plumps hinter sich vernahm. Sie schaute sich um, und da lag der kleine Bär auf dem Boden. Er hob den Kopf, sah Edna an, dann fiel sein Kopf wieder nach unten und er war von uns gegangen. Sein kleines Herz hatte ganz

plötzlich aufgehört zu schlagen. Vollkommen hysterisch rannte Edna zum Altenheim und flehte die Schwestern an, herüber zu kommen und den kleinen Bären zu beatmen. Die Schwestern Cindy und Sharon kamen, aber sie sagten, dass er bereits tot sei und sie nichts mehr für ihn tun könnten.

Edna rief Werner im Krankenaus an, vollkommen außer sich. Werner verstand gar nicht ganz was sie ihm eigentlich sagen wollte, da er gerade mit der Krankenhausverwaltung über die schlechte Pflege stritt, die er seiner Meinung nach dort bekommen hatte. Werner gab mir den Hörer. Ich hörte, dass der kleine Bär gerade, so gegen 16 Uhr, gestorben war. Als ich nach dem Gespräch mit Edna auflegte, war ich sauer auf Werner und sagte ihm, dass ich zu Hause beim kleinen Bär hätte sein können als er starb, wenn wir nicht diesen ganzen Zirkus wegen der Krankenhausesentlassung gehabt hätten. Werner brüllte zurück: „Ach so, jetzt ist es wohl meine Schuld, dass der Hund gestorben ist, wie?“ Ich antwortete: „Nein, ich wünschte nur ich wäre daheim gewesen, als es passierte“. Während Werner noch das Krankenhauspersonal anschrie, packte ich seine und meine Sachen zusammen und trug sie den langen Weg hinunter zum Parkhaus zu unserem Auto. Er schrie mich an, ich sollte das Personal das machen lassen, aber ich war gerade fertig geworden, so dass wir nach Hause fahren konnten. Mittlerweile gab es niemanden mehr in diesem Krankenhaus, der zu uns noch freundlich oder hilfsbereit gewesen wäre. Sie schoben die Schuld für Werners Wut lieber auf ihn als auf die furchtbare Pflege, die ihm dort zuteil geworden war. Der Vergleich von South Florida Hospital und Beaumont Royal Oak ließ mir die Tränen in die Augen steigen. Beaumont war so miserabel, South Florida war so gut.

Wir kamen etwa gegen 17 Uhr zu Hause an, als die Sonne schon ganz am westlichen Himmel verschwunden war. Rich hatte ein neues Grab gleich neben dem unseres alten Bärs ausgehoben und wartete auf Werners Rückkehr vom Krankenhaus. Der kleine Bär lag auf dem Boden des Esszimmers, gleich nördlich des Eingangs zu der schmalen Treppe nach oben. Werner saß auf einem Stuhl direkt neben dem niedlichen kleinen Kerl und sprach sanft mit ihm, als ob er Werner auch im Tod noch hören könne. Werner hatte dann einen Schwächeanfall und Rich half ihm zu meinem Bett im blauen Haus. Nachdem er sich hingelegt hatte, ging es ihm wieder besser. Ich schlug vor, ihm einen Hamburger und einen Kaffee zu bringen, um seine Salzwerte zu erhöhen. Werner stimmte zu. Rich blieb bei ihm, während ich, so schnell ich konnte, loslief und ihm einen Hamburger und eine Tasse Kaffee brachte. Daraufhin fühlte er sich etwas besser. Er bat Rich dann, einen Stuhl an das Grab zu stellen. Rich trug den Leichnam des Hundes zu dem neuen Grab, während ich Werner zu dem Stuhl begleitete. Werner setzte sich hin und gab einen Trauergottesdienst für unseren kleinen Bären. Er sprach wieder das ‚Vater unser‘ auf Deutsch und bat Gott darum, unseren kleinen Freund zu beschützen und ihn im Himmel aufzunehmen, und er bat seine Mama, unser kleines Hündchen in Empfang zu nehmen und sich darum zu kümmern, bis er dort sei und sich selber um den kleinen Kerl würde kümmern können. Rich ließ dann den Hund ins Grab hinab und wir legten Pinienzweige auf ihn, bevor wir die Erde über seinem kleinen, 14 Monate alten Körper häuften und ihn damit der Erde zurückgaben, aus der er gekommen war.

An diesem Abend nahm Werner den kleinen Mopsy mit zu sich ins Bett, und Mopsy

schief von da an jede Nacht, bis auf eine Ausnahme, bei Werner. An einem Abend fragte Werner mich, warum Mopsy denn nicht bei ihm im Bett sei, und ich antwortete, dass Mopsy sich so mit Schlamm verdreckt hatte, dass ich ihn nicht in unserem Bett haben wollte. Werner akzeptierte das, wenn auch traurig. Es war ihm klar, dass sich der arme Mopsy ohne seinen Kumpel, den kleinen Bären, ziemlich verloren vorkommen musste, deswegen ließ er ihm eine extra Portion Liebe und Aufmerksamkeit zuteil werden.

Werner reiste mehrere Male zwischen Sebring und Utica hin und her. Einmal holte ich ihn vom Flughafen ab und auf dem Heimweg hielten wir bei einem Big Boy Restaurant an, da ich Hunger hatte. Ich bestellte ein normales Essen und die Salatbar. Werner bestellte zwei Teller Kohlsuppe und meinte, er fühle sich zu schlecht um irgendetwas anderes zu essen. Ich brachte ihm noch einige seiner Lieblingssachen von der Salatbar, aber er schob sie nur auf seinem Teller herum, ohne sie eigentlich zu essen. Zu jenem Zeitpunkt war er auch sehr auf seinen Kalorienkonsum bedacht, da er sagte, dass er nicht über 114 kg wiegen dürfe. Wenn sein Gewicht darüber lag, dann konnte er nicht atmen. Wenn er es unter 114 kg hielt, dann konnte er leichter atmen und fühlte sich insgesamt viel besser. Er wollte weder die Lasix- noch die Capoten-Dosis erhöhen, da er wusste, dass es Grenzen des Machbaren gab und man umso eher sein Ende erreichen würde, wenn man die Dosierung seiner Medikamente verfrüht erhöhte. Im Dezember 1990 waren seine Medikamente geändert und erhöht worden, als er im Henry Ford Krankenhaus (Dr. Massaro) ging. Werner zögerte sehr, ob er diese Änderungen hinnehmen sollte, aber er hatte keine Wahl, da er nicht mehr atmen konnte. Er schaffte es nicht einmal mehr von seinem Auto in der Auffahrt des blauen Hauses zu seinem Haus. Er musste sich über die Motorhaube beugen und warten, bis er wieder Luft bekam. Dann musste er sich über den Picknicktisch lehnen, bevor er weitergehen konnte. Er hatte große Angst und wusste, dass etwas getan werden musste, daher ging er am 4. Dezember 1990 ins Krankenhaus. Er feierte meinen Geburtstag zwei Tage verfrüht in seinem Wohnzimmer und schenkte mir den Kerzenleuchter aus Kristall. Wir zündeten die Kerzen an und erfreuten uns an ihrem Licht. Als ich aber den wunderschönen Kerzenständer so ansah, musste ich weinen, da ich so Angst hatte, dass sie Werner bei dem Versuch, ihm zu helfen, umbringen würden, weil er schon zu krank war. Er war ganz aufgebracht, weil ich weinte und ihn umarmte, und er meinte, wenn ich dächte, dass er sterben würde, dann ginge er eben nicht ins Krankenhaus. Jetzt hatte ich mein Dilemma. Ich wollte, dass er sich behandeln ließ, aber ich wollte ihn nicht verlieren. Er kam viele Pfunde leichter zurück und konnte wieder atmen. Das gab ihm zwei extra Jahre bevor er starb. Als wir an jenem Tag aber in Dr. Massaros Praxis gingen und ich den Ausdruck echter Furcht auf dem Gesicht des Doktors sah und wie er aus dem Zimmer stürzte, um weitere erfahrene Ärzte zu konsultieren, überwältigte mich die Angst um Werners Leben. Sein Herz und seine Nieren taugten einfach nichts mehr.

Doktor Massaro wies Werner ins Henry Ford Hospital in Detroit ein. Das erste Zimmer, auf das er kam, war sehr klein, und er teilte es mit einem Kassenpatienten. Bis zum Abend wurde Werner jedoch in ein Privatzimmer auf einem besonderen Stockwerk verlegt, was seinem Status viel eher entsprach. Wir hatten ein Fiasko während dieses Krankenhausaufenthaltes. Der Arzt legte einen Katheter falsch, so dass der Urinfluss aus der Blase aufgehalten wurde und die blöde philippinische Krankenschwester, die kaum

ein Wort Englisch sprach, weigerte sich, den Katheter zu entfernen. Werner rief mich nach Mitternacht an und sagte, er stünde neben seinem Bett und zittere vor Schmerzen, ich solle doch etwas unternehmen. Endlich brachten wir den Arzt aus der Notaufnahme dazu, den Katheter zu entfernen, und Werner hörte, dass er über 1800 cc Urin in der Blase gehabt hatte. Sie hätte platzen können!

Während dieses Krankenhausaufenthaltes lernten wir Frau Doktor Nancy Furstenberg kennen, die Tochter eines sehr berühmten Neurologen in der Detroit-Gegend. Sie war eine entzückende und höchst intelligente Ärztin, und wir hatten etliche sehr angenehme Gespräche mit ihr. Aber sie sagte Werner auch, dass seine Stunde bereits geschlagen habe – dass es jetzt ernst würde und sie ihn bald an den Nephrologen zur Dialyse überweisen würde. Werner hätte bereits ein Jahr zuvor zur Dialyse gehen sollen. Die Ärzte sagen, dass es den Patienten, die bis zum bitteren Ende warten, dann nicht so gut geht. Andererseits habe ich das Gefühl, dass Werner Recht hatte mit dem Warten, denn ich meine, die Dialyse war für sein Herz zu anstrengend und verursachte den schweren Schlaganfall, vor dessen Auftreten Dr. Rocher gewarnt hatte. Ich glaube, dass Werner letztendlich diesem schweren Schlaganfall erlag.

Am letzten Tag der fünfmonatigen Chemotherapie begann ich plötzlich aus allen Körperöffnungen zu bluten. Ich rief die Ärztin an und beschrieb es ihr. Sie riet mir, das Medikament abzusetzen und mich auszuruhen. Ich fragte sie, was ich machen sollte, falls die Blutungen schlimmer würden. Sie sagte, da das Bluten nicht durch Blutplättchen verursacht würde, gäbe es nichts, was sie dagegen tun könnte, sollte es schlimmer werden. „Sie meinen also, ich könnte auch einfach verbluten?“ fragte ich sie. „Naja,“ antwortete sie, „jeder stirbt irgendwann mal an irgendetwas.“

So lag ich also ganz still im Bett und hoffte, dass nichts weiter kaputt ging. Plötzlich klingelte das Telefon. Es war Werner, der in den Hörer brüllte: „Sieh zu, dass du rüber kommst, wir machen einen Ausflug.“ „Wohin?“ fragte ich. „Zu Steve Feldmans Büro.“ „Warum?“ wollte ich wissen. „Komm einfach rüber,“ schrie er. „Ich will nirgendwo hin,“ antwortete ich ihm, „ich will nur hier im Bett liegen und hoffen, dass ich nicht verblute.“ „Wir haben einen Termin, den wir einhalten müssen, steig endlich in das verdammte Auto!!!“ Also ging ich hinüber zu Wil Mar und entdeckte, dass Werners Auto vollkommen mit Schnee und Eis bedeckt war, auch alle Fenster, vorne, hinten, die Seiten. Ich kratzte ein Loch auf Werners Seite, es langsam vergrößernd. Er schrie, dass ein 10 cm großes Loch groß genug sei. Ich weigerte mich, mit dem Kratzen aufzuhören bis fast seine ganze Seite sauber war. Danach stieg ich ein, während Werner noch 15 Minuten mit irgendwelchen Arbeiten im Wil Mar herumtrödelte. Dann sprang er ins Auto und brüllte, dass er spät dran sei für den Termin in Steves Büro, und dass Steve schon so nett war, ihm einen Termin gegen Abend zu geben, und er pünktlich sein wolle. Werner stieg aufs Gas und fuhr auf die M59. Ich wurde wegen seiner verrückten Fahrerei ganz schön sauer, denn die Straßen waren vereist und es schneite sehr, und ich war mir sicher, dass ich in meinem jetzigen Zustand verbluten würde, sollten wir einen Unfall haben. Da ich aber wusste, dass Werners Fahrstil wie eine Vergewaltigung war (man konnte absolut nichts dagegen tun), beschloss ich, mich im Beifahrersitz zurückzulehnen. Ich schloss die

Augen und dachte mir, dass das, was ich nicht sehen konnte, mir auch nichts anhaben konnte.

Werner versäumte die Ausfahrt zu Orchard Lake, weil er daran vorbeiflog. Er fuhr auf die I 696 und fluchte wie ein Besenbinder, weil er nun noch später dran war und ihm die Zeit weglief. Wir kamen erst nach 17 Uhr an. Steve war aber sehr gnädig und erwähnte nicht einmal, dass Werner viel zu spät kam. Wir gingen in den Konferenzraum und Werner übergab Steve seine Steuerunterlagen, damit er sie für ihn erledigen konnte.

Im März 1992 reisten Werner und ich zum letzten Mal in sein Heimatland nach Deutschland. Er war wirklich sehr krank. Er konnte kaum gehen, da er keine Luft bekam. Und während wir bei Lotta Dassler waren, wo wir uns mehrere Tage lang aufhielten, dachte ich mit Sicherheit, dass er sterben würde, denn innerhalb weniger Minuten lief er rot und blau an, bekam große Angst und begann nach mir zu rufen, als ich gerade im Badezimmer war. Lotta kam angerannt, um mich zu holen, und als ich zu ihm kam, dachte ich, das sei jetzt das Ende. Medizinisch konnte ich nichts tun um ihm zu helfen, daher legte ich nur meine Arme um seinen Kopf und zog ihn an meine Brust. Das beruhigte ihn sehr, und innerhalb von zehn Minuten war die Krise vorbei und es ging ihm wieder besser. Lotta sagte zu Werner, dass es an der Zeit sei mich zu heiraten und ein Testament zu machen, da das Ende nicht lange auf sich warten lassen würde.

Lotta machte Rouladen und Klöße für Werner, sein Leibgericht, aber er konnte es nicht essen. Am Ende aß ich sein ganzes Fleisch, da er es aufgrund seiner urämischen Vergiftung nicht mehr vertragen konnte. (Inge Reichard, die Besitzerin des Gasthauses zum Stern, machte dieses Essen immer für ihn, wenn sie wusste, dass er in Grossobringen war, aber sie war 1992 kurz vor unserem Besuch an Kehlkopfkrebs gestorben. Sie war erst Anfang 60. Sie hatte den Kehlkopftumor sechs Jahre lang gehabt ohne dass er je gewachsen wäre. Im Jahr 1992 wuchs er dann plötzlich und sie verstarb. Inges Vater gehörte das Gasthaus. Sie war mit Werner aufgewachsen, sie waren zur gleichen Zeit auf der Grundschule, allerdings war Inge ihm ein paar Jahre voraus.)

Während der kommunistischen Zeit hatten wir einmal ein sehr erschreckendes Erlebnis, als wir in Inges Gasthaus zum Essen waren. Als wir gerade unsere Rouladen aßen, kam der Bürgermeister von Grossobringen herein und sagte zu Werner, dass er uns in seinem Büro sprechen wollte, sobald wir mit dem Essen fertig seien. Das machte uns beiden Sorgen, besonders da Werner 1945 ja unterschrieben hatte, dass er nie zurückkehren würde, was die Dorfbewohner wahrscheinlich wussten. Als wir dann im Büro des Bürgermeisters waren, gab dieser Werner einen Stapel Papiere zum Unterschreiben, die besagten, dass er seine Rechte an der Villa und dem daran anschließenden Garagenhaus aufgab. Werner meisterte die Angelegenheit recht clever. Er nahm den Stapel Papiere, steckte ihn in seinen Aktenkoffer und sagte dem Bürgermeister, dass er die Papiere mit nach Amerika nehmen würde, um sie dort seinem Steueranwalt zu zeigen, und dass er sie zurückschicken würde, nachdem der Anwalt entschieden hatte, wie die Sache am besten beigelegt werden sollte. Damit war der Bürgermeister zufrieden gestellt, besonders weil Werner so freundlich und überzeugend klang, als er das sagte. Wie Sie sich sicher denken können, wartet der Bürgermeister noch heute auf jene Papiere. Wie heißt es doch so

schön: Da kann er warten, bis er schwarz wird! Während wir noch im Büro des Bürgermeisters waren, rief er eine Regierungsbeamtin in Weimar an, und kurz danach erschien diese mit einem Auto, eine große Seltenheit in Ostdeutschland vor dem Mauerfall. Wir wurden angewiesen, hinten einzusteigen, während die beiden ostdeutschen Beamten vorne einstiegen. Dies machte Werner und mich sehr nervös. Wir wurden bald noch nervöser, als sie uns nämlich auf ein abgelegenes Feld voller meterhohem Unkraut brachten und uns sagten, wir sollten aussteigen. Zuallererst inspizierte ich ihre Hände genau um zu sehen, ob sie Waffen hatten. Sie hatten keine und schienen recht entspannt zu sein, im Gegensatz zu Werner und mir. Nachdem wir aus dem Auto ausgestiegen waren, wiesen sie uns an, ihnen zu folgen, und wir merkten bald, dass wir dorthin gefahren waren, um das Grab von Lotta Dasslers Eltern zu sehen. Ich behielt während der ganzen Zeit weiterhin ihre Hände im Auge. Wir stiegen alle wieder in das Auto ein, und die Dame fuhr uns zurück nach Weimar, wo sie uns ein gutes Stück vom Bahnhof entfernt aussteigen ließ. Es fiel Werner schwer, den langen Weg zurück zu schaffen. Aber immerhin kamen wir mit dem Leben davon - dessen waren wir ja bis dahin nicht so sicher gewesen.

Lotta Dassler war eine waschechte Kommunistin. Ihr Schwiegersohn war beim Staatssicherheitsdienst. Lotta war eine offizielle Informantin für den Stasi und hat Werner verraten, als er während unseres ersten Besuchs in Ostdeutschland mit dem Taxi durch den Ort fuhr. Als sie Werner in dem Taxi sitzen sah, sprang sie auf die Straße und rief: „Der kleine Doktor, der kleine Doktor!“ (So hatten die Dörfler Werner als Kind genannt.)

Während dieses Besuches gingen wir zwei Mal zu Astrid. Das war das erste Mal, dass ich seit Muttis Tod mit ihm dort war. Es war erstaunlich, wie anders Werner Astrid bei diesen Besuchen behandelte. Als Mutti noch lebte, verwandelte Werner sich in ihrer Gegenwart immer in einen kleinen Jungen. Oh, es wurde auch bei jenen Besuchen im Wohnzimmer genügend geschrien und gebrüllt, aber Werner erwähnte nie, wie schlecht er geldmäßig von ihnen behandelt worden war. Bei diesem letzten Besuch war Werner allerdings gar nicht nett. Er behandelte Astrid so richtig gemein. Sie konnte ihm nichts recht machen und das ließ er sich auch anmerken! Er hatte sie noch nie so behandelt. Die angestaute Wut und Bitterkeit, die er all die Jahre für sich behalten hatte, brach jetzt durch, und während dieses Besuchs ließ er sie mit voller Kraft an ihr aus.

All die Jahre war Werner sehr warmblütig gewesen. In seinen letzten 15 Lebensjahren trug er auch im Winter nie einen Mantel, den ganzen Winter über trug er an den kältesten Tagen nur ein langärmeliges Hemd. Wenn es  $-1^{\circ}\text{C}$  war oder kälter, dann zog er lange Hosen, Socken und manchmal einen Pullover an. Bis Ende November trug er immer noch kurze Hosen, Sandalen, kurzärmelige Hemden und keine Socken. Aber jetzt, da er krank war, funktionierte seine eingebaute Heizung nicht mehr. Daher fror er bei Astrid sehr, weil sie die Heizung herunterdrehten, wenn die Patienten gegangen waren. Und um 21 Uhr wechselte die Heizung auf Nachtbetrieb. Also sagte Werner, dass er zugedeckt im Bett liegen müsse, bevor es richtig kalt wurde. Das ärgerte sie, weil sie nie vor 23 Uhr zu Bett gingen, besonders, wenn sie Besuch hatten. Er war aber erschöpft und hatte keine Lust obendrein auch noch zu frieren. Er kaufte sich einen Pelzhut und eine gefütterte Jacke und trug diese im Bett, zusammengekauert unter der Daunendecke. Und abends

vor dem Schlafengehen sang er zusammen mit Doktor Kurt das alte deutsche Lied „Wenn das meine Mutter wüsste, wie’s mir in dem fremden Lande geht, meine Stiefel sind zerrissen (hier fügte er immer ein, „und die Ohren durchgefroren“), durch die Hosen pfeift der Wind!“. Astrid wurde wütend, wenn sie dieses Lied hörte. Und je wütender sie wurde, umso mehr lachte ich mit Werner und Kurt mit. Dann wurde Astrid sauer auf mich und sagte mit sehr ernster Stimme, dass dieses Lied auch mich herabsetzte. Ich fürchte, da hast Du Unrecht, Astrid. In all den Jahren, die Werner und ich zusammen waren, schaffte ich es nie, seine Kleidung zum Besseren zu ändern. Werner trug nur, was ihm gefiel.

Wir verließen Astrid und fuhren zu Kurt Bamberg nach Naumburg. Er war ausgesprochen höflich gegenüber Werner und mir, viel höflicher als sonst. Und als Werner ihm sagte, dass ihm wegen der Anämie auf Grund des Nierenversagens so schrecklich kalt sei, machte Kurt Bamberg ein schönes warmes Feuer für Werner im Wohnzimmer. Junge, wie wurde das schön warm und gemütlich in dem Raum in jener Nacht – bestimmt an die 24°C, würde ich sagen. Das gefiel Werner sehr. Er lag auf dem Sofa und unterhielt sich stundenlang mit Kurt und schlief dann auf demselben vorgewärmten Sofa ein. Ich schlief im Schlafzimmer nebenan. Als ich aus dem schönen warmen Wohnzimmer in das ungeheizte Schlafzimmer ging, war das ein rechter Schock, ich mag es nämlich auch warm. Ich war so dankbar für das Federbett, das mich warm hielt! Kurt hatte sein eigenes Kaninchen geschlachtet und es uns am Abend serviert. Es schmeckte Werner sehr. Als ich die kleinen Schultern des Kaninchens sah, wurde mir ein wenig anders – an jenem Abend sah es mir doch sehr aus wie ein Baby. Tante Martha züchtete Kaninchen zum Verzehr für sich und die Familie. Kurt aß diese Kaninchen zwar, kümmerte sich aber nicht darum, was den Nachschub an neuen Kaninchen gesichert hätte. Marthas Kaninchen und ihr Gemüsegarten verschwanden allmählich, weil sich keiner darum kümmerte. Kurt meinte, es mache zu viel Arbeit.

Kurts Schwester Anne Rose Hahn kam uns jedesmal besuchen, wenn wir da waren. Sie tat das auf Kosten ihres häuslichen Friedens, da ihr Mann für die ostdeutsche Bahn arbeitete und befürchtete, dass er mit seinen Vorgesetzten Schwierigkeiten bekommen würde, wenn seine Familie mit Leuten aus dem Westen Umgang habe. Aber selbst nach dem Mauerfall lernte er Werner nie kennen. Wir müssen es Anne Rose jedoch hoch anrechnen, dass Werner ihr wichtig genug war, dass sie ihn trotz der Streitereien, die sie deswegen zu Hause hatte, besuchte.

Als wir nach Michigan zurück kamen machte Werner einen Termin bei Dr. Sillix, der Nephrologin am Henry Ford Krankenhaus in Detroit. Dr. Sillix sagte, dass die Nieren noch schlechter geworden waren, und dass er sich nun einen Dialyseshunt am Arm legen lassen und mit der Dialyse beginnen sollte, da er seinen Körper ruiniere, wenn er zu lange wartete. Sie wollte den Shunt gleich anbringen, da sie das Gefühl hatte, dass Werners Nieren jederzeit aufhören könnten zu arbeiten und Werner dann eine sofortige Dialyse benötigen würde. Wenn der Shunt dann bereits gelegt sei, könne ein Notfall dieser Art schneller behandelt werden. Werner hörte Dr. Sillix respektvoll an, entschied dann aber, mit dem Shunt und der Dialyse noch zu warten. Es machte Werner einen Riesenspaß, dass Dr. Sillix ganz offensichtlich in ihn verknallt war, und er respektierte ihr

professionelles Auftreten, trotz der Tatsache, dass sie gerade erst mit dem Medizinstudium fertig geworden war. Er hatte einige Termine bei ihr, später wechselte er aber zu Dr. Rocher am Beaumont Krankenhaus. Dr. Rocher war älter, hatte mehr Erfahrung, und war klug genug, dem Patienten alle Fakten und seine Meinung mitzuteilen, dann aber den Patienten selbst entscheiden zu lassen, wie es weiter gehen soll. Er verstand, dass die Tage eines Dialysepatienten sowieso gezählt waren, daher würde jegliche Entscheidung die Lebenserwartung bestenfalls nur um ein paar Tage verlängern.

Etwa zwei Monate bevor wir heirateten, lud Werner Hari und Carleen zu einem netten Abendessen im Steakrestaurant an der Kreuzung 15. Straße/Van Dyke-Allee ein. Wir amüsierten uns gut, und Werner begann Carleen und Hari zu bearbeiten, sie sollten doch einander wieder heiraten. Zuerst ging er Carleen an und sagte zu ihr, sie verstehe einfach nicht, unter wieviel Druck Hari mit all den Altenheimen stand, und dass sie ihn mehr unterstützen sollte. Carleen begann dann, von den körperlichen und psychischen Misshandlungen zu erzählen und sagte, dass sie einfach aus dieser Ehe hatte aussteigen müssen, da immer wieder gebrochene Knochen für sie zu schmerzhaft gewesen seien und sie vom Geschlagenwerden genug gehabt hatte.

Unbeirrt von Carleens Erzählungen drängte Werner sie weiter, wieder zu heiraten. Schließlich meinte Carleen zu Werner: „Gut, Werner, du bist gerade der Richtige um übers Heiraten zu reden, nachdem du jetzt 16 Jahre mit Sandy zusammen bist und sie nicht geheiratet hast. Ich sag’ dir was: Wir heiraten, wenn du und Sandy heiraten!“ „Abgemacht,“ antwortete Werner. Hari wollte Carleen sehr gerne wieder heiraten. Werner schnappte sich eine der Speisekarten auf dem Tisch und schrieb darauf: „Ich verspreche, Hari/Carleen wieder zu heiraten, wenn Werner Sandy heiratet.“ Dann schob er die Karte über den Tisch und verlangte, dass sie beide unterschrieben. Hari unterschrieb freudig. Carleen unterschrieb äußerst zögernd und sagte, dass sie ihre Freiheit sehr genoss, ebenso wie die Möglichkeit, mit anderen Männern auszugehen und, sollten sie einen Ehevertrag abschließen, sie darin beinhaltet haben wollte, dass sie trotzdem noch mit anderen Männern ausgehen könne, sollte jemand Interessantes ihren Weg kreuzen, und dass sie ihr Geld behalten und ausgeben könne, wie sie wolle. Hari hörte ihr gar nicht zu.

Als sie beide unterschrieben hatten, unterzeichneten Werner und ich als Zeugen, dann gab er mir die Karte zur Aufbewahrung. Dann warf Werner drei Eheringe auf den Tisch, Erbstücke seiner Familie, die er gerade bei Goldsmith hatte reinigen lassen und fragte mich, welcher mir als Ehering am besten gefiele. Carleen sah sich die drei Ringe an, wurde etwas blass und meinte: „Oh, Scheiße, sieht so aus als würde Werner mit der Heiraterei Ernst machen.“ Werner fragte mich erneut, welcher mir am besten gefiele. Ich wollte die Geschichte eines jeden Ringes von ihm wissen. Der eine war Dr. Klodmanns Ehering. Das letzte Mal, dass dieser Ring getragen wurde war, als sie Dr. Klodmann tot in einem Berliner Hotelzimmer auffanden, der Ring voller Blut, da seine Handgelenke von seiner Sekretärin aufgeschlitzt worden waren (die übrigens damit durchkam, da man unter Hitler keinen Wirbel verursachte, wenn man eine sensible Position innehatte). Einer der beiden anderen Ringe sah genauso aus, nur ein bißchen kleiner. Dieser Ring hatte Mama Martha gehört und war weggelegt worden, nachdem ihr Mann getötet worden war.

Den dritten Ring hatte Mama Martha sich selbst gekauft. Es war ein einkarätiger, breit gefasster Diamant. Das war der beste und teuerste Diamant von den dreien, aber da ich schon immer einen Geschmack fürs Makabre hatte, wählte ich Dr. Klodmanns Ehering. Mali erzählte ich nichts von der Geschichte des Ringes. Ich glaube nicht, dass sie es verstanden hätten.

Wir verbrachten einen sehr netten Abend im Steak-Restaurant, und es war für Carleen und mich die erste Gelegenheit, uns so richtig miteinander zu unterhalten. Wir stellten fest, dass wir einander sehr mochten. Carleen hatte das Gefühl, vor einer Ehe mit Hari sicher zu sein, und sie wusste, dass Werner auf das Heiraten höchst allergisch reagierte. Während dieser Unterhaltung, die stattfand, bevor Werner mir den Heiratsantrag machte, hatte auch ich meine Unschlüssigkeit der Ehe gegenüber bekundet, da ich selber auch recht allergisch gegen das Heiraten bin, es ist ja schließlich ein ziemlich beängstigender Schritt. Carleen sagte dann, ich solle es sie wissen lassen, falls ich Werner nicht heiraten würde, da sie seit Beginn ihrer Arbeitszeit als Schwester im St. Anne in ihn verliebt sei, und, sollte ich ihn nicht heiraten, würde sie sich an ihn heranmachen.

Im April flog Werner nach Sebring um Lotte Thiele-Dassler und ihren Reisegefährten Uwe zu treffen, die von Werners Heimatort Grossobringen nach Orlando kamen. Wir hatten sie ja im März während unseres Aufenthaltes in Deutschland besucht, und nun wollten sie sich so schnell wie möglich mit einem Gegenbesuch revanchieren, da Lotte wusste, dass Werner nicht mehr lange leben würde, was sie ihm im März auch gesagt hatte, als er mehrere üble Krankheitsepisoden in ihrem Haus hatte. Werner holte die beiden am Flughafen ab. Ich war nicht dabei um sie zu begrüßen, weil ich nämlich einen 1.800 kg schweren Anhänger an meinem Van hatte, und ich brauchte zweieinhalb Tage um es mit diesem schweren Ding bis nach Florida zu schaffen. Werner unterhielt die beiden, bis ich ankam. Wie üblich war er sehr glücklich als er erfuhr, dass ich an jenem Tag ankommen sollte. Er strahlte über das ganze Gesicht, wartete, und sah oft zur Vordertür hinaus. Als ich eintraf, freute er sich sehr und begrüßte mich überschwenglich. Ich war so glücklich, wieder bei ihm zu sein. Ich hasste es, ihn allein zu lassen, weil es ihm nicht so gut ging. Ich brachte auch unseren Babysitter Edna Smith mit und Mopsy, den kleinen Bär und Kitsy. Edna bekam ihre eigene Wohnung, Nummer 102 B, wo sie mit den beiden Hunden und dem Kater übernachtete. Am zweiten Tag nach meiner Ankunft brachten wir den Kater zum Tierarzt, um ihn kastrieren zu lassen, da er in mein Bett pinkelte um sein Revier zu markieren. Werner war total dagegen, ein Tier sterilisieren zu lassen, er sagte es gäbe ein altes deutsches Sprichwort, das besage, man sollte keinem Tier das antun, was man sich nicht selbst antun lassen wolle. Die Freundschaft hört für mich aber da auf, wo das ganze Bett und das Kopfkissen vor Katzenurin triefen. Entweder kastrieren oder weg, da schien das Kastrieren die freundlichere Methode zu sein. Also brachten wir ihn um 9 Uhr hin und um 16 Uhr war er schon wieder bei uns, kaum schlimmer dran als vorher. Als ich so gegen 16 Uhr in Werners Büro kam, sagte er, die Tierarztpraxis habe angerufen, Kitsy könne abgeholt werden, also machte ich mich auf den Weg. Edna saß in Werners Büro, als ich ging. Werner sah Edna mit besorgtem Blick an und meinte: „Oh Mann, Edna, diese gemeine Sandy hat dem Kater die Eier abschneiden lassen, bloß weil er ins Bett gepinkelt hat. Mann, ich hoffe, ich pinkle nie ins Bett!“

Wir hielten Kitsy ein paar Tage von den Hunden fern, aber dann war er ganz wild auf einen guten Kampf und wir ließen ihn frei laufen. Werner war über die Operation der Katze nicht zu erbost, da er Katzen eigentlich nicht leiden konnte. „Warum magst du Katzen denn nicht?“, fragte ich ihn einmal. „Weil sie hinterhältig und unzuverlässig sind wie meine Schwester,“ war seine Antwort. Wir hielten die Katze von Werner fern, damit er sie nicht quälte. Es machte ihm Spaß, sie in den Schwanz zu kneifen oder an den Schnurrbarthaaren zu ziehen.

Uwe konnte Auto fahren und so war es einfach, die beiden zufrieden zu stellen. Ich gab ihnen einfach jeden Tag die Autoschlüssel und schickte sie in eine interessante Richtung, und sie machten sich auf, während Werner und ich tagsüber arbeiteten. Sie sahen sich den Highlands Hammock Park an, die Alligator Farm und die Bush Gardens. Wir gingen mit ihnen zu Disney World und fanden es alle großartig. Werner saß in seinem braunen Rollstuhl während Uwe und ich ihn den ganzen Tag herumschoben. Ich versuchte ihn dazu zu überreden, für Lotte einen Rollstuhl zu mieten, aber er meinte nur: „Zum Teufel damit, sie kann laufen.“ Also lief Lotte mit ihren schlechten Hüften und Beinen zwölf Stunden lang durch den Park. Am Abend war sie zwar todmüde aber doch sehr glücklich. Wir schoben sie nur einmal im Rollstuhl, vom Fantasy Land zur letzten Attraktion, weil es ein sehr langer Weg war und schon recht spät am Tag. Zuerst schob Uwe Werner und rannte den ganzen Weg mit ihm, dann plazierten wir Werner auf einer Parkbank und Uwe rannte zurück um Lotte zu holen. Er kam bald mit ihr im Rollstuhl zurück, geradezu wie im Fluge.

Werner liebte Disney World, es brauchte nicht viel Überredungskunst, um ihn dorthin zu bekommen. Allerdings konnten wir nur gehen, wenn wir Besuch hatten, sonst konnte er es nicht vor sich selbst verantworten, einen ganzen Tag frei zu nehmen. Es wäre so schön gewesen, einfach nur einen romantischen Spaziergang durch den Park zu machen, nur wir beide, aber leider sollte das niemals sein. Arbeit und Verantwortung kamen immer an erster Stelle.

Uwe und ich machten einige der wilderen Fahrten mit, und Werner fuhr sogar auf der wilden Bergfahrt mit, freilich ohne zu wissen, was da auf ihn zukam. Ich wunderte mich schon die ganze Zeit, während der wir für diese Fahrt anstanden, da er Achterbahnen schon immer gefürchtet und gehasst hatte. Ich verstand es erst, nachdem wir eingestiegen waren. Er hatte nicht die geringste Ahnung, dass es sich hierbei um eine wilde Achterbahnfahrt handelte. Die ganze Fahrt über befand er sich in einem Zustand der Panik, seine Knöchel waren weiß, weil er sich an der Haltestange so festklammerte, seine Augen waren geradeaus gerichtet und traten fast aus den Höhlen. Das war die erste und letzte Achterbahnfahrt, die Werner je mitmachte. Anschließend hing er über fünf Minuten lang am Zaun, dann meinte er: „Mein Herz muss wohl besser sein als ich dachte. Ich habe dieses Ding überlebt.“

Werner besorgte unsere Eintrittskarten in den Park und bezahlte sogar das Abendessen, da Lotte und Uwe aus Ostdeutschland waren und nicht viel Geld hatten. Wir hatten uns vom Koch im Sun N Lake Towers zum Mittagessen belegte Brote machen lassen, die wir an unserer üblichen Stelle, am Eingang zum Abenteuerland an der Main Street, verzehrten. Lotte und Uwe waren von dem altmodischen Feuerwehrauto und den

Pferdekutschen, die auf der Main Street hin- und herfahren, ganz fasziniert. Uwe machte bei diesem Besuch viele Fotos, wie ich auch, und dann tauschten wir die doppelten aus, so dass jeder alle Bilder hatte.

Werner lud Lotte und Uwe für zwei Tage ins Registry Hotel in Pelican Bay in der Nähe von Naples ein, wovon sie schwer beeindruckt waren. Er warnte die beiden, nichts aus der Minibar in ihrem Zimmer zu essen oder zu trinken, da das ein Vermögen kostete. Wir gingen zum Golfstrand, genossen die Sonne und schwammen den ganzen Tag. Werner gefiel es, sich in meinen großen Reifen zu setzen und sich von Uwe und mir durchs Wasser ziehen zu lassen. Einige Stunden lang schwamm er wie ein Korke ohne Probleme auf dem Wasser, dann aber musste er wegen der Nierenkrankheit seinen Badespaß unterbrechen - ihm wurde von dem Auf und Ab schlecht. Also lag er die nächsten paar Stunden im Sand und unterhielt sich mit Lotte, die wie eine Königin bequem auf der Luftmatratze lag, die ich mitgebracht hatte. Uwe wühlte mit seinen Füßen im Sand nach Sanddollars, diesen flachen Seeigelskeletten, die dort unter Wasser im Sand liegen. Wir hatten ein schönes Mittagessen auf der Veranda, aßen belegte Brote und tranken Limo von der Snackbar. Lotte probierte zum ersten Mal ‚Root Beer‘. Sie sagte, es müsse wohl gesund sein, da es so schrecklich schmecke.

Ich ging mit Lotte in mehreren Läden in Sebring und in Naples einkaufen. Sie ging sehr gern einkaufen. Sie hatte etwas Bargeld dabei und kaufte sich einige Sachen selbst. Als ich sie aber zu dem Fabrikladen für Damenbekleidung in Sebring mitnahm, strahlten ihre Augen. Und es gefielen ihr so viele Sachen. Ich wusste, dass sie sie sich nicht leisten konnte, daher bot ich an, ihr viele Blusen zu kaufen, was ich auch tat. Ihre Augen strahlten wie Sterne vor Freude über ihre neue Kleidung und sie war wie ein Kind zu Weihnachten, darum kaufte ich ihr auch noch einige neue Röcke, passend zu den Blusen. Sie freute sich so sehr, dass sie sagte, sie würde jeden Tag in einem neuen Ensemble die Hauptstraße in Grossobringen entlang flanieren, damit jeder sehen konnte, wie modisch sie in ihren neuen amerikanischen Kleidern aussah. (Die Kleidung, die sie besaß, war mehr als 20 Jahre alt. Sehr gut gearbeitet, praktisch, aber sicherlich nicht gerade schick.)

Als wir zurück zum Sun N Lake Towers kamen, saß Werner bereits am Mittagstisch, also gesellten wir uns zu ihm, stellten aber unsere Tüten neben der Treppe ab. Nach dem Mittagessen zog Lotte jedes einzelne Kleidungsstück, das sie gekauft hatte, heraus und zeigte Werner alles, Stück für Stück. Und als sie damit fertig war, nahm sie alle Einkaufstüten, sowohl ihre als auch meine, mit auf ihr Zimmer. Als ich später mit Werner allein war, bekam ich einen Anfall, denn sie wusste sehr wohl, dass sie auch meine Kleider hatte. Werner wollte sich nicht in einen Streit zwischen uns beiden hineinziehen zu lassen. „Geh’ und kauf’ dir halt die gleichen Kleider noch mal und ich bezahle sie,“ sagte er zu mir. „Sprich sie nur nicht darauf an, sie ist so herrlich glücklich über die neuen Kleider, lass es einfach. Ich kaufte mir die Kleidungsstücke nicht noch einmal. Das letzte Mal, als Werner gesagt hatte, ich sollte mir zu Weihnachten Kleider kaufen, er würde sie bezahlen, tat ich das und gab ihm die Rechnung. Das Geld habe ich nie gesehen und ich trug diese Blusen nur selten und ungern, weil ich mich dann immer ärgerte.“

Werner gab sich Lotte gegenüber sehr glücklich, frei und unbeschwert, da er sie schon sein Leben lang kannte – seit er ein Baby in den Armen seines Vaters in Grossobringen gewesen war. Er neckte sie gern, besonders während dieses Aufenthaltes in Sun N Lake Towers, und sie sah ihn dann mit zur Seite geneigtem Kopf an und überlegte, ob er sie veralberte oder nicht. Sie neckte ihn genauso zurück, diesen kleinen Popel, den sie vor so vielen Jahren über die Weimarische Straße getragen und in einen Graben voller Schlamm fallen hatte lassen.

Uwe wollte nach Key West fahren, und Lotte auch, aber nur, wenn ich auch mitfahren würde. Lotte bettelte und flehte Werner an, mich mitfahren zu lassen, aber Werner sagte nein, ich müsse im Sun N Lake bleiben und arbeiten. Daraufhin weigerte Lotte sich mitzufahren, und Uwe bettelte und flehte sie an mitzukommen, aber sie blieb bei ihrem Nein. Uwe beschloss trotzdem zu fahren, aber er wollte jemanden bei sich haben, der Englisch sprechen konnte. Werner sagte, er solle Brian mitnehmen, einen unserer Nachtwächter. Werner gab Brian 150 Dollar und sagte zu Uwe, dass er für Brian nichts zahlen müsse, da dieser Geld habe. Dann fuhren die beiden nach Key West, wobei sie sich beim Fahren abwechselten. Uwe bekam viel zu sehen und fand die Fahrt schön, obwohl er meinte, er hätte sie ohne Brian noch mehr genießen können. Brian hatte sein Geld in der Bar verschleudert und hatte dann keines mehr für Motels oder für das Glassbodenboot. Genau wie Werner ihn angewiesen hatte, weigerte Uwe sich für Brian zu zahlen. Auf dem Rückweg sah Uwe auch ein bißchen von Fort Lauderdale.

Ich war von Uwes guten Manieren sehr beeindruckt und von seinem Respekt gegenüber anderer Leute Eigentum. Als ich Uwe meinen verdreckten Van lieh, bekam ich ihn blitzblank zurück, einschließlich geputzter Fenster. Die Fenster waren eine bittersüße Überraschung, da sie voller Schnauzenabdrücke unseres alten Bären gewesen waren und ich mich einfach nicht dazu hatte durchringen können, diese letzten Reste unseres treuen Hundes zu entfernen. Der Benzintank war auch immer voll, was ich sehr rücksichtsvoll fand, auch wenn er mit Werners Shell-Kreditkarte gefüllt wurde. Immerhin wurde mir der Ärger erspart, auf eine leere Benzinanzeige schauen zu müssen.

Uwe wollte unbedingt Cape Canaveral und die Weltraum-Raketen sehen. Eine der Raketen wurde gestartet, während sie im Sun N Lake waren, und Edna und ich sahen sie hochgehen, sowohl im Fernsehen als auch am Himmel direkt vor Ednas Wohnung. Da ich sonst nie fernsah wusste ich nicht im Voraus, dass dieser Start gezeigt werden würde, und wenn ich nun loslief um ihnen Bescheid zu sagen, dann würde ich es selber verpassen. Sie waren so enttäuscht, dass sie es nicht gesehen hatten. Selbst meine zwei Hunde schienen die Rakete nach oben zu verfolgen. Sie sah aus wie ein Streifen aus Feuer, der sich in einem Bogen in den Himmel brannte. Wie dem auch sei, Cape Canaveral war für Werner in etwa so angenehm wie Zahnschmerzen. Bei dem Gedanken, den größten Teil des Tages damit zu verbringen, diese verdammten, alten, langweiligen Raketen anschauen zu müssen, stöhnte er. Mir war klar, dass Werner von seinem Ausflug nach Pelican Bay schon ganz erschöpft war, daher schlug ich vor, dass er sich am Frühstückstisch von Lotte und Uwe verabschieden sollte, und ich dann allein mit den beiden nach Cape Canaveral fahren und sie auf dem Rückweg am Flughafen in Orlando abliefern würde. „Wirklich? Das würdest du für mich tun? Meinst du, ich kann wirklich

zu Hause bleiben? Ist das in Ordnung? Ich bin so erschöpft und habe wirklich nicht mehr die Energie herumzulaufen, und außerdem muss ja einer daheim bleiben und dieses verdammte Pflegeheim leiten. Es kann schließlich nicht jeder den ganzen Tag nur in der Sonne herumrennen.“

Ich fuhr also mit ihnen nach Cape Canaveral. Wir machten die Busfahrt mit und sahen fast alle Sehenswürdigkeiten. An dem Tag waren nur ein oder zwei Bereiche gesperrt. Ich übersetzte das Meiste von dem, was über die Lautsprecher gesagt wurde. Da gerade erst der oben erwähnte Raketenabschuss stattgefunden hatte, konnten wir die riesige Transportraupe sehen, die die Raketen zur Abschussrampe bringen. Wir hatten einen sehr netten schwarzen Busfahrer, den diese Deutschen faszinierten, daher erfuhren sie mehr als sonst üblich. Lotte und ich saßen im Bus und unterhielten uns fast die ganze Zeit, während Uwe bei jeder Haltestelle ausstieg und nach Herzenslust fotografierte. Uwe hatte eine sehr teure Fotoausrüstung und machte tolle Bilder. Ich habe mich gefragt, wie ein Ostdeutscher sich eine so teure Ausrüstung leisten kann. Nach der Busfahrt nahmen wir unser Mittagessen an Picknicktischen ein, die zwischen zwei Gebäuden aufgestellt waren. Wir alle hatten leckere Hamburger und Limo. Ich kaufte Lotte ein Root Beer. Sie machte ein Gesicht als hätte ich ihr blanken Zitronensaft serviert. „Muss wohl gesund sein,“ murmelte sie, „es schmeckt scheußlich!“

Nach dem Essen gingen die beiden in einen Andenkenladen und kauften einige Dinge, wobei sie vorsichtig waren, da sie nicht mehr viel Geld übrig hatten. Dann wollten sie früh von Cape Canaveral wegfahren, um sicher zu stellen, dass sie ihren Flug nicht verpassten. Sie waren etwa zwei Stunden vor Abflug am Flughafen. Lotte sah total geschafft aus, wie sie da in der Eingangshalle stand. Zu Beginn der Reise hatte sie sich strikt gegen einen Rollstuhl geweigert. Es war unter ihrer Würde, sich in einem Rollstuhl schieben zu lassen. Als ich mir jetzt ihr abgespanntes Gesicht ansah, fragte ich sie erneut ob sie einen Rollstuhl haben wollte, da es ein langer Weg durch den Flughafen sein würde. Sie überlegte nur etwa vier Sekunden, bevor ihr Gesicht einen entschlossenen Ausdruck bekam und sie „ja“ sagte. Ich bat den Kofferträger dann um einen Rollstuhl, und kurz darauf konnte sie bequem sitzen. Sie war mir dankbar. Sie war einfach viel zu müde um fast eineinhalb Kilometer zum Flugzeug zu laufen. Ich verabschiedete mich herzlich von ihnen, umarmte Lotte und verließ sie dann, da Uwe wusste, wo sie hin mussten. Ich war froh, mich auf den Heimweg zu Werner machen zu können und dass wir nun etwas Zeit zum Luftholen haben würden. Ich hatte mich über den Besuch gefreut, aber ehrlich gesagt war ich erledigt und Werner erst recht.

Mopsy und Bär liebten den Aufenthalt im Sun N Lake. Sie hatten nach vorne eine Terrasse und von dort konnten sie alles sehen, was so vor sich ging. Leute kamen und gingen, und hielten an, um sie zu begrüßen. Alice, eine der Bewohnerinnen, war ganz vernarrt in Mopsy, Bär und Kitsy. Sie hatte sogar ein Bild von den dreien in ihrer Wohnung. Wir nahmen Mopsy und Bär abends immer mit zum Schwimmbecken, wo sie spielen konnten während ich schwamm. Oh, wie ihnen diese eingezäunte Fläche gefiel. Bär jagte Mopsy stundenlang um den ganzen Pool herum und Mopsy rannte um sein Leben. Bär nahm öfter mal eine Ecke des Schwimmbeckens zu knapp und fiel hinein. Er schwamm dann ganz elegant zur anderen Seite und kletterte heraus. Einmal fiel Mopsy hinein und wir alle konnten kaum glauben, was wir da sahen. Anstatt zu schwimmen sank

Mopsy sofort auf den Grund des Pools, mit dem Kopf voraus. Dann kamen sein Po und Schwanz zum Luftholen an die Oberfläche, aber das funktionierte nicht sehr gut. Nach dem ersten Schock packte ich Mopsys Halsband und zog ihn ganz schnell hoch. Dann beförderte ich ihn an den Beckenrand und half ihm, seinen großen, schwerfälligen Körper aus dem Wasser zu hieven. Armer Mopsy! Werner sagte, er hatte ihm den Namen Mopsy gegeben, weil das arme Ding nie etwas richtig machen konnte. Als ich später erfuhr, dass Dinora Werner den Spitznamen „Mopsy“ gegeben hatte, konnte ich gar nicht glauben, dass Werner diesen Namen für Mopsy mit der Nebenbedeutung verwendete, dass er nichts richtig machen konnte! Bis zum heutigen Tage verwundert mich das. Als Dinora den Namen des Hundes hörte, fragte sie ganz schockiert, „Wer hat dem Hund denn diesen Namen gegeben?“ Sie konnte es auch nicht glauben, dass Werner diesem liebenswerten Tollpatsch von einem Hund diesen Namen gegeben hatte.

Mopsy schaffte es nie, irgendetwas richtig zu machen. Dieser 900 Dollar teure Schäferhund von Schauhundqualität war der größte Tollpatsch, den ich je gesehen hatte. Ich sagte immer, dass Mopsy eigentlich immer einen Korb dabei haben müsste, damit er sie noch alle beisammen halten könnte. Das Leben war ein einziger großer Stress für den armen Mopsy. Bär war der Boss und jagte Mops durch das ganze Haus, den Garten, etc., Tag und Nacht. Und der arme Mopsy rannte immer um sein Leben. Wenn die anderen Hunde aus der Nachbarschaft kamen, dann versteckte Mopsy sich in den Büschen neben dem Haus bis sie wieder weg waren. Bär war graziös, Mops war schwerfällig. Bär war tapfer, Mopsy hatte vor allem und jedem Angst, vor allem vor Männern. Bär war ein Wachhund, Mopsy musste bewacht werden. Aber Bär war sehr sanft mit dem Katerchen während Mopsy das kleine Ding beinahe zermahlte und auffraß. Mopsy war eine Fressmaschine, Bär fraß manierlich. Mopsy war künstlerisch veranlagt, wie Werner sagte, während Bär praktisch dachte. Mopsy „sang“ gern und konnte leicht dazu gebracht werden. Das Hundegejaule, wie Mopsy und unser alter Bär es ohne viel Anstrengung vortragen konnten und welches sie sogar als eine Art Singsang benutzten, wobei sie höher oder tiefer jaulten, um die gesungene Melodie nachzuahmen, ließ Werner die Haare zu Berge stehen. Hundegejaule raubte ihm den letzten Nerv, selbst wenn es „gesungen“ wurde. Er lachte dann ganz nervös über diese Töne, verzog das Gesicht, um sein Unbehagen auszudrücken und sagte: „Es reicht wieder.“ Wir sangen dann immer noch einen oder zwei Strophen, bevor wir aufhörten. Werner sagte, dass die Hunde deswegen jaulten, weil mein Singen ihren Ohren weh täte. Das war nicht gerade nett! Der kleine Bär war Mopsys Singen sehr peinlich und er attackierte den kleinen Kerl dann immer, um ihn vom Singen abzuhalten und davon, sich derartig lächerlich zu machen.

Beide Schäferhunde zwickten gelegentlich jemanden, meistens wenn sie sehr wild in dem eingezäunten Garten in Utica spielten und dadurch aufgeheizt waren. Mopsy war ein sehr friedlicher Hund, aber um zu überleben musste er lernen, sich zu verteidigen. Mopsy hatte vom kleinen Bären auch das Bellen gelernt, um das Grundstück nachts vor Fremden zu schützen.

Am 17. Dezember 1991 kam Kitsy zu uns, als Ersatz für das kleine Kätzchen Tinker Bell, das wir am 2. Dezember verloren hatten. Kitsy war ein schwarz-weißer, sehr robuster Bursche. Ich erzählte den Leuten in der Tierhandlung Shaggy Dog, dass nur eine sehr ruppige, zähe Katze in einem Haushalt mit zwei Schäferhund-Teenagern überleben

könne. Eines Tages riefen sie mich an und sagten, dass sie das passende Tier hätten. Sie hätten sechs Kätzchen, und eines davon sei ein richtig rauher Bursche. Ich schaute mir die Kätzchen an. Einige hatten hübschere Fellzeichnungen als Kitsy, aber Kitsy hatte Mumm. Somit war Kitsy derjenige, der bei zwei wilden Schäferhundwelpen ein Zuhause fand. Ich setzte Kitsy auf den Boden. Er warf einen Blick auf diese zwei riesigen haarigen Dinger, die da auf ihn zukamen, und weg war er. Er flog die Treppe hoch wie der Wind und war erleichtert, als er feststellte, dass die Hunde keine Treppen steigen konnten. Als er erst einmal wusste, dass er im Obergeschoss sicher war, war er der Herr im Haus. Er rannte auf und ab und reizte die Schäferhunde bis aufs Blut. Diese heulten frustriert, wenn der Kater sie ärgerte und sich dann davon machte. Dann, eines Tages, entdeckte der Kater eine neue Einrichtung, die wir im Haus installiert hatten, nämlich die Hundetür. Er gab ihr einen neuen Namen: Katernotausgang. Wenn sich der Kater langweilte, ging er hinaus. Aber er fand heraus, dass da oftmals ein böser Schäferhund, manchmal auch zwei, gleich vor der Tür saßen und darauf warteten, ihn aufzufressen. Sie knabberten an seinen Pfoten. Er verzog nur angewidert das Gesicht und schüttelte seine angeknabberte Pfote.

Dann fand Bär etwas heraus: Man konnte Kitsy am Fell hinter dem Kopf packen und ihn so tragen. Als er Kitsy das erste Mal hochhob, beschloss er, ihn direkt durch die Hundetür zu befördern. Lauf, lauf, lauf!!! Katerchen im Maul, dann, peng, Katerchen durch die Hundetür geknallt, wo er das erste Mal die kalte, grausame Winterwelt außerhalb seines glücklichen Zuhauses erlebte. Als die Hunde ihm das erste Mal eine Freifahrt ins Freie bescherten, schmissen sie ihn in eine hohe Schneewehe, hielten ihn mit den Pfoten fest, und benutzten ihre anderen Pfoten um ihn im Neuschnee einzugraben. Er lag einfach da und ließ es sich gefallen, ohne sich im Geringsten zu wehren.

Als sie ihn das zweite Mal mit nach draußen nahmen und sein Gesichtchen während des Fluges in Bärs Maul durch die Hundetür platt drückten, dachten sie, dass er einen richtig guten Fußball abgeben würde. „He, lass uns das mal ausprobieren,“ beschlossen die beiden. Hui! „Er fliegt wirklich ganz leicht durch die Luft,“ fand der kleine Bär. „Ahhh!! Lass mich hier raus,“ schrie der kleine Kater. „Dieses Spiel gefällt mir nicht. Als ihr sagtet, wir würden Fußball spielen, klang das ganz toll, bis ich herausfand, dass ich der Fußball sein soll!!! Lasst mich hier raus!“ Mopsy grabschte das Katerchen dann an der Pfote und schwang ihn zurück zu Bär. „Hilfe!“, schrie der Kater. Bär hob den Kater am Schwanz hoch und warf ihn zurück zu Mopsy. „Ahhh, aua!“, schrie der Kater. „Was zum Kuckuck treibt denn mein Frauchen, dass sie diesen Krach nicht hört?“, dachte Kitsy. „Ist sie taub, oder was? Ah, hier kommt die Nachbarin, Frau Kay. Sie wird mir bestimmt helfen.“ „He, was treibt ihr beiden bösen Hunde denn mit dem armen Kätzchen?“ rief Ann. „Ja, was macht ihr zwei Idioten denn mit mir armen Ding,“ dachte Kitsy. Frau Kay entriss das Katerchen Bärs Maul, schrie beide Hunde an, hielt den Kater in ihren Armen und trug ihn zurück und in die Sicherheit im blauen Haus. „Hast du das Kätzchen denn nicht um sein Leben schreien hören?“ fragte sie mich. „Ja, hast du mich denn nicht schreien hören?“ wiederholte der Kater. „Deine beiden ungezogenen Hunde haben die Katze da draußen im Schnee als Fußball verwendet!“ schrie sie mich an. Ich sah verblüfft auf. Ich war mit den Büchern beschäftigt gewesen und hatte nicht das Geringste gehört. Es war ein Glück für den Kater, dass wir eine Nachbarin mit gutem Gehör hatten. Mein Gehör war auf Grund der Chemotherapie sehr beeinträchtigt und ich

hatte gar nichts gehört. Der Kater saß in seinem Garfield-Bett und säuberte sich mit total angewidertem Gesichtsausdruck vom Hundespeichel. „Ich muss echt einen Haufen schlechtes Karma aus einem vorherigen Leben abarbeiten haben, dass ich in so einem Haushalt voller ungezogener Schäferhundwelpen gelandet bin,“ sagte sich Kitsy, während er hoch droben, sicher vor den unten lauernden Zähnen, einschlieft. Werners Antwort auf diese Fußballpisode? Er tätschelte die Köpfe beider Schäferhunde und sagte: „Fangt nur diese verdammte Katze, ist ja nur ein Mädchen und ihr wisst, was wir von Mädchen halten, nicht wahr?“

Sie mögen sich nun fragen, was genau Werners Philosophie hinsichtlich Mädchen war. Werner sagte, dass ein Mädchen das war, was man bekam, wenn es kein Junge wurde. Er meinte, man sollte Mädchen eigentlich für ein paar Tage in einen Fluss oder eine Schneewehe werfen, und wenn das Mädchen es überlebte, dann hätte man wohl ein gutes erwischt und man könne es wieder ins Haus holen und bräuchte die Hoffnung nicht gleich aufzugeben. Werner war ein echter Chauvinist. An dem Mittwoch bevor er starb, fragten ihn die Nonnen von der katholischen Kirche ob er wüsste, warum Gott die Männer größer gemacht hätte als die Frauen (ihre Antwort darauf ist, dass die Frau dann unter die Arme des Mannes passt, damit er sie beschützen kann). „Blöde Frage, klar weiß ich die Antwort,“ meldete sich Werner zu Wort. „Gott hat die Frauen kleiner gemacht als die Männer, damit die Männer sie besser vermöbeln und sie unter Kontrolle halten können, damit sie ihnen nicht über den Kopf wachsen!“ Die Nonnen sahen Werner nur mit einem seltsamen Blick an und verließen unverzüglich das Pflegeheim.

Im Juni 1992 rief jemand vom Hauptquartier der Präsidentschaftskampagne für Ross Perot bei Werner an und fragte ihn, ob er gewillt sei, 100 Leute zu verpflegen, die mit dem Bus von Orlando in die Gegend bei Naples fahren würden. Diese Leute kamen, um Ross in Orlando zu sehen und anzufeuern und fuhren dann wieder nach Hause. Werner antwortete, dass er die ganze Meute umsonst verpflegen würde. So gegen 18.45 Uhr kamen sie an, zumindest die erste Busladung. Der zweite Bus hatte einige Pannen, so dass er aufgrund der improvisierten Reparaturen hinter dem ersten Bus zurück lag. Jeder einzelne Besucher schüttelte Werners Hand, während er in seinem weißen Dinnerjacket und der Ross Perot Baseballmütze, die ihm gerade jemand gegeben hatte, an der Tür stand. Er klebte einen Perot-Aufkleber vorne an die Glastüre. Wir zeigten den Leuten, wo die Toiletten waren und führten sie dann in den Speisesaal, wo alles bereit war. Das Essen wurde als Buffet serviert, und es war köstlich! Wir hatten gegrillte Rippchen, Kalbsschnitzel mit Parmesan und Steak - alles perfekt zubereitet. Eine Stunde später kam der zweite Bus an und wir führten die Leute wieder erst zu den Toiletten und dann in den Speisesaal. Das erste, was sie wollten, war allerdings eiskaltes Wasser. Die Klimaanlage des Busses hatte bei 35°C den Geist aufgegeben, die Türen und Fenster des Busses konnten nicht geöffnet werden, und diese Leute vergingen fast vor Hitze. Sie waren so dankbar für die Gelegenheit, eine Stunde lang dem Bus zu entkommen und sich in einem klimatisierten Gebäude aufhalten zu können. Wir servierten nun der zweiten Gruppe das Essen. Danach stand Werner auf und hielt eine kurze Rede, dann erhob sich eine der Frauen aus der Ross Perot-Mannschaft, die Ross begrüßt hatte und von ihm umarmt worden war, und hielt ebenfalls eine Ansprache. Mittlerweile waren alle satt und zufrieden. Ich gab eine Führung durch das Gebäude und die Wohnung für die Interessierten, dann versammelten sich alle wieder auf dem Parkplatz, stiegen in ihre

Busse und fuhren weiter Richtung Naples. Es war ein höchst erfolgreicher Abend. Nachdem sie abgefahren waren, ging Werner zurück in seine Wohnung und hüpfte ins Bett. Ich sah mir sein weißes Jackett an und stöhnte nur, denn es hatte Grillsoße auf beiden Ärmelaufschlägen und auch auf dem Vorderteil. Ich gab Werner die schlechten Nachrichten. „Ah, verdammt!“ antwortete Werner. Ich ging mit dem Jackett ins Badezimmer, bearbeitete es fleißig, und war sehr froh, dass die Tomatensoße fast ganz herausging. Man konnte sie nur sehen, wenn man wirklich genau hinschaute. Werner und ich waren so erleichtert, denn er sagte zu mir, dass er dieses Jackett an unserer Hochzeit tragen wollte. Ich war zwar froh, dass die Jacke gerettet war, allerdings war ich mir nicht mehr so sicher, dass Werner wirklich heiraten wollte.

Werner begann im Juni 1992 vom Heiraten zu sprechen. Meine Einstellung war: „Ich glaube es, wenn ich es sehe“, da Werner über die Jahre so viele Heiratstermine mit mir ausgemacht und abgesagt hatte. Später fand ich heraus, dass Werner im Juni 1992 einen Brief an seine Schwester Astrid geschrieben hatte, in dem er ihr kurz und bündig mitteilte, dass es bald eine neue Frau Wilhelm geben würde, dass sie sich aber nicht die Mühe zu machen brauchte, zur Hochzeit zu kommen. Wenn ich gewusst hätte, dass er diesen Brief geschrieben hatte, dann wäre mir klar gewesen, dass er nach 16 Jahren die Sache mit dem Heiraten endlich ernst meinte.

Dinoras Bruder, Dr. Berj Boulgarian, der in Padua in Italien lebt, kam für ein paar Wochen im Juni, um Dinora zu besuchen. Er ließ seine Frau zu Hause, da Dinora sie nicht ausstehen kann. Dinora lud Werner während Berjs Besuch ein, für einen Grillabend vorbei zu kommen, also gingen Werner und ich so gegen 17.30 Uhr hin. Rudi und Berj bereiteten fast die ganze Mahlzeit zu, da Dinora bis nach 18 Uhr arbeiten musste. Es gab köstliche Steaks und gebackene Kartoffeln mit Salat und Limo. Die Steaks waren ausgezeichnet, sie hatten sicher mehr als 6 Dollar das Pfund gekostet. Berj war bester Stimmung, genau wie Werner, Rudi und ich. Dinora schien von der Arbeit gestresst zu sein. Wir genossen das gemeinsame Essen und Berjs Gesellschaft. Er ist ein äußerst interessanter und intelligenter Mann. Nach dem Essen gingen Rudi und sein Sohn Christoph in den Garten, um ein bisschen Baseball zu spielen. Rudi ging bald die Luft aus, außerdem tat ihm seine Schulter weh, daher gab er auf. Das war die Chance meines Lebens. Ich schnappte mir Rudis Handschuh und machte da weiter, wo Rudi aufgehört hatte. Christoph und ich spielten mindestens zwei Stunden lang Baseball. Ich warf, fing, und schlug den Ball. Christoph war ein richtig guter Spieler. Berj hatte von Anfang an etwas gegen mein Spielen und bat Werner, mich vom Ballspielen abzuhalten, da ich meinen Arm dauerhaft verletzen konnte. Er meinte, ich sollte nicht einmal eine Handtasche auf der Seite tragen. Werner sah aus, als würde er mich vom Spielfeld beordern wollen, daher sagte ich zu Berj: „Kann ich mit dem Arm sechs Koffer durch Deutschland schleppen?“ Berj bekam fast einen Herzinfarkt, wenn er nur daran dachte. Werner hingegen legte bei dieser Provokation sofort los: „Natürlich kann sie die Koffer tragen!“ Berj explodierte, „Das kann sie natürlich nicht!“ Werner aber gab zurück: „Sie muss die Koffer tragen, ich kann es nämlich nicht.“

Werner und ich verbrachten den 4. Juli 1992 zusammen, allerdings im Bett, da er zu krank war um irgendwo hinzugehen. Ich konnte sehen, wie krank er plötzlich wurde und machte mir große Sorgen, dass er es nicht bis zu unserem Hochzeitstag am 24. August

schaffen würde. Und nein, er würde diesen Termin nicht ändern, da es der Geburtstag seiner Mutter war. Ich brachte Werner gegenüber meine Sorge zum Ausdruck, denn sollte ihm etwas geschehen bevor wir verheiratet waren, dann ginge ich leer aus, stünde ohne einen Pfennig da mit zwei Unternehmen (von denen mir eines nicht gehörte), um die ich mich würde kümmern müssen. Das erweichte ihn, er verstand meine missliche Lage und gemeinsam setzten wir ein kurzes Dokument auf. Er entschied auch erneut, Astrid von seinem Testament auszuschließen, nur um auf Nummer Sicher zu gehen. Außerdem reduzierte er Wil Mars Verschuldung auf 500.000.-\$, so wie er es in seinem Testament von 1990 getan hatte.

Werner fuhr kurz nach dem 8. Juli nach Sebring, aber ich musste im Wil Mar zurückbleiben, da eine Prüfung anstand. Werner und ich waren ganz traurig nicht zusammen zu sein, aber wir telefonierten mehrmals täglich. Unsere Telefonrechnung war gesalzen. Am 25. Juli hatte ich schließlich den Anhänger bis oben voll gepackt und machte mich auf den Weg nach Sebring. Ich kam so zur Abendessenszeit in Sebring an. Werner wartete sehnsüchtig auf mich, sah ständig zur Tür hinaus. Als ich endlich ankam, war er überglücklich mich zu sehen. Er hatte Freudentränen in den Augen. Wir aßen gemeinsam zu Abend und gingen dann nach oben in unsere Wohnung. Es war fast 19 Uhr. Als wir in die Wohnung kamen, entdeckte ich eine orangefarbene Oleanderblüte in einem Glass Wasser. Werner sagte, ich solle mich in seinen Sessel setzen, dann nahm er den Oleander aus dem Wasserglas, kniete vor mir nieder und fragte mich, ob ich ihn heiraten würde. Ich antwortete ergriffen: „Ja! Ich dachte schon, du würdest mich nie fragen!“. Er freute sich so sehr über meine Antwort, dass er jedem, der uns über den Weg lief, von meiner Antwort erzählte. Ich glaubte immer noch nicht so recht, dass er heiraten würde, da er schon früher gelegentlich sehr gefühlvoll geworden war und dann immer noch einen Weg heraus gefunden hatte, als sich der Hochzeitstag näherte.

Der Juli kam und ging, und ich sah noch keinerlei Anzeichen, dass er einen Rückzieher machen wollte. „Naja, er hat ja noch einen Monat“, dachte ich mir. Dann kam der 30. Juli und er sagte am Morgen, ich solle ins Auto einsteigen, wir würden nach Sebring in die Stadt fahren. Es war ungewöhnlich für uns, am Morgen irgendwohin zu fahren. Normalerweise warteten wir mit unseren Besorgungen bis zum Nachmittag. Ich stieg ein, er erledigte etwas in Sebring und fuhr dann zum Gerichtsgebäude. Sehr bewegt sagte er, dass wir dort unsere Heiratserlaubnis abholen würden. Er war glücklich und stolz auf sich, aber gleichzeitig war es ihm unheimlich. Ich sah mich nach einem Behinderteneingang um, da er zu jener Zeit bereits so kurzatmig war und es in diesem Gerichtsgebäude so viele Treppen gab. Aber er wollte die Treppen steigen, was sehr ungewöhnlich für ihn war, weil er sonst immer den leichtesten Weg in ein Gebäude suchte. Als Bräutigam wollte er jedoch ganz normal die Treppen benutzen, nehme ich an. Er stieg die Treppen langsam und auf halbem Weg musste er anhalten, sich am Geländer festhalten und vornüber beugen, um wieder zu Atem zu kommen. Dann riss er noch einige Witze und ging den Rest der Treppen hinauf. Oben ruhte er sich wieder aus, während er die Hinweisschilder las. Auf einer Tür stand „Kindesunterhaltszahlungen“, auf einer anderen „Scheidungen“. „Ha, siehst Du, das passiert einem Mann, wenn er heiratet!“, sagte er. „Wenn die Situation schlimm genug wird, dann kann man die Tür zum Heiraten einfach auslassen und gleich zu der für den Kindesunterhalt und die Scheidung gehen.“

Er witzelte dann herum, dass er nicht durch die Tür für die Heiratserlaubnis gehen würde. Aber er ging hinein und sah sich nach einem Sachbearbeiter um. Irgendjemand fragte ihn, was er denn hier wolle, und er antwortete, er wolle sich eine Heiratserlaubnis ausstellen lassen. Wir setzten uns auf die beiden Stühle neben der Tür und begannen, den Antrag auszufüllen. Er hatte mich knurrend gewarnt, dass ich es ja nicht wagen sollte, meinen zweiten Vornamen auf die Erlaubnis zu schreiben, da er ihn nicht leiden konnte. „Schreibe nur den ersten Buchstaben,“ sagte er zu mir. Also tat ich das. Nachdem wir die Heiratserlaubnis bekommen hatten (und Werners Brieftasche um 63.50 \$ leichter war), informierte uns der Sachbearbeiter, dass wir uns von einem Geistlichen oder einem Notar unserer Wahl trauen lassen konnten. Werner rief dann später in Michigan an um zu sehen, ob wir von einem Notar in Michigan getraut werden konnten, denn sollte das der Fall sein, dann würde er zurückfliegen und uns von seinem Anwalt Stephen Feldmann trauen lassen. Leider durfte ein Notar in Michigan diese Zeremonie nicht ausführen, daher begann Werner sich in Sebring nach jemandem umzusehen, der ihm lag. Er sagte, ich könne jeden Sonntag dem Gottesdienst im Sun N Lake Towers beiwohnen um zu sehen, welchen Geistlichen ich mochte. Um ehrlich zu sein, keiner beeindruckte mich besonders und ich wollte Werner die Wahl überlassen. Werner drängte mich, eine Entscheidung zu treffen. Ich fand den Gedanken, einen dieser Südstaaten-Baptistenpfarrer zu wählen deprimierend, daher sagte ich, ich wollte von Max getraut werden, dem Blindenhund des blinden Geistlichen, der manchmal die Gottesdienste im Sun N Lake hielt.

Außerdem hatte ich ihm schon beim Beantragen der Erlaubnis gesagt, dass wir von mir aus auch in das Kopiergeschäft gegenüber gehen könnten, um dort getraut zu werden. Da stiegen ihm die Tränen in die Augen und er sagte, jetzt wisse er, dass ich ihn wirklich heiraten wolle, wenn ich schon gewillt war, ihn in einem Kopiergeschäft zu ehelichen. Wir hätten dort gleich am 30. Juli getraut werden können, da es in Florida keine vorgeschriebene Warteperiode gibt.

Nachdem wir die Erlaubnis geholt hatten, wollte Werner zur Barnett-Bank fahren aber, wie wegen des idiotischen Kreisverkehrs in der Innenstadt in Sebring üblich, verfuhr Werner sich und fuhr auf der falschen Straße aus dem Kreisverkehr, was leicht passieren kann und was viele Fahrer tun, weil es so verwirrend ist. Werner begann zu fluchen. Er hatte sich verfahren und war nun in der falschen Richtung unterwegs. Er beschloss zu wenden. Gerade als er mit dem Wenden begann, entschloss sich ein alter Kauz dazu, genau vor Werners Stoßstange die Straße zu überqueren. Weder dieser alte Kauz noch Werner wollten den anderen vorlassen. Werner wendete weiter und seine Stoßstange berührte fast den alten Mann, der Werner und das Auto anstarrte. Werner starrte zurück und beide bewegten sich im Schneckentempo weiter. Ich wollte gar nicht wissen, was dabei mit dem restlichen Verkehr geschah, da Werner und der alte Mann die Straße in beide Richtungen blockierten. Aber jemand hatte da ein Interesse an uns. Oh Mann!! Rote und blaue Lichter, Mist, Polizei. Werner würde es nie vergessen, dass er an dem Tag, an dem er seine Heiratserlaubnis beantragte, einen Strafzettel bekam. Aber der Polizist war gnädig mit Werner, er schätzte ihn als einen alten Mann ein, der eigentlich gar keinen Führerschein mehr haben sollte und geleitete Werner persönlich durch die Stadt zur Barnett-Bank, führte ihn sogar bis zur Tür, damit er das Schild lesen konnte und

wusste, wo er war. Ich begann an meiner eigenen Zurechnungsfähigkeit zu zweifeln, dass ich zu diesem Zeitpunkt in meinem Leben einen Typen heiraten wollte, der nicht in der Lage war, seinen Weg in diesem doofen Kreisverkehr in Sebring zu finden. Werner schien überhaupt nicht peinlich berührt und war dem Polizisten dankbar, dass er ihn zur Bank gelotst hatte. Werner war von den Toxinen, die sich in seinem Körper ansammelten, schon sehr vergiftet; sich zu konzentrieren fiel ihm schwer. Er wusste wohl, was er tat, aber wegen der Urämie brauchte er länger, eine Sache klar einzuschätzen.

Werner gab mir schließlich jeden Tag ein paar Stunden frei, damit ich nach dem Mittagessen 80 bis 100 Bahnen schwimmen konnte. Ich liebte das erfrischende Gefühl durch die viele Bewegung im warmen Wasser. Werner war sehr stolz auf sich, weil er seine zukünftige Frau im Pool schwimmen ließ. Bis dahin hatte er mir nur ein Mal erlaubt frei zu nehmen, nämlich um unseren alten Bären zur Mäusejagd am Bahndamm mitzunehmen, damit er den Zug durch das Feld hinter der Schule sehen konnte. Bär war wie vom Donner gerührt, als er dieses riesige Monster mit lautem Krach durch das Feld fahren sah. Er saß nur da und besah es sich mit auf dem Gesicht geschriebener Angst, da er noch nie vorher einen Zug gesehen hatte.

Am 15. August kam Pater O'Sullivan, ein kleines Männchen aus Irland, zum Sun N Lake Towers um dort für uns den Gottesdienst im Spiel- und Gemeinschaftsraum abzuhalten. Er brachte sogar eine kleine Statue der Mutter Gottes mit, da es ihr Festtag war (Mariä Himmelfahrt). Er ist ein sehr herzlicher und freundlicher Priester, und er freute sich sehr über seine bevorstehende Fahrt ins „heilige Land“, wie er Irland nannte. Wir hatten eine sehr schöne Messe, dann ging ich für den Rest des Tages wieder an die Arbeit.

Werner wollte mit Fred Cooper vom Heartland-Magazin sprechen, daher fuhr er in die Stadt nach Sebring und fand dessen Büro direkt am Kreisverkehr. Werner parkte an der Seite einer Straße, die vom Kreisverkehr abging. Er war sehr kurzatmig und wollte die vielen Treppenstufen nicht umsonst hochsteigen, darum wollte er zuerst wissen, ob Fred da war. Ich stöhnte. „Du weißt doch, wie Fred sich mir gegenüber benimmt,“ sagte ich zu ihm. „Wenn er da ist, dann werde ich umarmt und vielleicht sogar geküsst, ganz egal was ich tue oder auch nicht, und dann bist du wieder grundlos sauer auf mich.“ Aber Werner sagte: „Geh einfach!“ Also sprang ich aus dem Auto und rannte die Treppen hinauf. Das Büro war nicht mehr an der alten Stelle. Verwirrt sah ich mir die anderen Türen und Büros an. Ich betrat dann ein Büro, in dem sowohl Fred als auch Earl Schoonover saßen. Sie fielen bei dem Versuch, sich gegenseitig loszuwerden und mit mir alleine zu sprechen fast übereinander. Keiner von beiden gab nach, und es kam zu einem Patt. Dann kamen plötzlich beide von entgegengesetzten Seiten auf mich zu und begannen mich zu umarmen. Beide waren beleidigt, dass ich so ganz unbeeindruckt auf ihre Gefühlsbekundungen reagierte. Und inmitten der Umarmerei tauchte Werner auf. „Oh Gott“, dachte ich, „das wird er mir nie vergessen.“ Werner meinte, dass immer wenn eine Frau angegrabscht, umarmt, geküsst oder betatscht wird, es ihre Schuld sei, weil sie dazu animierte. Nun, da ich ihm genau das vorausgesagt hatte, schien Werner über diesen Zwischenfall nicht allzu aufgebracht zu sein. Beide Männer ließen sofort von mir ab, als

sie Werner sahen, und benahmen sich als sei er ihr bester Kumpel. Ich kam in dieser klebrigen Situation noch einmal gut davon.

Der nächste Ausflug zu Fred Coopers Büro fand während eines dieser in Florida häufigen, schweren Gewitterschauer statt. Wir gingen in Freds Büro und sahen, dass er am Telefon war, also setzten wir uns hin und warteten. Plötzlich schrie er auf, zog den Hörer vom Gesicht und ließ ihn auf den Schreibtisch fallen. Fred war gerade vom Blitz getroffen worden, der in die Telefonleitung eingeschlagen hatte! Dieser Teil Floridas, in dem wir uns befanden, ist weltberühmt für seine heftigen Gewitter. Es sterben hier mehr Leute durch Blitzeinschläge als sonstwo auf der Welt. Diese Blitze kosteten uns in Sebring ein Heidengeld, da immer, wenn ein schweres Gewitter kam, der Blitz in das Gebäude einschlug und die Notrufanlage, die Feuerschutzanlage oder die Aufzüge lahmlegte. Die Leitungen schmorten durch und wir mussten sie ersetzen.

Werner und ich verbrachten die Abende meist gemeinsam in der Wohnung, da er zu krank war, irgendwohin zu gehen. Werner machte dann den Fernseher an und schaute seine Komödien oder auch politische Sendungen, die ihn allerdings regelmäßig auf die Palme brachten. Ich sah auch ein wenig fern, aber meistens las ich ein Buch, da ich mich mit dem Fernseher noch nie so recht habe anfreunden können. Ich wickelte etwas Süßes aus und teilte es mit Werner. Manchmal aßen wir auch Chips mit Dip, manchmal kleine Schokostückchen der Marke Hershey. Oder ich aß Gemüsesuppe und ließ ihm recht viel Brühe übrig, da er die gerne mochte. Oder aber ich machte uns ein dünnes Stück Rindfleisch mit einer gebackenen Kartoffel und einer frischen, in Scheiben geschnittenen Tomate. Später fand ich dann heraus, dass all dies auf der Liste der verbotenen Lebensmittel stand, da sie einen hohen Anteil an Kalium haben und bei Werner einen Herzinfarkt auslösen konnten. Er aß nur sehr wenig, da ihm immer gleich schlecht wurde. Wir verbrachten einige der liebevollsten Zeiten unseres Lebens miteinander, besonders nach unserer Hochzeit. Er war rührselig, überschwänglich, liebenswert und so süß verliebt, als wir verheiratet waren. All seine Hemmungen und Ängste, die er der Ehe gegenüber gehegt hatte, waren wie weggeflogen, und er erlaubte es sich das erste Mal in 24 Jahren sich selbst so zu vertrauen, dass er sich ganz der Liebe hingeben konnte. Zum ersten Mal in seinem Leben stellte er fest, dass man umso mehr Liebe empfangt, je mehr man gab. Es war für mich nicht leicht gewesen, jemanden beständig zu lieben, der sich steif und hochnäsiger gab und einen wegschob und als Cousine vorstellte, weil er Angst hatte, die Beziehung publik werden zu lassen. Werner sagte immer und immer wieder zu jedem der es hören wollte, dass er mich schon vor Jahren hätte heiraten sollen. Nachdem Werner mir das mehr als zwei Dutzend Male gesagt hatte, meinte ich zu ihm, dass es mir sehr leid täte, dass er mir nicht genug vertraut hätte um mich schon Jahre vorher zu heiraten. Er sah mich mit ernstem Geisichtsausdruck an und sagte: „Sandy, du hättest meine Familie kennen müssen um zu verstehen, warum ich niemandem trauen konnte.“

Werners Körper begann Wasser anzusammeln, was noch nie ein Problem gewesen war, weil die Ärzte dann einfach seine Medikamente änderten, und so ging er zu Dr. Oliveros, dem Nephrologen in Sebring. Wir verbrachten eine geraume Zeit im Wartezimmer und begannen gleich, uns mit den anderen Patienten zu unterhalten, da wir aus dem strömenden Regen hereinkamen. Und so lief die Unterhaltung vom Wetter zu welcher Art Dialysebehandlung man von diesem Arzt und seinem Dialysecenter bekam.

„Drittclassig“, schien die generelle Antwort zu lauten. Eine Frau sagte, ihrem Mann sei es oben im Norden so gut gegangen, aber hier schien er so stark nachzulassen und sie meinte, sie würde ihn wohl innerhalb der nächsten ein, zwei Wochen wieder nach Hause fahren müssen. Der gesamte Warteraum diskutierte die verschiedenen Dialysemethoden und sogar Nierentransplantationen. Eine Frau sagte, sie sei der perfekte Spender für ihren Mann aber schrecke vor dem Gedanken, ihm eine ihrer Nieren zu geben, zurück. Werner wurde dann in einen Untersuchungsraum gerufen. Der Arzt versuchte mich hinauszuerwerfen und meinte, er wollte jetzt meinen Vater untersuchen. Da wurde Werner sauer, weil ihn in jenem Jahr schon viele für meinen Vater gehalten hatten. Er korrigierte Dr. Oliveros, dass ich seine Frau sei und während der Untersuchung im Zimmer bleiben würde. Dr. Oliveros schaute mich durchdringend an und bemerkte dann knapp: „Junge Frau!“ Dr. Oliveros sagte Werner, dass er ihm für die Woche, in der er im Urlaub sein würde, eine Kombination verschiedener Diuretika geben könne, die die Wasseransammlungen etwas zurückgehen lassen würden, aber dass Werner ihm wohl kaum für diesen Flüssigkeitsverlust danken würde, da diese Medikamente so stark waren, dass Werner davon krank werden und wahrscheinlich im Krankenhaus enden würde. Werner sagte „nein danke“ zu diesem Vorschlag.

Dr. Oliveros sagte Werner, dass er mit der Dialyse anfangen müsse. Er, Dr. Oliveros, sei bis zum 10. August im Urlaub, aber am Tag nach seiner Rückkehr könne Werner ins Krankenhaus kommen und mit der Dialyse anfangen. Er meinte auch, die Wasseransammlungen in seinen Füßen und Beinen bedeuteten, dass er mit der Dialyse nicht mehr länger warten dürfe, da die Nieren bereits nicht mehr richtig arbeiteten. Er schickte Werner hinüber zum Highlands-Hospital, um mit Hilfe von Bluttests zu sehen, wie die Blutharnstoff-, Kreatin- und rote Blutkörperchenwerte seien. Während Werner das Blut abgenommen wurde, las ich eine grausige Geschichte über eine junge Mutter, die wegen eines unfähigen Arztes den Kampf gegen Brustkrebs verlor. Das ging mir unter die Haut. Werner war bald fertig, ich setzte ihn wieder in den Rollstuhl der Klinik und schob ihn zurück zu unserem Van. Dann hob ich ihn in den Van und wir fuhren nach Hause. Ein paar Tage später teilte man uns mit, dass die Blutwerte viel zu hoch waren. Er hatte nun große Angst und beschloss, erst einmal eine Weile keinen Arzt mehr zu konsultieren, nach dem Motto „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“.

Ich bettelte und flehte ihn an, er sollte doch zur Dialyse gehen, aber ohne Erfolg. „Lass’ mich in Ruhe, ich brauche die Dialyse noch nicht,“ war seine Antwort. Der Gedanke, dass er damit kurz vor unserer Hochzeit anfangen müsste, machte mich sehr nervös, weil ich befürchtete, dass er dann im Krankenhaus bleiben und die Hochzeit verpassen würde, und ich hatte dieses schreckliche Gefühl im tiefsten Herzen, dass er keinen weiteren 24. August nach diesem erleben würde.

Der Termin rückte näher, und noch immer hatten wir keinen Geistlichen ausgesucht. „Entweder versucht er wieder sich herauszuwinden, oder aber es wird eine ganz schöne Leistung sein, so kurzfristig noch einen Geistlichen zu bekommen,“ dachte ich mir. Dann, zehn Tage bevor wir heiraten wollten, rief Werner die Sekretärin in der katholischen Kirche im Ort, Our Lady of Grace in Avon Park, an, und fragte, ob wir katholisch heiraten konnten. „Das kannst Du vergessen,“ sagte ich zu Werner. „Man muss sich sechs Monate vorher anmelden, man muss eine ganze Reihe

Ehevorbereitungskurse besuchen, man muss an drei Sonntagen vor der Hochzeit das Aufgebot verkünden, man muss von beiden das Taufzeugnis haben, usw. usw. Vergiss es. Wir erfüllen auch nicht eine einzige diese Anforderungen.“ Aber mein sturer alter Werner machte einfach weiter, wie immer wenn er etwas unbedingt wollte, pfeif’ auf irgendwelche Hindernisse. Die Sekretärin schlug ihm vor, einfach mal vorbeizukommen und mit dem Pfarrer, Pater Grogan, zu sprechen. „Ha,“ sagte ich zu ihm, „sie weiß ja nicht, dass du schon nächsten Montag getraut werden willst.“

Werner erklärte mir dann, dass er so gerührt war, dass ich nie versucht hatte, ihn zu einer katholischen Eheschließung zu zwingen, dass ich so kooperativ war, ihn das Datum und den Geistlichen aussuchen zu lassen, dass er wohl wusste, dass ich lieber nicht von einem Baptisten getraut werden wollte, aber meinen Mund gehalten hatte. Er sagte, er wusste, dass ich ihn wirklich heiraten wollte, als ich sogar gewillt war, ihn in dem Kopiergeschäft zu ehelichen. Also sagte er sich, „Warum soll das arme Mädels nicht gemäß ihrer eigenen Konfession getraut werden?“ Dann bekam er einen ernsten Gesichtsausdruck und sagte: „Aber keine Ministranten und kein Glockengeläut!“ Und was sollte das jetzt alles? Das habe ich nie verstanden. Es war alles so ein Kauderwelsch. „Okay, keine Ministranten und kein Glockengeläut,“ antwortete ich. Dann erklärte ich, dass die Glocken läuten, um die Menschen wissen zu lassen, dass der heiligste Teil der Messe stattfindet, nämlich wenn Brot und Wein in Jesu’ Körper und Blut verwandelt werden. Das war allerdings viel zu kompliziert für ihn, davon verstand er überhaupt nichts.

Wir stiegen am Freitag, den 14. August ins Auto, und als an dem ersten idiotischen Kreisverkehr bei der Candlelight Lounge am Golfplatz ankamen, meinte Werner, es sei ja sowieso schon zu spät um zur katholischen Kirche zu fahren, da die Sekretärin in einer halben Stunde gehen würde. Außerdem fühle er sich nicht so gut. Also drehte ich um und brachte ihn zurück zum Sun N Lake Towers. Nun wusste ich, dass es auf keinen Fall Hoffnung gab, katholisch zu heiraten, da der Pfarrer das Aufgebot überhaupt nicht mehr verkünden konnte.

Werner sagte, dass der Pfarrer ihn vielleicht katholisch trauen würde, da er die katholischen Ehevorbereitungskurse für Nichtkatholiken schon mehrere Male absolviert hatte, nämlich als er mit verschiedenen anderen Frauen verlobt war. „Die meisten meiner Verlobten waren katholisch, ist das nicht seltsam? Ich schien mich schon immer zu katholischen Frauen hingezogen zu fühlen.“ „Vielleicht, weil sie diese strikte, traditionelle Erziehung genossen haben, die du immer bei Frauen erwartest,“ sagte ich zu ihm. „Und vielleicht, weil sie sich immer schuldig fühlen und immer versuchen, anderen alles Recht zu machen, selbst auf Kosten ihrer eigenen Bedürfnisse und Wünsche.“

Am Montag, den 17. August, so gegen 9.30 Uhr sagte Werner zu mir, ich solle das Auto vor die Tür bringen, denn wir würden zur katholischen Kirche fahren. Also brachte ich meinen braunen Van zur Vordertür des Sun N Lake Towers und half ihm beim Einsteigen. Ich musste ihn an seinem Gürtel in den Wagen hieven, da er wegen der Gifte in seinem Körper schon recht schwach war und auch Muskelmasse verloren hatte, weil er fast keine Proteine mehr essen konnte. Ich wollte wirklich nicht, dass er aufgebracht oder verlegen wurde, wenn der Pfarrer ihn abweisen würde, daher sagte ich ihm gleich vorab,

er solle nicht aus der Fassung geraten, wenn der Pfarrer sagt, dass er so kurzfristig nicht katholisch getraut werden könne, weil keine der Anforderungen erfüllt sind. „Nimm’ es nicht persönlich,“ sagte ich sanft zu Werner, „er würde jedem anderen das Gleiche erzählen, der so kurzfristig zu ihm käme. Also sei bitte nicht sauer, wenn du nach zehn Minuten schon wieder draußen auf dem Parkplatz stehst.“ Während meiner Ansprache hatte Werner einen sturen, entschlossenen Gesichtsausdruck. „Ich will es so, und ich werde es so kriegen!“, schien er wie ein Fünfjähriger auszudrücken. Also half ich ihm auf dem Parkplatz der Kirche aus dem Wagen und er ging zur Tür und klingelte. Frau Heirling, die Sekretärin, ließ ihn in seiner üblichen Uniform, bestehend aus kurzen Hosen und Sandalen, herein und bot ihm einen Stuhl an. Dann sagte sie zu ihm, dass der Pfarrer Pater Grogan, gerade ein Gespräch mit einem anderen Gemeindemitglied habe, und dass wir schon einmal die Fragebögen für den Pre Cana-Kurs ausfüllen sollten, während wir auf ihn warteten. Werner sah so niedlich aus, wie er beim Ausfüllen des Fragebogens das Gesicht voll konzentriert verzog. Nachdem wir beide unsere Fragebögen ausgefüllt hatten, gab Werner mir seinen, damit ich ihn lesen und eventuell verbessern konnte. Alles sah gut aus, er hatte nur vergessen, eine Frage zu beantworten. Ich gab ihm die Antwort fzu dieser Frage, was ihn sehr freute.

Danach sahen wir uns in dem Büro um und unterhielten uns mit der Sekretärin, während wir auf den Pfarrer warteten. Dann kamen zwei Frauen ins Pfarrhaus, die den glücklichen Tag für mich ruinierten. Sie kamen herein, um eine Beerdigungsmesse für eine 29-jährige Mutter zweier Kinder zu bestellen, die an Brustkrebs gestorben war. Das ging mir doch recht an die Nieren. Ich bin mir sicher, dass es Werners Hochgefühl ebenfalls beeinträchtigte, obwohl er nichts sagte.

Der Pfarrer kam und ich war überrascht, wie unterwürfig er sich in Werners Gegenwart benahm. Ich war dem Pfarrer sehr dankbar, dass er Werner mit soviel Würde und Respekt behandelte, trotz der kurzen Hosen und Sandalen.

„Wir möchten gern heiraten,“ sagte Werner. Der Pfarrer sah sich die Pre Cana-Anträge an und sagte, das sei in Ordnung, er sähe keinen Grund, warum wir nicht heiraten könnten, vor allem, da wir uns schon seit 16 Jahren kannten, nicht gerade junge Spunde waren und daher höchstwahrscheinlich wussten, auf was wir uns da einließen (obwohl Werner und ich uns da nicht so sicher waren, da wir beide jahrelang der Ehe höchst skeptisch gegenüber gestanden hatten).

„Wann möchten Sie denn heiraten?“, fragte der Pfarrer. „Oh Mann, jetzt kommt’s“, dachte ich. Werner legte sein bestes niedlicher-kleiner-Junge-Lächeln auf und sagte: „Nächsten Montag, das ist nämlich der Geburtstag meiner Mutter und ich wollte schon immer an ihrem Geburtstag getraut werden.“ „In Ordnung!“, sagte der Pfarrer. In Ordnung?? Ich fiel fast vom Stuhl!!! Niemand geht in eine katholische Kirche ohne Vorbereitung und ohne Dokumente und wird dann innerhalb einer Woche getraut!! Unmöglich!!! Aber Werner schaffte das.

Der Pfarrer sagte, dass wir Taufzeugnisse benötigten. Ich wollte Peggy im Wil Mar anrufen und sie bitten, meines von St. Juliana zu holen und per Federal Express zum Sun N Lake Towers zu schicken. Ich wollte sie auch bitten, einige religiöse Kunstgegenstände

dieser Kirche zu schicken, da meine Trauzeugin eine Schule des Serviten-Ordens besucht hatte und sich sicher über ein solches Geschenk freuen würde.

Werner jedoch sah aus wie ein kleiner Schuljunge, dem gerade sein Pausenbrot in den Schmutz gefallen war und der nun versuchte, seinem Lehrer etwas Geld für ein Mittagessen zu entlocken. Er sagte zu dem Pfarrer: „Ich wurde in Deutschland, in Grossobringen getauft, das jetzt hinter dem eisernen Vorhang liegt. Die Kommunisten haben alle kirchlichen und zivilen Urkunden zerstört, daher kann ich kein Taufzeugnis beibringen.“ Er sagte dies mit geneigtem Kopf und hängenden Schultern. Aber plötzlich richtete er sich auf und lächelte breit über das ganze Gesicht, als sei die Sonne hinter einer Wolke hervorgekommen: „Aber ich kann Ihnen das Becken zeigen, in dem ich getauft wurde.“ Der Pfarrer lächelte über diese jugenhafte Antwort und sagte: „Kein Problem.“ Unglaublich. Wenn Sie oder ich das probiert hätten, wären wir wahrscheinlich nach zehn Minuten wieder auf der Straße gestanden. Aber nicht Werner!! Oh nein. Es ist erstaunlich, was Werner im Leben alles erreichen konnte, wenn er seinen Charme ausspielte.

Der Pfarrer war von Werners Persönlichkeit und Status beeindruckt und ich bin mir sicher, ihm war der charmante alte Knabe auch sympathisch. Der Pfarrer war eigentlich etwas schüchtern und sehr zurückhaltend. Er wünschte, dass dieser liebenswerte, alte irische Gnom, Pater O’Sullivan, am 24. in der Stadt wäre, dann hätte er ihn die Trauung vollziehen lassen. Aber Pater O’Sullivan reiste in jener Woche ins „heilige Land“ (nein, nicht Jerusalem, sondern Irland. Was erwartet man denn von einem irischen Gnom?).

Nun kam der zweite Knaller des Tages. Werner erzählte Pater Grogan, dass er gern neben dem Pool des Sun N Lake Towers getraut werden möchte. Der Pfarrer sagte, dass er Trauungen nur in der Kirche vollzog und noch nie eine Zeremonie neben einem Pool gehalten hätte. Werner und ich wiesen darauf hin, dass die Bewohner des Heimes der Zeremonie würden beiwohnen wollen, dass sie nicht alle mobil seien und es Stunden dauern würde, sie alle zur Kirche und zurück zu transportieren. Der Pfarrer bedachte dies einen Moment lang und sagte dann zu. Werner strahlte vor Freude. Er bedankte sich überschwänglich und wir verabschiedeten uns. Wir waren sehr glücklich, wobei ich mich in einem milden Schockzustand befand über das, was mein Werner da so geschickt eingefädelt hatte. Werner hatte in unseren 16 gemeinsamen Jahren so manchen Zaubertrick angewendet, aber dieser war wirklich beeindruckend, das musste ich zugeben. Ich hievte ihn dann an seinem Gürtel wieder in den Wagen – er konnte vor Schwäche keine Treppen mehr steigen. Ich hoffte, dass weder die Sekretärin noch der Pfarrer uns dabei zusehen würde, da es doch ein wenig an Werners Würde kratzte. Er war aber so zufrieden mit sich, dass er gar nicht weiter darüber nachdachte.

So langsam setzte bei mir die Angst ein, dass ich vielleicht wirklich in dieser Einrichtung namens Ehe gefangen sein würde. Mir dämmerte, dass Werner und ich vielleicht deswegen all die Jahre so gut miteinander ausgekommen waren, weil wir beide lieber Singles geblieben waren und unsere Freiheit und Unabhängigkeit bewahrt hatten, und weil wir jederzeit in die andere Richtung hätten laufen können, wenn die Beziehung zu schwierig geworden wäre.

Zum zweiten Male in meinem Leben begann ich also, die Hochzeit zu planen. (Das erste Mal war im Juli 1979 gewesen, als Werner zugestimmt hatte, mich am 24. August 1979 zu heiraten. Ich hatte damals alles geplant, Hochzeitskleid, Schleier und Schuhe gekauft, bevor ich merkte, dass, wann immer ich mit Werner über die Hochzeitsplanung sprach, ich genauso gut mit einer Wand hätte reden können, weil er weder ja noch nein noch vielleicht sagte, er verweigerte einfach jede Kommunikation. Das Datum rückte näher, und mir wurde klar, dass, falls ich wirklich heiratete, Werner nicht der Bräutigam sein würde. Welch ein Fiasko. Da es bereits August war und seine Einstellung sich nicht änderte, erledigte ich stillschweigend einige Anrufe und sagte alles ab. Zu jenem Zeitpunkt merkte ich, dass mein älterer Bruder einen viel klareren Blick für die Situation hatte, da er schon im Juli zu mir gesagt hatte: „Ich hoffe, du hast nicht zuviel Geld für das Kleid und den Schleier ausgegeben, er wird dich nie heiraten!“)

Aber dieses Mal redete Werner ununterbrochen von der Hochzeit. Und er war so albern rührselig dabei. Ich wartete weiterhin darauf, dass sich seine Einstellung ändern würde, so wie die vier anderen Male, als der von ihm festgesetzte Hochzeitstermin (immer der 24. August) näherrückte. Aber nein, er wurde nun höchstens noch glücklicher bei dem Gedanken, falls das überhaupt noch möglich war. Und dann sprach er mit dem Koch Bill, der ihm erklärte, er und seine Frau hätten schon viele Hochzeiten geplant, wir sollten die Organisation ruhig ihm überlassen, er und Connie würden sich um alles kümmern. Bill stellte mir viele Fragen darüber, was ich mir so vorstelle und dann machte er sich an die Arbeit. Werner hatte sich bereits vier Wochen vorher um die Musik gekümmert, als er mit La Verne Hill sprach, eine Gospelsängerin, die zu unseren Sonntagsmessen kam und dort spielte und Baptistengospel sang, und die Werner sehr gern hörte. Sie hatte zugestimmt, bei unserer Trauung zu spielen und zu singen. Bill sagte, er kenne einen sehr guten Fotografen, der gute Bilder zu einem vernünftigen Preis mache. Er kannte auch einen guten Video-Filmer und würde ihn für den Gottesdienst anheuern. Wir planten das Essen, und zwar das gleiche wie für Ross Perot im Juni, das so großen Beifall gefunden hatte. Ich wählte die Farben und Zusammenstellung der Blumen. Wir hatten die genaue Stelle für die Trauung neben dem Pool ausgesucht, und ich hatte die Positionen für die Kameras so gewählt, dass die Sonne uns während der Trauung ins Gesicht schien, ohne uns zu blenden. Ich hatte die Sitzordnung für die Heimbewohner aufgestellt. Ich hatte die gesamte Musik gewählt, die ich gespielt haben wollte (lauter ruhige Stücke aus der Zeit der Jahrhundertwende), hatte die Lieder und Noten fotokopiert und Bill gegeben, damit geübt werden konnte. Ich ließ die Noten für La Verne kopieren, da sie die evangelischen Lieder, an die Werner sich aus seiner Kindheit erinnerte und die er bei seiner Hochzeit gespielt haben wollte, nicht kannte.

Das Auswählen der Kirchenlieder verlief einmalig. Ich brachte das evangelische Gesangsbuch aus unserem Gottesdienstraum nach oben, damit Werner die Lieder wählen konnte. Es war ja schließlich seine Hochzeit, die er so lange vor sich hergeschoben hatte, so sollte er auch die Wahl haben. Außerdem war es schon immer seine Lebensphilosophie gewesen, dass der Mann die Entscheidungen trifft und die Frau nur mitläuft. Also begann ich, Werner Liedertitel vorzulesen. Ich merkte an seinem ausdruckslosen Gesicht, dass er keine Ahnung hatte, was das für Lieder waren. „Sing sie mir vor,“ sagte er! Ich wurde fast heiser, als ich ihm gut ein Viertel der Lieder aus dem

dicken Buch vorsang, damit er welche aussuche. „Da, ja, dieses gefällt mir. Ich mag es, wenn du mir diese Lieder vorsingst,” sagte er. Ja, Sie haben richtig geraten. Er wurde beim Zuhören dieser Lieder so verträumt, dass ihm zum Schluss alle gefielen! „Wir können sie nicht alle spielen,” sagte ich zu ihm, „höchstens vier oder fünf.” Also ging ich ein weiteres Mal über die erste Wahl und sang ihm dann nur die vor, die mir am geeignetsten schienen. „*Lobet den Herrn* muss das erste Lied sein,” sagte ich, „da deine Großmutter Rosa Wilhelm dieses Lied immer am Anfang jeglicher Familienfeste und auch später am Tag sang. Also muss das das erste Lied sein.” „Hm, ja, ich erinnere mich an dieses Lied,” sagte Werner. Gut, eines von vieren war bereits gewählt. „*Ein’ feste Burg ist unser Gott* ist ein sehr beliebtes evangelisches Lied auf Deutsch und auf Englisch,” sagte ich zu ihm. „Sing es mir vor,” sagte er, „ach so, ja, das kenne ich.” Gut, zwei geschafft. „*Die Kirche steht gegründet allein auf Jesus Christ* ist ein altes Lied und sehr passend für eine Trauung, da es von der Kirche als der Braut Jesu spricht.” „Sing es mir vor! Stimmt, ja, das mag ich auch.” Prima, jetzt tut sich hier was. „Jetzt die zwei die dir jeden Sonntag bei der Messe gefallen, *Wie groß bist Du...*“ „Ja, das ist eines meiner Lieblingslieder,” meldete er sich zu Wort. „Ja, genau, das weiß ich, deshalb habe ich es auch ausgewählt. Und als letztes Lied sollten wir meiner Meinung nach *Das alte rauhe Kreuz* wählen, weil dir das auch so gut gefällt.” „Ja!” Gut, die Kirchenmusik war komplett. Sein Lieblingslied *Amazing Grace* konnten wir allerdings nicht unterbringen, da es mir einfach nicht in den Gottesdienst zu passen schien. Er war jedoch höchst zufrieden mit den Liedern, die ich für ihn ausgesucht hatte. Und ich sang ihm *Amazing Grace* an jenem Tag vor, damit er sich daran erfreuen konnte.

Frau Heiring von der Our Lady of Grace-Kirche gab mir ein Traubuch und sagte, welche Texte Pflicht waren und welche man wahlweise dazunehmen konnte. Das Buch war ziemlich einfach zu verstehen. Also schob ich die Gebete und Bitten, die ich selber geschrieben hatte, zwischen die Texte ein und schuf so ein sehr schönes Hochzeitsbuch, das ich dann Werner zur Zustimmung vorlegte. Es gefiel ihm so sehr, dass er weinte. Er legte seine Kopie des Ehebüchleins auf das Kopfteil seines Bettes und las es jeden Abend, wobei er die Eheversprechen, die wir zusammen erstellt hatten, auswendig lernte. Er wollte den Begriff „gehorsam“ als Teil meines Eheversprechens. Ich stimmte zu und wünschte mir den Begriff „beschützen“ als Teil seines Versprechens. Er kaute auf dem Wort „beschützen“ eine Zeitlang herum, und entschied dann, dass es ihm gefiel. (Jetzt, da er tot ist und ich so viel Führung und Schutz brauche, um es alleine zu schaffen, erinnere ich ihn jeden Tag daran, dass er versprochen hatte, mich zu beschützen, und ich sage ihm ohne langes Herumreden, dass ich von ihm erwarte, dass er sich an sein Versprechen bei der Trauung hält und dass er mich vor jedwedem Schaden und vor allem Bösen beschützt, in dieser und auch in der nächsten Welt.) Und wenn ich jetzt so zurückdenke, an den Rest unsers gemeinsamen Lebens, dann fällt mir auf, wie oft Werner in jenen letzten Monaten gezwungen war, mir zu gehorchen, als ich alles in meiner Macht stehende tat, seine schwindende Gesundheit zu beschützen und ihn so lange wie möglich am Leben zu erhalten.

Er las also jeden Abend seine Versprechen, legte dann das Buch beiseite und versuchte, sie aus dem Kopf zu wiederholen. Die ersten paar Abende verballhornte er sie gewaltig. Am dritten oder vierten Abend konnte er sie auswendig. Er legte das Büchlein oberhalb

seines Kopfes ab und schlief schnell ein. Gleich nachdem er eingeschlafen war, wiederholte er die Eheversprechen im Schlaf! Er verballhornte sie wieder total, fing noch einmal von vorne an, wiederholte sie und schmiss sie dann komplett durcheinander. Ein breites, selbstzufriedenes Grinsen stand auf seinem Gesicht. Er hatte das Gefühl, hervorragende Arbeit geleistet zu haben! Er lernte diese Versprechen jedoch tatsächlich auswendig und konnte sie an unserem Hochzeitstag ohne zu stottern oder zu zögern wiedergeben. Jeden Abend im Bett war er aber so niedlich, wenn er steckenblieb und mich mit einer Mischung aus Bestürzung und Panik ansah und dann sagte: „Gib mir nur das erste Wort!“ Dann blieb er wieder stecken und rief: „Nur ein Wort noch!“ oder „Sag mir ja den Rest nicht!“.

Werner tat seiner Küchenhilfe gegenüber so, als würde er der Hochzeit wegen kalte Füße bekommen und fügte hinzu, dass er die 63,50\$ für die Eheerlaubnis dann verlieren würde. Cindy, eine der sehr netten Bedienungen, legte ihre Arme um ihn und sagte, er solle sich keine Sorgen machen, dass ich ihn liebe und dass schon alles gut werden würde. Und wenn nicht, eine Scheidung nur 93,50 koste. Sie würde die Papiere für ihn ausfüllen, so dass er keinen Anwalt benötige. Diese kleine Unterhaltung machte ihm viel Spaß.

Dann, kurz bevor wir heirateten, stellte er dieses 17-jährige sexy kleine Ding ein, in einem Minirock, der gerade mal bis zum Schritt reichte. Ich bekam einen Tobsuchtsanfall, als ich feststellen musste, dass wir ein minderjähriges Mädchen auf dem Grundstück wohnen hatten. „Aber ihr Vater flehte mich an, sie zu nehmen,“ sagte Werner. „Sie ist minderjährig,“ schrie ich! „Mit sowas landet man im Knast!“ „Sie ist eine emanzipierte Minderjährige,“ erzählte mir die Sekretärin, „sie ist verheiratet.“ „Wir stellen Verheiratete nicht mit Unterkunft ein,“ sagte ich. „Sie leben getrennt,“ sagte die Sekretärin. „Der 17-jährige Ehemann ist mit dem Bus nach Texas gefahren um dort bei seiner Großmutter zu wohnen, und das Mädchen hat jetzt keine Bleibe.“

Als ich an jenem Abend in mein Schlafzimmer kam, war ich kurz davor, Werner zu krönen, und ich meine nicht als König. Ich war hundemüde und als ich für die wohlverdiente Erholung nach der zweitägigen und zweitausend Kilometer langen Autofahrt in mein Bett klettern wollte, sah ich, wie Werner sich von der Taille abwärts großzügig mit Insektenspray einsprühte! Seine Beine waren geschwollen und hatten kaputte Stellen und er sprühte Insektenspray darauf! „Was machst du denn!“, schrie ich ihn an. „Diese verdammten Flöhe fressen mich bei lebendigem Leibe auf,“ sagte er, „also gehe ich auf Nummer Sicher während ich schlafe.“ „Ich sehe keine Flöhe,“ sagte ich zu ihm. „Ich weiß,“ sagte er, „sie sind alle auf deiner Seite des Bettes.“ Mittlerweile war ich im Bett und wurde tatsächlich von den verdammten Viechern gebissen. Au, klatsch, klatsch, verdammt! „Wer auch immer in meinem Bett geschlafen hat, muss ein richtiger Hund gewesen sein,“ sagte ich zu Werner. Das war der Grund, dass ich die Hunde in Sebring die meiste Zeit in Ednas Wohnung ließ. In Florida war es einfach unmöglich, die Flöhe von Hunden und Katzen fernzuhalten.

Werner hatte während meines Aufenthaltes in Michigan in meinem Bett geschlafen. Es tröstete ihn während ich weg war. Er sagte, meine Bettseite hätte meinen Geruch und das gab ihm das Gefühl, dass ich ihm nahe sei. Ich fand das süß.

Zurück zu dem sexy 17-jährigen, kleinen Ding. Eines Tages ging ich in den Pausenraum, um die Handwerker wieder an die Arbeit zu treiben, und während ich mich dem Raum näherte, hörte ich die Kerle eine heiße Nacht in ihren Zimmern planen. Sie alle legten ein paar Dollar zusammen für Alkohol, Knabbergebäck, etc.. Und dann hörte ich das 17-jährige Mädchen zu den Männern sagen, dass sie ihnen für 20 Dollar einen wirklich interessanten Partyabend bereiten würde. Die Kerle leerten ihre Hosentaschen, um die 20 Dollar zusammenzukratzen. Zwei Wochen später kotzte das sexy, kleine Ding jeden Morgen was das Zeug hielt. „Oh verdammt, du bist bestimmt schwanger,“ meinten ihre Kolleginnen. Sie biss sich auf die Lippe und begann zu weinen. Etwas später hörte ich sie am Telefon. Sie sprach mit ihrem 17-jährigen Ehemann in Texas. „Michael, Liebling, ich liebe dich und ich möchte, dass du heimkommst zu mir!“, bettelte sie. Zwei Tage später rückte Michaels Großmutter, die mittlerweile von ihm die Nase ganz schön voll hatte, das Geld für die Busfahrkarte heraus, und steckte ihn in einen Bus nach Florida. Zwei weitere Tage später erschien Michael bei uns, ohne Hemd, dafür aber mit Ohrringen und Haaren bis über die Schulter. Ein richtiger Siegertyp. Werner teilte ihm mit, dass er nicht bei uns einziehen würde. Es gab einen Riesenstreit. „Er ist mein Mann,“ heulte die 17-jährige, „Ich kann ihn doch nicht auf die Straße werfen.“ „Sollen deine Eltern ihn doch aufnehmen,“ meinte Werner, „in deinem Vertrag steht, dass niemand mit dir hier wohnen darf.“ Böser alter Mann, der ihren lieben Michael nicht hier wohnen ließ!

Ein paar Tage später gingen sie zum hiesigen Sozialamt und holten sich Lebensmittelmarken und eine Überweisung zum Arzt um zu beweisen, dass sie schwanger war, damit sie gleich ADC (Unterstützung für minderjährige Kinder) beziehen und auf Kosten des Steuerzahlers leben konnten. Einen Tag nach dem Arzttermin erhielt sie einen Anruf. Der Bluttest war negativ, sie war nicht schwanger. „Ich habe Michael umsonst zurückgeholt!“ jammerte sie. Michael jammerte auch: „Ich muss mir jetzt Arbeit suchen? Ich dachte, du wärst schwanger.“ Das Mädchen fand eine Abend-Teilzeitstelle für Michael, sie behielt ihren Tagesjob, und während Michael arbeitete, verdiente sie sich nebenher ein wenig dazu, mit den Kerlen im 4. Stock.

Eines Tages wurde Werner richtig komisch und knurrte, dass wir Hari und Carleen zu Besuch haben würden, und noch viel wichtiger, im Oktober und November Gäste aus Deutschland, und dass wir ordentliche Möbel bräuchten und einen Kühlschrank, in den etwas reinpasste. „Oh, prima!“ dachte ich, „Wir kaufen endlich ordentliche Möbel für diese Wohnung.“ „Möchtest du mit aussuchen, oder soll ich alleine gehen?“, fragte ich ihn. „Ich bin zu krank, geh alleine,“ meinte Werner. „Kann ich einen Sun N Lake Tower-Scheck haben?“ fragte ich. „Nein! Die Frau bringt normalerweise die Möbel mit in die Ehe. Hol dir einen Scheck von deiner Familie!“ knurrte er. „Naja, dann zahle ich halt wieder für diese Familie,“ dachte ich mir. Ich fuhr am nächsten Tag zu Southgate Furniture, einem Möbelgeschäft in Sebring by the Palms mit vernünftigen Preisen, wo ich einen funkelnagelneuen Kühlschrank mit Eismaschine um 400 Dollar fand, einen Teddybär- Sessel für etwa 100 Dollar, und ein Kopfteil in Form eines Bücherregals für unser Bett. Ich ließ die Sachen liefern und versuchte, sie an Werner vorbei zu schmuggeln, jedoch ohne Glück. Er kam aus seinem Büro und starrte die Sachen an, die da auf dem Gehsteig standen und darauf warteten, im Aufzug nach oben zu unserer Wohnung gebracht zu werden. Er machte kein Geschrei wegen des Preises für den

Kühlschrank, da er schön groß und hellgelb war und er ihm gefiel. Er schrie wegen des Sessels, weil er schaukelte und sich zurücklehnen ließ. „Er wird dir gefallen, wenn du in der Nacht lieber sitzen bleiben willst!“ sagte ich zu ihm. „Vertrau mir! Probiere ihn erst mal aus, bevor du so ein Geschrei machst.“ Das Kopfteil gefiel ihm, da er Betten mit Kopfteilregalen schon immer gut fand. Er machte sich Gedanken, ob es vom Platz her passen würde, aber es passte sehr gut.

Erst später, natürlich erst als ich nicht zusah, probierte er den Teddybär-Sessel aus und mochte ihn sehr. Er verbrachte seine letzten Nächte in Sebring in diesem Sessel, als er keine Luft mehr bekam. Der Bezug war weich, fühlte sich an wie Baumwolle und war daher sehr absorbierend.

Auf meinem Rückweg von Utica brachte ich im Juli eine Standwaage für Werner mit, da er es hasste, bis hinüber zur Schwesternstation zu gehen, um sich zu wiegen. Er war unter 114 kg, was ihn sehr freute, weil er seit ich ihn kannte, mindestens seit seinem 48. Geburtstag, immer 132 kg gewogen hatte, mit Ausnahme der Monate, als er diese Fischdiät machte, damit er die Keyman-Versicherung für das St. Anne bekommen konnte. Am Ende dieser Diät wog er 107 kg. Nachdem er die ärztliche Untersuchung überstanden und die Versicherung bekommen hatte, nahm er die ganzen Pfunde schnellstens wieder zu. Seine neue Waage gefiel ihm, und er stellte sie in einer Ecke unseres Wohnzimmers auf. Nachdem er sich gewogen hatte, ließ er die letzte Einstellung stehen, damit er beim nächsten Wiegen das Gewicht sofort vergleichen konnte. Als es in den August hinein ging, begann sein Gewicht auf Grund der Wassereinlagerungen durch die versagenden Nieren langsam aber sicher zu steigen, etwa ein bis eineinhalb Pfund pro Tag. Er machte sich große Sorgen. Dann merkte ich eines Tages, dass die Gegengewichte ganz schön nach rechts gewandert waren und erwähnte es Werner gegenüber. Als ich das nächste Mal hinsah, war die Waage weg. Werner hatte sie in eine der anderen Wohnungen gebracht und abgesperrt, damit ich nicht mehr sehen konnte, in welche Richtung sich sein Gewicht veränderte! Ich fragte ihn danach, aber er murmelte nur etwas Unverständliches vor sich hin und ignorierte mich.

In der Zwischenzeit musste die kleine 18-jährige Cindy, die Werner versprochen hatte, ihm beim Ausfüllen der Scheidungsformulare zu helfen, ihre eigenen Scheidungspapiere ausfüllen. Ihr Mann wurde eine Vaterschaft vorgeworfen, und die Eltern des 16-jährigen Mädchens, welches er geschwängert hatte, versuchten, ihn wegen Unzucht mit einer Minderjährigen verhaften zu lassen. „Wie konnte das nur passieren?“ klagte Cindy. „Man geht doch gleich nach der Arbeit nach Hause! Und dann schwängert er die 16-jährige in der Toilette des Hardy's Fast-Food-Restaurants! „Jetzt überrascht mich aber wirklich nichts mehr!“ sagte ich zu Werner. „Hm, in der Damen- oder Herrentoilette?“, überlegte Werner.

Cindy wollte mit der Hochzeitsdeko helfen, was ich sie auch gern machen ließ. Sie benutzte die Sachen ihrer eigenen Hochzeit, die sie wegen der bevorstehenden Scheidung sowieso loswerden wollte. Ich muss sagen, sie machte ihre Sache mit der Dekoration wirklich gut. Sie hatte wirklich ein Talent dafür, den Raum hübsch zu schmücken.

Am Tag vor der Hochzeit überraschte sie mich mit einer Brautparty. Fast alle Bewohnerinnen waren da. Werner kam gegen Ende dazu, hielt eine nette Rede und ging dann wieder. Carleen Mali war da und half mir aufzuschreiben, welches Geschenk ich von wem bekommen hatte. Es war eine sehr liebenswürdige Geste unserer Bewohnerinnen und Angestellten, und ich war sehr gerührt. Wir haben ein Video von jenem Abend.

Am Abend vor der Party gingen Werner, Hari, Carleen und ich zu einem feinen Abendessen bei Red Lobster in Sebring. Wir ließen Werner auf einer Bank Platz nehmen, bis unsere Namen aufgerufen wurden und blieben in seiner Nähe. Er hatte einen Gehstock und ging sehr langsam, da er wegen der kranken Nieren voll Wasser war. Wir wurden bald aufgerufen und bekamen einen sehr schönen Tisch in der Nähe des Kamins. Werner bestellte kein Essen, da ihm gar nicht gut war. Er sagte, er würde nur ein wenig von unseren Tellern probieren, was er auch tat und was ihm vollkommen reichte. Er aß sehr wenig, war aber zufrieden damit. Dann begannen Carleen und Hari sich zu streiten. Sie kamen mit allen möglichen alten Meinungsverschiedenheiten daher und kehrten ihren ganzen Dreck unter dem Teppich hervor, so dass es alle mitbekommen konnten. Dann mischte Werner sich ein, er musste auch noch seinen Senf dazu geben, und bevor ich wusste wie mir geschah, ging Werner auch ein oder zwei Mal auf mich los. Ich sagte zu ihm, dass ich friedlich hier gegessen war und mich am Vorabend unserer Hochzeit um meinen eigenen Kram gekümmert hatte, und ich es ziemlich unangebracht von ihm fand, einen Streit vom Zaun zu brechen. Carleen sagte zu ihm, dass jetzt, da ich Frau Wilhelm werden und sich mein sozialer Status erhöhen würde, er nett und freundlich zu mir sein sollte. Er stimmte ihr zu und hörte auf, mir Seitenhiebe auszuteilen. Carleen lachte und sagte zu ihm, dass diese Seitenhiebe und Sticheleien aufhören müssten, wenn ich seine Frau bin. Er lachte, bekam Tränen in den Augen und stimmte ihr zu.

Am nächsten Abend, kurz vor der Party, aßen wir zusammen im Sun N Lake Towers und Hari und Carleen fingen wieder an zu streiten, so schlimm, dass Carleen weinte. Dann begann Hari, über ihre Verwandten herzuziehen. Es dauerte nicht lange, dann fing Werner an, mich wegen meiner Verwandten anzuschreien. Ich hatte gar nichts gemacht, war nur ganz still dagesessen und hatte gegessen. Ich sagte Werner, dass diese Seitenhiebe und Sticheleien am Vorabend unserer Hochzeit fehl am Platze seien, vor allem, da ich ausgesprochen nett und freundlich zu ihm war. Er stimmte zu und beruhigte sich schnell wieder. Carleen und Hari hingegen nicht. Mittlerweile bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass es ihnen einfach Spaß macht miteinander zu streiten und sich zu hassen. Ich nehme an, es ist wohl ein typisch amerikanischer Zeitvertreib.

Am Samstag fragten Carleen und Hari, was Werner gerne als Hochzeitsgeschenk hätte und sie beschlossen, ihm eine Stereoanlage und eine handliche kleine Videokamera zu kaufen. Wir hatten schon so eine Videokamera gehabt, aber als ich sie aus Zimmer B415 holen wollte, merkte ich, dass Mel, der ehemalige Manager, sie gestohlen hatte, während wir in Michigan gewesen waren. Also fuhren Carleen und Hari am Nachmittag zum Elektronikgeschäft Circuit City in Orlando und Werner und ich hatten etwas Zeit füreinander. Werner ruhte sich fast den ganzen Tag aus, weil er auf Grund seines Nieren- und Herzversagens so matt war. Carleen und Hari kamen gegen Abend wieder zurück und brachten eine wunderschöne, teure Stereoanlage der Marke Fischer und eine tolle

kleine Videokamera mit. Ich packte die Stereoanlage aus und baute sie zusammen, dann machte ich die Videokamera funktionsbereit und machte ein Bild von Werner, um sie auszuprobieren. Zuerst Werner in seinem Sessel, aber dann, als ich es wieder versuchen wollte, war Werner nicht mehr da. So stellte ich mir Werners Tod vor: Erst war er noch bei mir, dann war der Sessel leer. Und genau das ist auch eingetreten: Dieselben Möbel, viele Erinnerungen, aber kein Werner.

Die Kamera und die Stereoanlage erwiesen sich als Lebensretter bei unserer Hochzeit, denn am nächsten Tag hieß es, dass der Hurrikan Andrew auf uns zuhielt. Werner und ich gingen zur Messe um 10 Uhr in der Our Lady of Grace-Kirche, wo Pater Grogan nach dem Gottesdienst mit uns sprach und meinte, dass es ja wohl sicherlich keine Trauung am Pool geben könne, während Andrew über uns hinwegfegte, und dass er hoffe, in diesem Sturm überhaupt autofahren zu können. Der Sturm fing am Nachmittag an und es ergab sich, dass ich den Gottesdienst für unsere Bewohner halten musste, da keiner der Kirchenleute kam - sie blieben alle wegen des Sturmes zu Hause.

Carleen und ich gingen trotz des Hurrikans von 13 bis 15 Uhr ins Einkaufszentrum. Wir fanden mehrere Anzihsachen und kauften je etwa vier Kleidungsstücke. Auf meinem Weg aus unserer Wohnung hatte ich zu Werner gesagt, dass Carleen und ich einkaufen gehen würden und er gab mir den Befehl: „Keine Kleider! Du hast schon so verdammt viele, du weißt gar nicht wohin damit.“ Nunja, es gab fantastische Sonderangebote, die Kleidungsstücke waren wunderschön und ich musste sie einfach haben. Carleen ging es genauso. Als wir zurück zum Sun N Lake Towers kamen, sagte ich zu Carleen, dass ich die Sachen hinten im Wagen verstecken würde, bis Werner eingeschlafen war und sie dann in meinen Schrank schmuggeln würde. Carleen besaß für genau diesen Zweck einen gebrauchten Kleiderbeutel der Reinigung. Sie hatte eine Schere in ihrer Handtasche, mit der sie die Preisschilder abschnitt, dann würde sie sich in ihr Zimmer schleichen und den gebrauchten Kleiderbeutel holen, während Hari in der Dusche war, hinunter zum Auto rennen, die Kleider in den Beutel legen, und sie in den Schrank schaffen bevor Hari aus der Dusche kam.

Unterwegs ging ich in den Gemeinschaftsraum, es war etwa sieben Minuten nach drei, alle Bewohner waren da, einschließlich Werner, aber kein Geistlicher, kein Klavier- oder Orgelspieler, etc.. Man sagte mir, dass er angerufen und wegen des Sturmes abgesagt habe. Werner sah mich liebevoll an und bat mich, den Geistlichen zu spielen. „Ja!“ riefen auch alle Bewohner, denn sie liebten es, wenn ich predigte. Also begab ich mich zum Pult, öffnete das Gesangbuch und hatte eine brillante Idee. Ich rannte hinauf zu unserer Wohnung, holte die Traubüchlein und verteilte sie an alle Gottesdienstbesucher. Ich ließ sie unsere fünf Hochzeitslieder mit mir singen, damit sie für den nächsten Tag schon mal übten. Dann wählte ich einen Text aus dem Gesangbuch und improvisierte dazu, wobei ich mich mit meiner Predigt direkt an Hari und Carleen wandte, die ein wenig verspätet zum Gottesdienst gekommen waren. Ich sprach davon, freundlich zueinander zu sein, sich mit Würde und Respekt zu behandeln. Carleen und Hari saßen eine Reihe hinter Werner, und Carleen begann, ihren Kopf hinter Werner zu verstecken, sie konnte nicht aufhören zu kichern und dachte, die ganze Predigt sei nur für Hari geschrieben und vorgetragen worden. Ich fand es traurig, dass sie nicht merkte, dass sie dem Inhalt genauso folgen sollte wie Hari. Werner saß mit gespannter Aufmerksamkeit da. Er liebte

es so sehr, wenn ich predigte, als ob er die Worte direkt von den Engeln und Heiligen hörte. Er wurde bei meinen Predigten immer ganz gefühlswidrig. Und er saß da in seinen kurzen Hosen und Sandalen und hatte immer sein Lieblingslied parat. „Nummer 68,“ rief er dann „*Amazing Grace*, das ist mein Lieblingslied.“ Carleen fand Werner so niedlich, wie er da im Gottesdienst saß. Hari war ziemlich nachdenklich. Hinterher sagte er zu mir, er hätte gar nicht gewusst, dass ich Philosophin sei. Ich antwortete ihm, dass ich es auch nicht gewusst hätte. Er meinte, meine Predigt sei sehr tiefgründig und philosophisch gewesen. Ich hoffte, er würde sich einiges davon zu Herzen nehmen und Carleen mit etwas mehr Würde und Respekt behandeln, und dasselbe galt auch für Carleen.

Die Bewohner baten mich, alle Gottesdienste Sonntag nachmittags zu übernehmen, da meine Predigten für sie viel größere Bedeutung hätten. Ich predigte gern für sie über Liebe und Freundlichkeit, aber ich war nicht immer da und stand daher nicht verlässlich zur Verfügung.

Nach dem Gottesdienst nahm ich Werner mit zum Friseursalon in unserem Haus, setzte ihn auf den Stuhl und sagte, er sähe aus wie ein Landstreicher und benötige für seinen Hochzeitstag einen schönen Haarschnitt. Er grummelte ein wenig, sah aber ein, dass sein Haar viel zu lang war, um auf Bildern gut auszusehen. Ich schnitt etwa eine Stunde lang an ihm herum, da sein Haar sehr lang war und ich keine Friseurin bin. Er sah mir etwa zehn oder 15 Minuten beim Schneiden zu, dann sagte er mit einem Jammerton wie ein kleiner Junge, dass ich sein Haar diesmal nicht so gut schneiden würde wie das letzte Mal in Wil Mar, weil ich nicht wollte, dass er auf den Bildern so gut aussähe wie ich! Ich traute meinen Ohren nicht. Er schlief dann ein. Bevor er einschlief, riss er immer wieder seinen Kopf herum und ich sagte zu ihm, er solle doch seinen Kopf gerade halten, sonst würde ich ihm ein ganzes Bündel Haare abschneiden oder ein Stück seines Kopfes. Tatsächlich schnitt ich ihm ins Ohr, als er sich wieder einmal plötzlich bewegte. Nachdem er eingeschlafen war, war es viel einfacher, seine Haare zu schneiden, außer wenn sein Kopf nach vorne fiel. Der Haarschnitt gelang dann doch ganz gut, allerdings nicht so gut wie der, den ich ihm im Wil Mar verpasst hatte. Ich glaube aber nicht, dass der Unterschied unbedingt an meinem Schneiden lag sondern eher daran, dass sein herrliches weißes Haar auf Grund der Toxine in seinem Körper lichter geworden war. Mit fortschreitendem Nierenversagen verliert man die Haare am ganzen Kopf, nicht nur in Form der typischen Männerglatze.

Nach dem Gottesdienst half ich Werner wieder in sein Bett und fuhr dann schnell zum Einkaufszentrum, wo ich ihm eine Uhr aus massivem Gold für 2000.-\$ beim Juwelier Friedman kaufte. Sie ähnelte sehr seiner alten, die von dem Handwerker gestohlen worden war. Außerdem kaufte ich mir ein goldenes Armband, von dem ich ihm erzählt hatte, dass es mir gefiel und er mir gesagt hatte, dass ich es mir von ihm kaufen solle, da er zu krank war, um aus dem Bett zu kommen und es selber zu kaufen. Ich kaufte auch noch ein Goldkettchen mit einem Kreuz, das ich während der Hochzeitsfeier segnen lassen wollte. Ich kaufte das gleiche auch für Carleen. Für Hari kaufte ich als Andenken an diesen Tag eine goldene Krawattennadel. Dann ging ich mit meinen Geschenken nach Hause, und wir alle aßen zusammen zu Abend und danach gingen Carleen und ich zu der Party, während sich Werner und Hari unterhielten. Nach der Party ging Werner ins Bett und Carleen und ich schwammen noch 100 Bahnen in Werners Pool. Hinterher ging ich

ins Bett und hatte noch eine richtig schöne Unterhaltung mit Werner, bevor wir einschliefen. Er war ein sehr glücklicher und zufriedener Mann in jener Nacht, der sich wirklich auf seinen Hochzeitstag freute. Der komplette Richtungswechsel seiner Einstellung zum Heiraten erstaunte mich. Er war so schwärmerisch glücklich und verliebt.

Der Hurrikan wütete die ganze Nacht und bis in den nächsten Tag hinein. All diese schrecklichen Voraussagen kamen über den Fernseher und der Wetterdienst war nicht sicher, wo genau der Orkan an Land gehen würde. In der Zwischenzeit kam Bill, so gegen 11 Uhr und total betrunken. Es waren keine Blumen bestellt worden, er hatte keine Tanzmusik für die Hochzeitsfeier, aber er hatte einen Fotografen und er log uns an und behauptete eine Videokamera zu haben. Werner war ein wenig bedrückt, blieb aber still. „Was machen wir denn dann mit der Musik?“ fragte er. Er rief mehrere Leute an, aber entweder hatten sie bereits anderweitige Engagements oder sie wollten wegen des Sturmes nicht zu uns fahren. Also sagte ich zu Werner, dass ich in den hiesigen Musikladen gehen und die passende Hochzeitsmusik besorgen würde. Ich marschierte also davon, hinein in den immer stärker werdenden Wind. Ich brauchte zwei Stunden und es brachte meine ganze Zeitplanung durcheinander, aber ich fand Musik die Werner sehr gefiel, besonders die deutschen Kassetten, die er abspielte, bis sie fast ausgeleiert waren. (Nach der Hochzeit begann er die deutschen Kassetten mitten in der Nacht in unserer Wohnung zu spielen, wenn er sich aufsetzen musste, weil er nicht schlafen konnte, aber ich sagte ihm, ich bräuchte meinen Schlaf, sonst würde ich es nicht schaffen, das auszuhalten, was uns beiden über die nächsten viereinhalb Monate bevorstand.)

Ich kam so gegen 12.50 Uhr zurück, Werner und ich aßen zusammen zu Mittag, dann ging ich in unsere Wohnung und begann, meine Hochzeitskleidung anzulegen. Werner kam hoch, als ich noch mit dem Anziehen beschäftigt war, und bald wurde mir klar, dass er wegen seines geschwächten körperlichen Zustandes unfähig sein würde, sich allein ordentlich anzuziehen. Also nahm ich seinen Anzug aus dem Schrank und half ihm. Just in diesem Moment kamen Carleen und Hari herein, sie waren besorgt, da wir viel zu spät dran waren. Sie kamen ins Schlafzimmer während ich noch im Unterrock versuchte, Werner beim Anziehen zu helfen. Ich hatte alles unter Kontrolle, bis Werner sich plötzlich weigerte, das neue Hemd zu tragen, dass ich extra für ihn aus dem Sears-Katalog bestellt hatte. Nein, er würde es nicht tragen. Er wollte das legere weiße Hemd, dass er bei der Ross Perot Party im Juni angehabt hatte. Es war geschnitten wie ein Dschungelhemd, aber dieses Hemd wollte er, und er bekam seinen Willen. Ich zog ihm das Hemd an und zog die Krawatte über seinen Kopf. Er bekam einen Anfall, weil ich nicht genau wusste, wie man so eine Krawatte handhabte. Er schrie mich an, wieso ich denn nicht wüsste, wie man eine Krawatte bindet. Weil ich nur einen Mann hatte, und der trug nie eine Krawatte, woher sollte ich es also wissen? Da wurde er ganz schnell wieder ruhig.

Mittlerweile war ich spät dran für meinen Friseurtermin und ich wollte noch sehen, wie der Speisesaal für die Trauung dekoriert wurde. Es stellte sich heraus, dass er gar nicht dekoriert wurde. Sie warteten auf Werner und mich. Werner war zu krank, um sich selbst darum zu kümmern, obwohl ich zu jenem Zeitpunkt nicht so genau erkannte, wie krank

Werner wirklich war. Aber ich verschaffte mir ein Bild der ganzen Situation und gab dann die Anweisungen, wer was wo zu plazieren hatte.

Ich ging zum Friseursalon, wo June schon auf mich wartete. Wie sich herausstellte, hatten Werner und June in der Woche davor eine große Debatte bezüglich meiner Frisur. „KEINE LOCKEN!!“ hatte Werner June und mir mit Nachdruck mitgeteilt. „ICH HASSE LOCKEN!“ „Ok, keine Locken,“ antwortete June. Ich war ein wenig enttäuscht, ich hätte so gern vorne ein paar Löckchen gehabt für die Bilder. Aber es war Werners großer Tag und er bekam alles, was er wollte. Also keine Locken, nur Volumen. June schaffte es in Rekordzeit, und ich war schnell zurück im Speisesaal um zu sehen, welche Fortschritte sie gemacht hatten. Keine. So langsam verlor ich die Geduld. Aber Werner war zu krank und zu müde um die Sache zu übernehmen. „Stell den Tisch da drüben hin, damit wir Platz für die Kerzen und Ringe usw. haben. Mach jetzt die Verkleidung um den Tisch. Stell den großen Tisch an die Ostwand. Mach jetzt um den auch eine Verkleidung. Wo sind die Utensilien zum Kuchenschneiden? Wo sind die Blumen? Wo ist der Brautstrauß? Holt das Klavier aus dem Gemeinschaftsraum und stellt es dort drüben an die Wand. Wo ist der Videofilmer? Was soll das heißen, Bill, wir haben keinen? Du hast um 11 Uhr zu mir gesagt, dass du dich um alles gekümmert hättest??!! Wenn du mir die Wahrheit gesagt hättest, dann hätten wir vielleicht noch einen finden können! Wie sieht es mit dem Fotografen aus? Ok, er wird bald hier sein? Ich hoffe es! Oh, gut, hier kommt Frau La Verne Hill, die Kirchenmusikdame. Ach, kommt schon, Jungs, helft der armen Frau mit der schweren Musikausrüstung, steht nicht bloß dumm rum. Wer weiß, wie man eine Videokamera bedient?“ Leonard bot sich an zu filmen, er sagte, er hätte es schon einmal gemacht. Ich sah mir die zwei Handwerker an, die für die Feierlichkeiten als so eine Art Platzanweiser dienen sollten. Landstreicher waren besser gekleidet als die beiden. „Habt ihr denn nichts Ordentliches anzuziehen? Die Feier beginnt in weniger als 15 Minuten!!! Andere Klamotten besitzt ihr nicht? Wartet mal, ich habe oben neue Hosen und Hemden. Ich sehe nach, ob ich etwas finden kann, das euch passt.“ Ich rannte die Treppen hinauf, holte die Kette mit dem Kreuzanhänger, neue Kleidung für die beiden zerlumpten Kerle, eine Kamera und Film, falls der Fotograf doch nicht kommen würde und die neue Videokamera, die die Malis uns tags zuvor gekauft hatten. Dann rannte ich mit allem die Treppen wieder hinunter und verteilte es entsprechend.

Ich entschied, wo die Zeremonie stattfinden sollte, denn draußen blies der Hurrikan Andrew horizontal, eine Trauung am Pool kam gar nicht in Frage. Gleich vor der Tür zum Innengarten sah es nett aus, also wählte ich diesen Platz und ließ den Handwerker dort vorne, wo wir stehen würden, zwei Stühle hinstellen, da Werner nicht während der gesamten Zeremonie würde stehen können. Er hatte beschlossen, für alles außer für die Lieder zu stehen. Wenn er sich also für jedes Lied hinsetzte, dann müsste er den Rest der Trauung im Stehen aushalten können. Er müsste dann genügend Zeit haben sich auszuruhen, da er La Verne Hill gebeten hatte alle Strophen zu singen, weil er diese Lieder so liebte und er es nicht eilig hatte, die Zeremonie hinter sich zu bringen.

Werner kam dann herein, sah, dass noch nicht alles bereit war und begann wie ein aufgespießtes Nashorn zu brüllen. Jetzt kamen die Schimpfwörter. Wie unpassend, so kurz vor der Hochzeit. Aber doch angebracht, da keiner dieser Idioten irgendetwas getan

hatte, bis ich ihnen Beine machte und sie bis 15 Minuten vor der Hochzeit alles hatten liegen lassen. Cindy erinnerte sich plötzlich an den Läufer, und ich beschloss, dass der Brautgang an der Tür zum Pool im A-Gebäude anfangen und sich durch den Speisesaal fortsetzen sollte, bis hin zur Tür zum Innengarten. Werner und ich würden dem Pfarrer gegenüberstehen und der Pfarrer sollte in Richtung Innengarten stehen. Auf diese Weise würden wir in die Kameras schauen. Werner ließ die Stereoanlage von den Malis in den Speisesaal herunterbringen, fischte die Kassetten heraus, die ich gerade gekauft hatte und las die Beschriftungen. Denn beschloss er, dass er vor Beginn der Zeremonie ein Band spielen wollte, auf dem das Ave Maria zu hören war, also legte einer der Männer die Kassette in den Kassettenspieler. Die Musik war einfach wunderschön und beruhigte Werner und mich. Werner ging nach vorne, um Pater Grogan zu begrüßen. Plötzlich fragte Werner mich, wieviel wir ihm zahlen sollten. „Sei großzügig,“ sagte ich zu ihm, „er tut uns wirklich einen riesigen Gefallen, uns so kurzfristig zu trauen. Normalerweise macht er so etwas nicht.“ Nach einigem Hin und Her einigten wir uns auf 150 Dollar für den Pfarrer persönlich und 150 Dollar für die Kirche. „Gut, gib mir das Geld,“ sagte Werner. „Es ist deine Kirche, also zahlst du.“ Das war zwar nicht das, was in dem Buch von Emily Post stand, aber was soll's, ich wollte keinen Streit an dem Tag. Ich gab ihm das Geld für den Pfarrer in bar.

Werner schickte eiligst jemanden zum Blumenladen, schob im letzten Moment meinen Scheck zur Seite und zahlte stattdessen mit seinem Geld, weil er sich plötzlich daran erinnerte, dass der Bräutigam die Blumen bezahlt. Wir stellten die Blumen an die entsprechenden Stellen, dann ging Werner nach vorne, begrüßte den Pfarrer und gab ihm das Geld im Voraus, damit er es später nicht vergaß. Der Pfarrer zog sich dann in Werners Büro für die Hochzeiteremonie um. Er und Werner kamen zurück in den Speisesaal, und da hatte ich inzwischen alles in etwa so, wie ich es haben wollte. Werner grummelte, er wolle draußen am Pool getraut werden. Ich machte ihn auf den vom Wind seitwärts getriebenen Regen aufmerksam und sagte, dass der Pfarrer wohl kaum bei diesem Wetter draußen stehen wolle.

Der Pfarrer war bereit und fragte, wie wir vorgehen wollten. Ich erklärte ihm und Werner den Ablauf in aller Kürze. Der Pfarrer hatte bereits vor dem Wochenende eine Kopie des Traubüchleins mit der ganzen Zeremonie erhalten, damit er sich damit vertraut machen konnte. Er fand das Büchlein in Ordnung. Ich ließ die Jungs die Büchlein an alle Bewohner austeilen, die sich mittlerweile im Speisesaal eingefunden hatten, um der Feier beizuwohnen. Die Jungs sahen jetzt viel besser aus, in ihren weißen Hemden und hellblauen Hosen.

Ich gab Werner, dem Trauzeugen, Hari Mali, und auch Carleen Mali je ein Büchlein und nahm mir selbst eines. Ich erklärte dem Pfarrer, dass wir vom Gang des A-Gebäudes kommen würden, zuerst Carleen und Hari, dann Werner und ich. Danach bat ich den Fotografen sicher zu stellen, dass er viele gute Aufnahmen von uns machte, während wir den Gang entlang gingen, da dies aus irgendeinem Grund für Werner der wichtigste Teil war. Als ich mir den Fotografen so ansah, war ich erstens von Sorge und zweitens von Ekel erfüllt. Ein flippiger Typ mit einem Pferdeschwanz den Rücken hinunter. Was für Bilder würden wir wohl von einem Typen bekommen, der so aussah? Mir wurde doppelt übel, wenn ich daran dachte, dass Werner und ich meiner besten Freundin Ann Kay ein

Flugticket hierher kaufen wollten, wäre ihr Hund zu Hause in Utica nicht krank geworden; sie hätte erstklassige Hochzeitsfotos gemacht. Aber es ließ sich jetzt nicht ändern. Unsere Bilder waren dem Schicksal überlassen.

Carleen, Hari, Werner und ich stellten uns am hinteren Eingang zum Pool des A-Gebäudes auf. Werner hatte *Hier kommt die Braut* als Hochzeitslied ausgewählt. Er war sehr emotional, was dieses Lied anging und hatte schon jahrelang von diesem Lied als unserem Hochzeitslied gesprochen. Mein weißes Kleid und der kleine Schleier gefielen ihm gut. Er schwärmte vor und nach der Feier von diesem Kleid. Es sei einfach perfekt, hatte er zu mir gesagt, und wäre selbst zum doppelten Preis noch geschenkt gewesen. Und er liebte den einfachen kleinen Schleier. „Genau richtig!“ meinte er.

Nun begann das Hochzeitslied. Werner hielt meine Hand sehr fest und begann vor Überwältigung und Freude zu weinen. Carleen und Hari mussten noch schnell Plätze tauschen, da Werner sagte, sie stünden auf der verkehrten Seite. Dann gingen sie den Gang entlang, während Werner meine Hand festhielt und weinte. Er beugte sich zu meinem Ohr und flüsterte mir einige liebe Dinge zu. Es war buchstäblich Werners Hochzeit, einer der emotionalsten Tage in seinem Leben. Als Carleen und Hari ihre Plätze vor dem Pfarrer erreicht hatten, beschritten Werner und ich unseren Weg den Gang entlang. Werner hielt meine Hand noch fester, und dann gingen wir los. (Wir hatten verschiedene Möglichkeiten der Hochzeitsprozession besprochen, und da mein Vater schon verstorben war und Werner nicht wollte, dass ich alleine den Gang entlang gehe, dachte er, dass es doch eine schöne Geste sei, wenn wir zusammen den Gang entlang gingen. Das klappte wunderbar, besser, als wir es uns vorgestellt hatten.) Werner bestimmte die Geschwindigkeit, die er langsam aber stetig hielt. Er blieb fast stehen, um dem Fotografen die Gelegenheit für einige gute Hochzeitsbilder des Einmarsches zu geben. Der Idiot bekam es nicht mit. Er hatte kein einziges Bild von Carleen und Hari und nur ein lausiges, verschwommenes Bild von uns - aus viel zu großer Distanz -, auf dem hauptsächlich die hässliche Rückseite des Klaviers zu sehen ist.

Werner weinte den ganzen Weg entlang. Er ging auf der linken, ich auf der rechten Seite. Als wir in den Speisesaal kamen, standen alle Bewohner auf und sahen uns an - es blieb kaum ein Auge trocken. Wir schritten auf dem schönen weißen Läufer, den Cindy uns besorgt hatte, und hielten schließlich vor dem Pfarrer an. Carleen und Hari standen hinter uns. Das erste Lied war *Lobet den Herrn*, das Lieblingslied von Großmutter Rosa Wilhelm, das sie bei jedem Familienfest gespielt hatte. Wir hatten vergessen, dem Pfarrer zu sagen, dass wir La Verne Hill gebeten hatten, alle Strophen der Lieder zu spielen, und so stand er andauernd auf, um mit der Zeremonie fortzufahren. Und dann setzte er sich immer wieder hin bis die nächste Strophe gespielt worden war.

Der Pfarrer warf der Sängerin und Pianistin seltsame und interessierte Blicke zu, weil er sie wahrscheinlich noch nie vorher gesehen hatte. Sie gehörte nämlich dem südbaptistischen Glauben an, er dem katholischen. La Verne hatte stundenlang üben müssen, da ihr diese evangelischen Lieder gänzlich unbekannt waren. Auch der Pfarrer sang nur ganz leise mit, da ihm die evangelischen Lieder nicht so vertraut waren. Werner und ich sangen aus voller Brust, da wir diese Lieder vor kurzem in den evangelischen Gottesdiensten im Sun N Lake Towers gelernt hatten. Die eigentliche Zeremonie war

wunderschön. Sie war gänzlich von Werner und mir zusammengestellt worden und enthielt alles, was uns wichtig war. Ich hatte die konservativen Rollen für uns gewählt, da Werner ein sehr traditionsbewußter Mann war. Er liebte diese Texte, die den Mann als das Oberhaupt der Familie darstellten und die Frau als dem Manne untertan. Ich versprach, ihm zu gehorchen, was ich die vergangenen 16 Jahre schon getan hatte, und er versprach, mich zu beschützen, was für ihn ein neues Konzept war, aber er gewöhnte sich langsam daran.

Werner vergoss während der gesamten Zeremonie immer wieder Tränen. Er war an jenem Tag sehr glücklich, aber auch sehr aufgewühlt. Er hatte schon immer zu mir gesagt: „Ich habe mehr Gefühl als du.“ (Das stimmte gar nicht, ich zeigte meine Gefühle nur nicht so wie er.) Die ganze Welt wusste, wie Werner sich fühlte, weil er nie etwas versteckte. Wir haben fast die ganze Trauung auf Video, allerdings kann ich sie mir noch nicht anschauen, weil der Schmerz, Werner auf Video zu sehen, zu stark wäre. Aber Werner war der Star des Abends.

Als Teil der Feier gedachten wir unserer toten Eltern, indem wir für meinen Vater und Werners Eltern beteten und Kerzen in ihrem Angedenken anzündeten. Es versteht sich von selbst, dass es meine Mutter, die während unserer Trauung in Utica war, sehr verletzt hat, dass Werner sie von der Hochzeit ihrer eigenen Tochter ausgeschlossen hatte. Aber Werner hatte auch seine ganze Familie ausgeschlossen, selbst seine Schwester, die sehr verärgert war, dass er ihr erst hinterher von der Hochzeit erzählte. (Sie war später genauso ärgerlich mit mir, denn Werner hatte mir schriftlich aufgetragen, im Falle seiner Beerdigung genauso zu handeln, da er auch dann weder meine noch seine Familie dabei haben wollte.) Das Anzünden der beiden Kerzen während der Feier war ein etwas unangenehmer Moment, da der Pfarrer die falschen Kerzen mitgebracht hatte und sie nicht gut brennen wollten. Der Pfarrer und ich fummelten an ihnen herum, bis wir sie so weit hatten, dass sie anblieben, während Werner sich zurückhielt und zusah. Ich hatte die richtigen Kerzen oben in meiner Wohnung, aber ich konnte sie ja jetzt schlecht holen gehen.

Apropos vergessene Dinge: Zu Beginn der Zeremonie fragte der Pfarrer Werner nach der Heiratserlaubnis. Werners Gesicht nahm einen ganz verständnislosen Ausdruck an. Ich flüsterte ihm dann zu, dass er sie oben auf dem Regal am Bett liegen gelassen hatte. Der Pfarrer meinte dann, das sei in Ordnung, wir könnten uns später darum kümmern.